ARTHUR BONUS

ISLAENDERBUCH

JUGEND AUSWAHL

Sammlung altgermanischer Bauern- und Königsgeschichten / Jugendauswahl

1*

Wie Skallagrim Kueldulfssohn nach Island fuhr

Wie Skallagrim zu König Harald dem Schönhaarigen fuhr

Ein Mann hieß Ulf; er baute in Halogaland im nördlichen Norwegen; er war Herse oder Gaugraf wie seine Vorfahren, ein mächtiger Mann, reich an Land und fahrender Habe.

Man erzählt, daß er sehr tätig und rührig in seinem Haushalt war. Er hatte die Gewohnheit, früh vor Tage aufzustehen und nach den Arbeiten seiner Leute zu sehen; oder er ging zu den Schmieden oder besah sein Vieh und die Äcker. Zuweilen auch stand er im Gespräch mit Leuten, die seinen Rat begehrten; er wußte in allen Dingen guten Rat; denn er war vorwissend. Einen jeden Tag, wenn es auf den Abend ging, wurde er so scheu, daß wenige Menschen sich getrauten, dann noch ein Wort an ihn zu richten. Er wurde schläfrig, sobald der Abend kam; und deshalb erzählten sich die Leute, daß er seine Gestalt wechseln könne; sie nannten ihn Kueldulf — das ist Abend-Ulf oder -Wolf.

Er heiratete die Tochter seines besten Freundes und Heergesellen. Sie war sehr schön.

Kueldulf hatte zwei Söhne; der ältere hieß Thorolf, der jüngere Grim. Als sie aufwuchsen, wurden sie beide stark und groß wie ihr Vater. Thorolf wurde schön und mannhaft: er schlug nach der Familie seiner Mutter; ein sehr fröhlicher und in allem gewandter Mann, ein tüchtiger Kriegsheld. Grim war schwarzhaarig und häßlich, seinem Vater ähnlich sowohl an Aussehen als an Sinnesart. Er wurde ein überaus tätiger und

rühriger Mann; er war geschickt in Holz- und Eisenarbeit, ein gewaltiger Schmied. Zur Winterszeit fuhr er oft mit Zugnetzen viele Mann stark auf Heringsfang. Er bekam schon in seiner Jugend einen kahlen Schädel, und danach wurde er Skallagrim genannt.

Als Thorolf zwanzig Jahre alt war, begann er auf Wiking zu fahren; Kueldulf gab ihm ein Langschiff.

Um diese Zeit begab es sich, daß Harald der Schönhaarige seine Kriege begann. Kueldulf nahm weder gegen noch für ihn am Kriege teil. Ebenso weigerte er sich später, an seinen Hof zu kommen. Die Ahnung sagte ihm, daß weder er noch seine Söhne bei diesem Könige Glück haben würden. Als aber Thorolf zurückkam und davon hörte, war er sofort bereit, dem Gebot des Königs Folge zu leisten.

Er kam zu großen Ehren am Königshof, und Harald übertrug ihm die Einziehung des Finnentributs und den Finnenhandel. Zuletzt aber ward Thorolf vor ihm verklagt, ehrgeizige Absichten zu haben. Der König lud ihn zur Verantwortung; aber Thorolf war zu stolz, sich zu stellen. Da überfiel ihn der König, und Thorolf fiel nach langer Gegenwehr; der König selbst gab ihm die Todeswunde.

Ein Mann war Hofskalde des Königs und zugleich mit Kueldulf verwandt. Er gab sich viele Mühe, den König mit dem Geschlecht Kueldulfs zu versöhnen. Er lag dem König an, Thorolfs Verwandten eine Buße zu zahlen, und der König versprach es ihm für den Fall, daß sie zu ihm kämen. Da reiste er alsbald hin und trug ihnen das Anerbieten vor.

Kueldulf schlug es ab.

„Willst du hinfahren, Grim?“ frug der Skalde.

„Mich dünkt, ich habe da nichts zu tun,“ sagte Grim, „ich würde dem Könige auch kaum sehr wortgewandt vorkommen; ich müßte auch nicht lange um die Buße bitten dürfen!“

Der andre antwortete, das werde er nicht brauchen — „wir werden alle für deine Sache sprechen, so gut wir nur können“.

Da versprach ihm Grim die Fahrt; sie besprachen die Zeit, und der Skalde fuhr zum Könige zurück.

Grim war damals fünfundzwanzig Jahre alt.

Er wählte sich unter seinen Hausleuten und Nachbarn die kräftigsten und mutigsten aus. Sie wurden zwölf, alle über die Maßen stark, einige von ihnen hatten Werwolfsnatur. Sie fuhren südwärts längs des Landes. Im Ostrarfjord legten sie an und zogen den Landweg hinauf nach Vors zu dem Wasser, das dort ist. Ihr Weg führte sie über das Wasser. Sie nahmen ein Schiff, das sie geeignet für sich fanden, und ruderten hinüber. Es war aber nicht mehr weit bis zu dem Gut, in welchem der König zu Gaste war. Sie kamen an, als der König zu Tische saß.

Auf dem Platze vor dem Hause trafen sie Leute an, mit denen kamen sie ins Gespräch und frugen sie, was es drinnen gebe. Als sie es erfahren hatten, bat Grim, den Skalden herauszurufen, er habe mit ihm zu sprechen.

Der Mann ging hinein und sagte dem Skalden, draußen stünden fremde Menschen, zwölf an Zahl — „wenn man sie Menschen nennen darf, sie sind aber den Riesen viel ähnlicher an Wuchs und Blick, als gewöhnlichen Menschen!“

Der Skalde stand sofort auf und ging hinaus; er glaubte zu wissen, wer da gekommen sei. Er begrüßte seinen Gesippen Grim aufs herzlichste und bat ihn, mit hereinzukommen.

Grim sagte zu seinen Fahrgenossen: „Es wird hier Sitte sein, ohne Waffen vor den König zu treten. Da wollen wir nur zu sechsen hineingehen, die andern sechs aber sollen draußen bleiben und unsre Waffen hüten.“

Darauf gingen sie hinein. Der Skalde trat vor den König. Skallagrim stand ihm im Rücken.

Der Skalde nahm das Wort: „Nun ist Grim, Kueldulfs Sohn, hergekommen, und wir werden es dir sehr Dank wissen, König, wenn du seine Fahrt zu einer guten machst, wie wir das auch von dir erwarten. Manche genießen große Ehre von dir, die es minder verdienten, und keiner wird ihm in irgendeiner Tüchtigkeit nahekommen. Auch das möchte ich in die Wagschale werfen, König, daß mir sehr daran liegt, wenn anders dir das von Gewicht ist.“

Der Skalde sprach lange und gut; denn er war ein redegewandter Mann. Viele Freunde von ihm traten gleichfalls vor den König und verwendeten sich für die Sache.

Der König schaute sich um und sah, daß ein Mann im Rücken des Skalden stand, der um Haupteslänge die anderen überragte und einen kahlen Schädel hatte.

„Ist er das — Skallagrim?“ fragte der König, „der große Mann da?“

Grim sagte, daß er recht gesehen habe.

„Willst du Buße für deinen Bruder Thorolf,“ sagte der König, „so will ich, daß du in mein Gefolge eintretest und mir dienest. Mag sein, mir erscheint dein Dienst so wertvoll, daß ich dir ein Wehrgeld für deinen Bruder erstatte, oder auch eine andere Ehre erzeige, die nicht geringer sein würde, als ich sie ihm erwies; du müßtest dann nur besser verstehen achtzugeben als er, wenn ich dich so hoch erhebe.“

Skallagrim antwortete: „Das weiß ein jeder, wie sehr Thorolf mir voran war in allen Stücken; doch hatte er kein Glück davon, daß er dir diente, König! Nun will ich nicht auch diesen Weg gehen; denn ich weiß, daß ich kein Glück davon haben würde, wenn ich dir so diente, wie ich es wollen würde, und wie es würdig wäre. Ich denke, es würde mir übler als Thorolf ergehen.“

Der König schwieg, und es schoß ihm das Blut ins Gesicht. Der Skalde wandte sich um und bat Grim, hinauszugehen.

Sie taten so, gingen hinaus und nahmen ihre Waffen. Er bat sie, so schnell als möglich sich davonzumachen. Er begleitete sie bis zum Wasser und viele andere mit ihm.

Als sie voneinander schieden, sagte er: „Einen anderen Weg hat es nun genommen, als ich gewünscht hätte, Vetter. Ich machte dir sehr zu dieser Fahrt Lust; jetzt aber bitte ich dich, daß du, so schnell du kannst, nach Hause fährst und nicht mehr vor Haralds Augen kommst, es müßte denn ein besserer Vergleich zwischen euch zustande kommen, als wonach es jetzt aussieht; und nimm dich wohl in acht vor dem König und seinen Mannen!"

Da fuhr Grim mit den Seinigen über das Wasser, der Skalde aber und die andern eilten zu den Schiffen, die aus dem Wasser gezogen waren und am Lande lagen. Sie richteten sie mit Axthieben so zu, daß keines fahrfähig war; denn sie sahen Leute von des Königs Gehöften herabkommen. Es war eine Menge Schwerbewaffneter und sie kamen heftig einher.

Die hatte König Harald hinter ihnen hergesandt, um Grim totzuschlagen. Kurz nachdem Grim mit den Seinigen hinausgegangen war, hatte der König zu sprechen begonnen und also gesagt: „Das konnte man der Glatze, dem großen Kerl, ansehen, daß er bis obenan voll wölfischer Wildheit war, der wird manchen Mann umbringen, wenn er ihn kriegen kann, um den es uns schade dünken wird. Das könnt ihr glauben: von denen, die er für seine Feinde hält, wird er keinen schonen, wenn er ihn irgend fassen kann. Verfolgt ihn nun und schlagt ihn tot!"

Darauf waren sie aufgesprungen und zum Wasser geeilt. Sie fanden aber keine Schiffe mehr vor, die fahrtfähig gewesen wären. Sie kamen zurück und sagten dem Könige ihre Fahrt, und daß Grim wohl schon über dem Wasser sei.

Skallagrim zog seinen Weg, bis er nach Hause kam. Er erzählte seinem Vater Kueldulf von dem Zuge. Kueldulf zeigte sich wohl zufrieden damit, daß er nicht in den Königsdienst

getreten sei. Er sagte wie früher, daß sie vom Könige nur Schaden, aber durchaus keine Erhöhung zu erwarten hätten.

Wie Kueldulf und Skallagrim Rache nahmen

Kueldulf und Skallagrim besprachen sich öfter darüber, was zu tun sei. Sie kamen überein, daß sie so wenig wie andere, die mit dem Könige in Feindschaft geraten waren, im Lande bleiben könnten. So kamen sie zu dem Entschluß, das Land zu verlassen, und es dünkte sie am verlockendsten, nach Island zu fahren. Denn da war ihnen von guten Ländereien erzählt, die man sich nehmen könne. Verwandte und Bekannte von ihnen, Ingolf Arnarsohn und seine Genossen waren dahin gefahren und hatten sich Land genommen; man konnte frei und umsonst wählen. So befestigte sich der Plan immer mehr in ihrem Sinne, ihr Haus abzubrechen und fortzufahren.

Zeitig im Frühjahr rüsteten sie ihre Schiffe; sie hatten viele und gute Fahrzeuge. Sie wählten zwei große Handelsschiffe. Auf jedem hatten sie dreißig waffenfähige Mannen außer den Weibern und Kindern. Sie nahmen so viel von ihrer fahrenden Habe mit, als sie konnten; aber ihre Ländereien wagte niemand zu kaufen aus Angst vor der Macht des Königs.

Als sie gerüstet waren, segelten sie ab; sie segelten aber zwischen die Inseln, welche die Solundir oder Sonneninseln heißen. Das sind viele und darunter sehr große Inseln; und sie sind so sehr in Buchten gerissen, daß es wenige Menschen geben soll, welche alle Häfen dort wissen.

Es war ein Mann, der hieß Guthorm, Sohn Sigurds des Hirschen. Er war König Haralds Mutterbruder. Solange der König noch ein Kind war, war er auch sein Pflegevater und Reichsverweser. Als dann der König seine Kämpfe um die Einwaltherrschaft begann, war Guthorm sein Heerführer und blieb es in allen Kriegen, die der König um die Herrschaft

in Norwegen führte. Als aber diese Kämpfe zu Ende waren und Harald sich zur Ruhe gesetzt hatte, gab er Guthorm alles Land zur Verwaltung, das des Königs ursprüngliches Erbe von Halfdan dem Schwarzen, seinem Vater, gewesen war.

Guthorm wurde krank, und als es an ihn ging, sandte er Botschaft zu König Harald und bat ihn, nach seinen Söhnen und dem Reiche zu sehen. Bald darauf starb er, und als König Harald es erfahren hatte, sandte er zwei hervorragende Männer seines Gefolges, zwei Brüder, um Guthorms Söhne ihm zuzuführen.

Die beiden rüsteten sich aufs prächtigste zu der Fahrt. Sie wählten sich Gefolgschaft und nahmen das beste Schiff, das sie finden konnten. Das war aber ein Schiff, das Thorolf, Kueldulfs Sohn, gehört hatte, ehe der König ihn erschlug.

Sie hatten günstigen Wind und kamen zeitig im Frühling an. Sie nahmen Guthorms Söhne und viel fahrende Habe mit sich und machten sich auf den Rückweg. Der Wind wehte ihnen etwas weniger gut, doch geschah nichts Besonderes, bis sie nordwärts vor dem Sognefjord vorüberfuhren, vor dem die Sonneninseln liegen. Der Wind war gut, das Wetter hell; und sie waren sehr heiter. —

Kueldulf und Skallagrim lauerten die ganze Zeit über auf den gebräulichen Wasserstraßen. Skallagrim hatte schärfere Augen als irgendein anderer. Er sah die Königsboten segeln und erkannte das Schiff; denn er hatte es früher bei seinem Bruder Thorolf gesehen. Skallagrim gab wohl acht auf ihre Fahrt, und welchen Hafen sie zu Nacht anliefen. Dann kehrte er zu seinen Leuten zurück und erzählte Kueldulf, daß er das Schiff erkannt habe, das Thorolf gehört hatte; es sei zu vermuten, daß da Männer darauf seien, auf die Jagd zu machen sich lohnte. Darauf rüsteten sie sich und zwei Boote, zwanzig Mann in jedem; das eine steuerte Kueldulf, das andere Skallagrim.

Als sie an das Schiff kamen, legten sie an Land. Auf dem Schiffe waren Zelte aufgeschlagen, und alles hatte sich zum Schlafe hingelegt.

Als Kueldulf und die Seinen herankamen, sprangen die Wachen, die an den Brückenenden saßen, auf und riefen nach dem Schiffe hin, man solle aufstehen, Unfriede fahre über sie. Als aber Kueldulf an die Brücken herankam, da ging er auf die hintere, Skallagrim aber auf die vordere der Brücken. Kueldulf hatte einen Streithammer von der Art, die man Brünnentroll nannte, in der Hand.

Als er das Schiff betreten hatte, hieß er seine Mannen am äußeren Bord entlang gehen und die Zelttücher herunterhauen, die über das Schiff gespannt waren. Er selbst schritt hinten auf das Hochschiff, und da, erzählt man, überfiel ihn die Zauberstärke und mehrere seiner Fahrgenossen gleichfalls; die schlugen alles nieder, was ihnen in den Weg kam. Ebenso tat Skallagrim, indem er durch das Schiff schritt. Beide ließen nicht ab, bis das Schiff geödet war. Als aber Kueldulf zum Hochschiff zurückkam, da zückte er die Streitaxt in die Höhe und schlug den einen der Brüder in Helm und Haupt, daß die Axt bis zum Schaft hineinsank. Darnach zückte er sie so hart an sich, daß der Getroffene in die Luft gerissen und über Bord geschleudert ward. Skallagrim ödete unterdes den Vordersteven und erschlug den anderen Bruder. Viele sprangen über Bord. Da nahmen Skallagrims Mannen das Boot, auf dem sie gekommen waren, und erschlugen alle, die im Meere schwammen.

So kamen sie um, die Brüder und ihre Leute, mehr als fünfzig Mann. Skallagrim aber nahm das Schiff zurück, das seinem Bruder gehört hatte, und alles Gut, das darauf war.

Zwei oder drei Mann, die ihnen am unbedeutendsten erschienen, nahmen sie lebendig gefangen. Sie gaben ihnen Frieden und frugen sie aus, wer auf dem Schiff gewesen war und wohin

die Fahrt gehen sollte. Als sie all das der Wahrheit gemäß erfahren hatten, da stellten sie fest, was auf dem Schiffe tot lag, und es fand sich, daß mehr über Bord gesprungen und im Meere umgekommen war als auf dem Schiffe. Auch die Söhne Guthorms waren über Bord gesprungen und so umgekommen; der eine von ihnen war damals zehn, der andere zwölf Jahre, sehr vielversprechende Knaben.

Darauf ließ Skallagrim die, denen er Frieden gegeben hatte, laufen. Er ließ sie König Harald aufsuchen und ihm genau berichten, was Arbeit sie getan, und wer dabei gewesen. „Bringt ihm“, sprach er, „dieses Lied:

Nun siegt des Hersen Rache
ob des Königs Sache!
Geht Wolf und Aar nicht minder
über Fürstenkinder.
Schwimmt zu Meer der tote
prahlende Königsbote;
Seines Fleisches laben
Aare sich und Raben.“

Darauf schafften sie das Schiff mitsamt seiner Ladung zu ihren eigenen Schiffen hinaus. Sie tauschten die Fahrzeuge; sie beluden das, welches sie genommen hatten, und machten ihr eigenes leer; denn es war weniger wert. Sie trugen Steine hinein, brachen Löcher und versenkten es.

Sobald sie günstigen Fahrwind bekamen, segelten sie auf das Meer hinaus.

Wie Kueldulf und Skallagrim außer Landes fuhren

Über diejenigen, in welche die Zauberstärke fuhr oder welche der Berserkergang ankam, wird erzählt: während das geschah, waren sie so stark, daß nichts gegen sie ankommen konnte, aber sobald es von ihnen ging, waren sie schwächer als gewöhnlich.

Mit Kueldulf war es auch so. Als die Zauberstärke von ihm ging, da spürte er die Müdigkeit von dem, was er geleistet hatte, und von allem zusammen wurde er so schwach, daß er sich zu Bett legen mußte. Der Wind aber trug sie auf das Meer hinaus.

Kueldulf führte das Schiff, das sie den Königsmannen abgenommen hatten. Sie bekamen guten Wind und hielten ihre beiden Schiffe nahe aneinander, so daß sie lange Zeit einander sehen konnten. Als sie auf das hohe Meer gekommen waren, begann Kueldulfs Krankheit schlimmer zu werden. Aber als sie sich zum Tode neigte, da rief er seine Schiffsgenossen zu sich und sprach zu ihnen, er glaube, daß sich ihre Wege trennen würden.

„Ich bin," sagte er, „nie krank gewesen; kommt es aber so, wie es mich am wahrscheinlichsten deucht, und ich sterbe, so legt mich in eine Lade und laßt mich über Bord. Sehr anders geht es, als ich dachte, wenn ich nun nicht nach Island kommen und das Land nehmen soll; bringt meine Worte an Grim, meinen Sohn: wenn er nach Island kommt und es sollte so werden, obwohl das unwahrscheinlich aussieht, daß ich früher dort bin als er, da soll er seinen Hof so nahe als möglich der Stelle aufrichten, an der ich ans Land gekommen bin." Kurz darauf starb Kueldulf.

Seine Schiffsgenossen taten, wie er ihnen geheißen hatte; sie legten ihn in eine Lade und ließen ihn über Bord.

Als sie Island vor sich sahen, segelten sie von Süden her auf das Land zu. Sie fuhren westwärts vor ihm hin, weil sie erfahren hatten, daß Ingolf sich dort angesiedelt hätte. Als sie aber vor Reykjanes kamen und den Fjord sich aufschließen sahen, da steuerten sie mit beiden Schiffen hinein. Da ward es wüstes Wetter und gewaltiger Regen und Nebel, und da kamen die Schiffe auseinander.

Kueldulfs Schiff fuhr den Borgarfjord hinein bis dahin, wo die Schären zu Ende sind. Sie entschieden sich, zu

ankern, bis das Wetter sich lege und es licht würde. Dann warteten sie die Flut ab und brachten das Schiff in eine Flußmündung und mit aller Kraft aufwärts soweit als es ging. Darnach entluden sie es und richteten sich für den ersten Winter ein.

Sie erforschten das Land am Meere entlang nach beiden Seiten. Als sie noch nicht weit gekommen waren, fanden sie in einer der beiden Buchten die Lade Kueldulfs angetrieben. Sie schafften sie auf die Landspitze, die dort war. Sie setzten sie da nieder und häuften Steine darüber. —

Skallagrim landete an einer Stelle, an der eine hohe Landspitze in das Meer hinausging, die nur durch eine schmale Enge mit dem Lande zusammenhing.

Darauf erforschte Skallagrim das Land. Es waren gewaltige Moore und weite Wälder an der Küste entlang zwischen Berg und Bucht, gute Seehundjagd und reichlicher Fischfang.

Als sie aber das Land südwärts ausforschten, da tat sich ihnen ein großer Fjord auf. Sie fuhren hinein und hielten nicht inne, bevor sie ihre Fahrtgenossen von Kueldulfs Schiff gefunden hatten.

Es war ein sehr frohes Wiedersehen.

Sie erzählten Skallagrim, wo Kueldulf an Land gekommen wäre, und wo sie ihn beerdigt hätten. Sie führten ihn dahin und es schien ihm, als würde da in der Nähe eine gute Stelle für den Gutshof sein.

Grim kehrte zu seinen eigenen Schiffsgenossen zurück, und beide Teile blieben den Winter über da, wo sie angekommen waren.

Wie Skallagrim sich auf Island einrichtete

Skallagrim nahm das Land zwischen Berg und Bucht in Besitz, alle Moore bis zur Seehundsbai hinaus und hinauf bis zum Lavafeld des Feuerbergs und südlich bis zum Meerberg, alles Land, das die Ströme durchschneiden, die zur See stürzen.

Im Frühjahr darnach schaffte er seine Schiffe südwärts in den Fjord und in die Bucht hinein, welche der Stelle zunächst lag, an der Kueldulf ans Land gekommen war. Dort errichtete er einen Gutshof, den nannte er „Zu Borg“, das ist zum Hügel, und den Fjord nannte er Borgarfjord, und so nannte man den Gau nach dem Fjord.

Im Frühjahr ließ Skallagrim sein Vieh ans Meer hinaustreiben; da kamen sie an eine kleine Landspitze, an der Schwäne weideten; sie nannten sie Schwanenkap.

Skallagrim teilte auch seinen Schiffsgenossen Land aus.

Darnach erforschte er das ganze Gelände aufwärts den ganzen Gau hindurch. Er zog zuerst längs des Borgarfjords landeinwärts, bis daß der Fjord eng wurde, und dann einen Fluß hinauf an seinem westlichen Ufer, den nannte er Hwita, das ist Weißach, weil sie noch niemals einen Fluß gesehen hatten, der aus Gletschern gefallen kommt; sie fanden seine Farbe ganz wunderlich. Sie zogen diesen Fluß aufwärts, bis daß ein anderer vor ihnen war, der aus den Bergen im Norden fiel; sie nannten ihn Nordach und zogen an ihm entlang aufwärts, bis daß er vor ihren Augen in einem kleinen Wasserfall entsprang. Sie zogen über ihn und an ihm entlang. Da sahen sie es vor sich schroff aufsteigen, und da fiel abermals ein kleiner Fluß aus den Klüften, und sie nannten ihn die Gljufra oder Kluftache. Sie zogen nun über die Nordach und wieder an ihr zurück bis zur Weißach und dann an der weiter hinauf. Da entsprang abermals jäh herab ein Strom quer vor ihnen und fiel in die Weißach. Da nannten sie ihn die Thvera

oder den Querbach. Sie entdeckten, daß alles Wasser voll von Fischen war. Darauf zogen sie wieder zurück nach Borg. —

Skallagrim war ein sehr betriebsamer Mann. Er hatte immer viel Leute um sich und ließ alles, was an Lebensmitteln irgend zur Hand war, für den Unterhalt der Leute sammeln. Denn zunächst hatte man damals noch wenig Vieh im Vergleich zu den Bedürfnissen so vieler Menschen.

Skallagrim war ein gewaltiger Schiffbaumeister, und es mangelte nicht an Treibholz westlich der Moore. Da ließ er ein Gehöft am Schwanenkap aufführen, und richtete dort einen zweiten Haushalt ein. Er ließ da Fischfang und Seehundsjagd betreiben, auch Eier sammeln; an all dem gab es da Beute genug. So auch an Treibholz; das ließ er zu sich schaffen; da kamen auch viele Wale; die konnte man mit Speeren schießen, wie man nur wollte. Denn damals war alles Getier noch ruhig an der Jagdstelle, weil es an den Menschen noch nicht gewöhnt war.

Einen dritten Haushalt richtete er an der Küste westlich der Moore ein. Da konnte man noch besser auf das Treibholz achten. Da ließ er auch ein Saatfeld bereiten, und dort nannte er es „zu den Äckern". Davor lagen Inseln, an denen der Wal sich einfand. Die nannten sie die Walfischinseln.

Skallagrim schickte seine Leute die Flüsse hinauf nach den Lachsen. Einen Mann siedelte er ganz an der Kluftach an, um den Lachsfang zu betreiben, und einen an der Nordach.

Als aber Skallagrims Vieh sich zu mehren begann, ging alles den Sommer über in die Berge; da merkte er, daß das Vieh weit besser und fetter wurde, das auf den Heiden weidete, und so auch, daß die Schafe sich in den Bergtälern gut erhielten, auch wenn sie nicht hinabgetrieben waren. Darauf ließ Skallagrim auch ein Gehöft oben auf den Bergen einrichten, und hielt dort ein Wirtschaft; da ließ er seine Schafe halten.

So stand Skallagrims Wohlstand bald auf vielen Füßen. —

Skallagrim war ein großer Eisenschmied. Er holte sich im Winter viel rotes Sumpferz; er ließ an der Küste eine Schmiede aufführen, weit draußen von Borg, da wo es Raufarnes heißt, nicht fern von den Wäldern.

Aber als er dort keinen Stein fand, der ihm hart und eben genug schien, um Eisen darauf zu hämmern — denn dort gibt es keine Brandungssteine, es ist dort überall an der Küste nur feiner Sand — da war es eines Abends, als alle schlafen gegangen waren, daß Skallagrim zum Meere ging. Er stieß einen Achtruderer in See und ruderte zu den Borgarfjord-inseln hinaus. Er ließ Ankersteine am Steven nieder. Dann stieg er über Bord und tauchte unter. Er brachte einen Stein mit sich herauf und warf ihn in das Schiff. Darauf stieg er selbst in das Schiff, ruderte zum Lande und trug den Stein zu seiner Schmiede. Da legte er ihn vor der Schmiedetür nieder und hämmerte seitdem sein Eisen darauf. Der Stein liegt noch dort und viel Hammerschlag daneben. Man sieht das dem Steine noch an, daß oben auf ihm gehämmert worden ist und daß er von der Brandung geschliffen und den Steinen unähnlich ist, die sonst dort liegen. Vier Männer würden ihn jetzt nicht heben.

Skallagrim betrieb das Schmiedehandwerk eifrig; aber seinen Hausleuten war das Frühaufstehen lästig. Da dichtete er diese Weise:

Früh muß der Schmied erstehen
  vom Schlafe, will sammeln er Schätze.
Es rufen die Blasbälge
  des Feuers Bruder, den Wind, sich.
Auf glühend goldrotem Eisen
  gellen des Hammers Hiebe.
Gierig den stöhnenden Sturmwind
  schnappen die heulenden Bälge.

Wie der Skalde Egil seinen Bruder Thorolf begrub

Skallagrim hatte zwei Söhne. Der ältere erhielt in der Wasserweihe den Namen Thorolf. Er wurde früh groß und sehr schön; alle sagten, daß er seinem Vaterbruder Thorolf am meisten gleiche, nach dem man ihm den Namen gegeben hatte. Er erwarb früh all die Tüchtigkeiten, welche Männer, die auf sich hielten, damals zu üben pflegten. Er war heiteren Gemütes und alle sahen ihn gern. Auch Vater und Mutter liebten ihn sehr. Der jüngere erhielt in der Wasserweihe den Namen Egil; bald sah man, daß er seinem Vater ähnlich werden würde, häßlich und schwarzhaarig. Er wurde früh groß und stark; er sprach gern und wußte seine Worte gut zu setzen. Im Spiel mit anderen Kindern war er sehr unverträglich. Auch gegen seinen Bruder Thorolf.

Als die Brüder herangewachsen waren, fuhren sie auf Wiking. Einstmals, im Gefolge des Königs Adalstein von England, entschieden sie den Sieg gegen die Schotten; aber Thorolf fiel. König Adalstein ließ die Fliehenden verfolgen. Er selbst wandte sich aus dem Kampf und ritt auf die Burg zurück. Egil aber verfolgte die Feinde noch lange und erschlug jeden, den er erreichte. Als er genug hatte, wandte er mit seinen Genossen um und kehrte auf den Kampfplatz zurück.

Da fand er Thorolfs, seines Bruders, Leichnam. Er nahm ihn auf und wusch ihn; er bereitete ihn zur Bestattung, wie damals die Sitte war.

Sie gruben ein Grab und setzten Thorolf mit all seinen Waffen und Kleidern hinein. Egil wand ihm einen Goldring an jeden

Arm, bevor er sich von ihm trennte. Dann häuften sie Steine und warfen Erde darüber. Egil sprach eine Weise zum Ruhm des Bruders.

Darnach zog er mit seiner Schar zu König Adalstein und trat alsbald vor ihn.

Der König saß beim Trinken und es war großer Lärm um ihn. Als er Egil erblickte, befahl er, die Bank vor ihm zu räumen, und hieß Egil sich in den niederen Hochsitz ihm gegenüber setzen.

Egil setzte sich. Er warf den Schild unter seine Füße; er hatte den Helm auf dem Haupte und legte sich das Schwert über die Knie; das zog er bald bis zur Hälfte aus der Scheide, bald stieß er es wieder hinein. Er saß aufrecht und ragte hoch über die anderen empor. Egil war ein Mann mit großem Gesicht, breiter Stirn, gewaltigen Brauen, die Nase nicht lang, aber sehr dick, die bärtige Hälfte des Gesichtes weit und lang, das Kinn zum Verwundern breit; und so alles um die Kiefern. Sein Hals war dick, die Schultern hoch; in allem war er hervorstechend vor anderen Männern; das Gesicht grimmig und furchtbar anzusehen, wenn er zornig war. Er war sehr gut gewachsen, höher als alle anderen; das Haar war wolfgrau und dicht; doch wurde er früh kahl. Und als er so saß, zog er die eine Braue auf die Wange herab, die andere zu den Haarwurzeln hinauf. Er war aber schwarzäugig und hatte dunkle Brauen. Man brachte ihm zu trinken, aber er wollte nichts nehmen. Nur abwechselnd zog er die Brauen herab und hinauf.

König Adalstein saß im Hochsitz; er legte sich auch sein Schwert über die Knie, und als sie so eine Weile gesessen hatten, da zog der König das Schwert aus der Scheide und streifte sich einen großen Ring aus gutem Golde vom Arme. Er steckte ihn auf die Schwertspitze, stand auf und schritt auf den Feuerplatz; da reckte er das Schwert über das Feuer nach Egil hin. Der

stand auf und zückte sein Schwert; er schritt auf den Feuerplatz, steckte sein Schwert in den Ring, den der König darbot, und zog ihn zu sich hinüber. Dann ging er auf seinen Platz zurück, und der König setzte sich in den Hochsitz.

Als Egil sich niedersetzte, steckte er den Ring an seinen Arm; und da kamen seine Brauen wieder in die richtige Lage. Da legte er Schwert und Helm nieder und nahm das Trinkhorn, das man ihm gebracht hatte. Er trank und sprach eine Weise zum Dank für das Kleinod. Von da ab nahm er teil am Trinken und so auch an den Gesprächen.

Darnach ließ der König zwei Kisten hereinbringen: deren jede ward von zwei Männern getragen und beide waren voll Silbers.

Der König sprach: „Diese Kisten, Egil, sollst du nehmen, und wenn du nach Island kommst, sollst du sie deinem Vater bringen; ich sende sie ihm als Sohnesbuße für Thorolf. Etwas davon sollst du nach eigener Wahl unter die hervorragendsten Verwandten Thorolfs austeilen. Du aber sollst als Bruderbuße hier bei mir Land oder fahrende Habe erhalten, was von beidem du lieber willst. Und wenn du auf die Dauer bei mir bleiben willst, so werde ich dir Ehren und Würden verleihen, wie du sie selbst mir nennen magst.“

Egil nahm den Schatz an und dankte dem König für die Gabe und die freundlichen Worte. Da fing Egil an froh zu werden und sprach diese Weise:

„Harter Harm herab mir
zog die hohen Brauen.
Fand sich, der verstand, das
Ungerade richten.
Meine Brauen richtet
mir zurecht des Königs
Gold. Es schwand der Schrecken,
der aus ihnen drohte.“

Abenteuer Gislis des Geächteten und seines Weibes

Ein Mann hieß Gisli. Er war um einer schweren Rachetat willen geächtet. Es gelang ihm, vierzehn Jahre lang allen Verfolgungen Börks des Breiten und seiner Leute zu entgehen.

Er erlebte viele Abenteuer, die erzählt sind in der Geschichte, die nach ihm genannt ist.

Wie Gisli im Bettstroh versteckt lag

Einst war Börk selbst mit fünfzehn Mann dicht hinter ihm her. Sie hatten ihn auf einer Insel aufgespürt. Gisli war ihnen durch eine List entgangen und auf ein Eiland gekommen, das zwischen der Insel und dem isländischen Festlande lag.

Die mit Börk ruderten hinter Gisli her nach dem Eiland. Einer von ihnen war schneller als die andern vom Schiffe herunter, um Gisli einzuholen. Als er in die Klippenscharte einbog, durch die man hinaufgeht, stand da Gisli vor ihm mit gezücktem Schwerte und trieb es ihm in das Haupt, daß es unten in den Schultern stand; da fiel er tot zur Erde.

Die mit Börk kamen herauf, aber Gisli lief zum Sunde hinüber, um ans Land zu schwimmen. Börk warf seinen Spieß hinter ihm her, der traf ihn in die Wade. Das Eisen schnitt sich aus dem Fleische heraus; das wurde eine große Wunde. Er kam auf diese Weise vom Spieße los, aber er verlor sein Schwert; denn er war so müde, daß er es nicht mehr halten konnte.

Als er ans Land kam, war es dunkle Nacht geworden. Er lief in den Wald; der war zu jener Zeit tiefer als jetzt.

Börk und seine Leute ruderten ihm nach ans Land. Sie suchten ihn zu fangen und trieben ihn weiter in den Wald hinein. Er war so müde und steif, daß er kaum zu gehen vermochte. Da sah er alle Wege vor sich voller Leute. Er überlegte; dann wandte er sich wieder hinunter zum Meer und drückte sich dort an den Klippen hin, die von der Flut ausgehöhlt sind. Er traf auf ein Gehöft, das einem namens Ref gehörte; das war ein sehr schlauer Mensch.

Ref begrüßte ihn und fragte, was es Neues gäbe. Gisli erzählte ihm alles.

Es hatte aber Ref ein Weib, das hieß Alfdis, schön von Aussehen, aber ein gefährliches Weib, ein rechter Unhold von Weib; doch kamen sie beide, Ref und Alfdis, gut zusammen aus.

Als nun Gisli alles gesagt hatte, drang er in Ref um Beistand — „denn sie werden gleich hier sein," sagte er, „und es geht mir jetzt ans Leben; aber du kannst mir noch helfen".

„Ich will mir eins ausmachen," sagte Ref, „nämlich, daß ich ganz allein beschließe, wie dir geholfen werden soll, und daß du dich um nichts kümmerst."

„Das will ich für heute annehmen," erwiderte Gisli, „ich kann keinen Schritt weiter tun."

„So komm herein", sagte Ref.

Sie traten ein; da zog Ref die Decken aus dem Bettkasten und hieß Gisli sich in das Stroh legen. Dann breitete er die Decken wieder darauf, und obenauf mußte Alfdis sich legen.

„Da bleibe du nun vorläufig liegen," sagte Ref zu Gisli, „was auch hier geschehen möge."

Darauf bat er sein Weib, sich so übel anzulassen und so zu toben, als es ihr nur immer möglich sei, „und spare dir ja nichts davon ab," sagte Ref, „was dir irgend Schlimmes in den Sinn kommt, sei es nun im Schimpfen oder mehr im

Fluchen. Ich aber will hinaus, mit ihnen sprechen und meine Worte so setzen, wie es mir nützlich zu sein scheint."

Kaum war er hinaus, als er Männer dahereilen sah; das waren die Fahrtgenossen Börks, alle zusammen, nur Börk selbst war zurückgeblieben. Sie sollten nach Gisli suchen und ihn gefangennehmen, wenn er da wäre.

Ref stand draußen und frug, was es Neues gäbe. „Nichts anderes als das," sagten sie, „was du schon wissen magst, nämlich, ob du dem Gisli Hilfe leistest auf seiner Flucht; oder ist er etwa nicht hierher gekommen?"

„Da ist zweierlei darauf zu antworten," sagte Ref, „einmal, daß er nicht hierher gekommen ist, und dazu, daß ihm kurze Ruhe bliebe bis zu weiterem Unheil, wenn er hier seine Freistatt suchte. Ich weiß nicht, woher es euch glaublich erscheint, daß ich weniger bereit wäre, ihn totzuschlagen als irgendeiner von euch; soviel Witz habe ich doch auch, um zu merken, daß es nichts Geringes ist, eines solchen Mannes Wohlwollen zu genießen als Börk ist; ich wollte wohl sein Freund sein."

Sie fragten: „Hast du etwas dawider, daß wir Haussuchung bei dir halten?"

„Nicht im geringsten," sagte Ref, „ich weiß wohl, daß ihr um so zuversichtlicher an andern Stellen suchen könnt, je sicherer ihr wißt, daß er hier nicht ist; tretet ein und sucht, was ihr könnt."

Sie gingen hinein. Als Alfdis den Lärm hörte, frug sie, was da für Tölpelfüße herumtrampelten, was für Flegel die Menschen zu nachtschlafender Zeit belästigten.

Ref bat sie, sich doch höflich zu benehmen; aber sie ließ keinen Unfug unterwegs und bellte so entsetzlich, daß ihre Meinung ihnen unverborgen blieb.

Sie suchten wohl weiter, aber anders als sie gesucht hätten, wenn sie es nicht unter solchen Schmähreden einer Hausfrau hätten tun müssen.

Sie suchten fort und fanden nichts. Darauf wünschten sie dem Hausherrn wohl zu leben, und er wünschte ihnen erfolgreiche Fahrt.

Sie kamen zu Börk zurück und waren nicht sehr zufrieden mit ihrem Zuge. Der Manneschade und die Ehrenkränkung schienen ihnen hinreichend groß, desto weniger der Erfolg.

Wie Helgi der Späher Gisli suchte

Börk der Breite hatte Eyjolf den Grauen zu Gislis Verfolgung gedungen. Einstmals sandte Eyolf seinen Späher Helgi in eine Meerbucht aus, an deren Strand Gisli sich aufhalten sollte, wie die Leute sagten.

Ein Mann, namens Havard, zog mit Helgi. Er war den Sommer vorher nach Island herausgekommen. Er war mit Gest dem Weisen verwandt, von dem man erzählt, daß er den Gisli einmal ein halbes Jahr lang bei sich verborgen hatte.

Helgi und Havard wurden in die Wälder gesandt, um Bauholz zu hauen. Dies war der Vorwand; aber darunter braute, daß sie auf Gisli fahnden und seinen Versteck suchen sollten.

Einen Tag auf den Abend sahen sie auf dem Bergrücken südlich der Ache Feuer. Das war um die Zeit, daß der Tag sich neigte, und es war tiefe Neumondfinsternis.

Da frug Havard den Helgi, was da am geratensten sei. „Du wirst wohl," sagte er, „solche Dinge mehr gewöhnt sein als ich."

„Eins ist am geratensten," antwortete Helgi, „wir müssen uns auf diesem Hügel, auf dem wir jetzt stehen, eine Warte bauen; wenn es dann lichter Tag ist, so erkennen wir hier von der Warte aus den Bergrücken, auf dem das Feuer ist, und da mögen wir dann das Versteck finden."

Diesen Plan führten sie aus. Als sie eine Weile die Steine zur Warte zusammengetragen hatten, sagte Havard, ihn schläfere, so daß er nichts mehr anderes könne als schlafen. Er legte sich hin; Helgi aber wachte und baute, was noch an der Warte

fehlte. Und als er damit zu Ende war, da wachte Havard auf und bot ihm an, zu schlafen: er wolle jetzt wachen.

Da schlief Helgi eine Weile, und während er schlief, fing Havard an und trug die Warte wieder ab, jeden Stein besonders in das Nachtdunkel. Als er das getan hatte, nahm er einen großen Stein und warf ihn aus aller Gewalt auf einen Felsstein nahe an Helgis Kopf, so daß die Erde davon bebte.

Da sprang Helgi auf und war voller Schrecken und Angst und frug, was das bedeute?

Havard sagte: „Es ist einer im Walde! Es sind schon viele solche Steine in dieser Nacht heruntergekommen!“

„Das muß Gisli gewesen sein!“ sagte Helgi; „er wird uns bemerkt haben. Sieh nur her, bester Freund!“ sagte er, „wie es uns beide zerschlagen hätte, wenn ein solcher Stein uns getroffen hätte; da ist nichts zu tun, als so schnell als möglich auszureißen!“

Dabei rannte er so geschwinde, als er nur konnte, davon. Havard folgte ihm und bat ihn, ihn nicht im Stich zu lassen. Aber Helgi achtete nicht darauf und lief, was die Füße taugten.

Schließlich kamen sie beide zum Schiff; da stiegen sie ein und schlugen alsbald mit den Rudern in die See und arbeiteten, so stark es ging, und ließen nicht ab von ihrer Fahrt, bis daß sie heil ins Otratal kamen.

Da verkündigte Helgi, er wisse, wo Gisli heruntergekommen sei.

Eyolf machte sich schleunigst auf und fuhr sofort ab selbzwölft. Und Helgi und Havard waren mit dabei.

Sie fuhren, bis sie in die Meerbucht kamen, und zogen durch alle Wälder und suchten die Warte und Gislis Versteck und fanden keins von beiden.

Da fragte Eyjolf den Havard, wo sie die Warte gebaut hätten.

Er antwortete: „Das kann ich nicht wissen: denn einmal war ich so todmüde, daß ich wenig um mich herum bemerkte;

zum andern aber auch setzte Helgi die Warte, während ich schlief. Aber es kommt mir wohl denkbar vor, daß Gisli uns bemerkt und die Warte abgetragen hat, als es hell wurde und wir fort waren."

Da antwortete Eyolf: „Wenig ist uns in dieser Sache gegönnt; wir wollen zurück!"

Sie taten so; aber Eyjolf sagte, er wolle vorher noch Gislis Weib aufsuchen.

Wie Aud, Gislis Weib, versucht ward

Eyjolf und seine Leute kamen zum Gehöft und gingen hinein, und Eyjolf setzte sich, um mit der Aud zu sprechen. Er nahm also das Wort: „Ich will ein Geschäft mit dir machen, Aud", sagte er. „Du sollst mir von Gisli erzählen, und ich will dir dreihundert in Silber auszahlen, die ich für seinen Kopf erhalte. Du sollst auch nicht dabei sein, wenn wir ihm das Leben nehmen. Dazu will ich dir eine Heirat verschaffen, die in allen Stücken besser sein soll, als die bisherige. Denke auch daran, wie unbequem dir das wird, hier in diesem öden Fjord zu liegen und soviel vom Unglücke Gislis abzubekommen und niemals Gesippen und Gefreundte zu sehen."

Sie antwortete: „Mich dünkt, daß das am allerwenigsten zu erwarten steht, daß wir hierüber einig werden, und daß du mir das gibst, was mir diesem gleichwertig dünken würde. Aber doch ist wahr, wie man sagt, daß gut überm Grabe Geld ist. Laß mich sehen, ob das Geld so viel und so gut ist, als du sagst!"

Er schüttete es ihr in den Schoß, und sie hatte die Hand darin, und er sagte und sang vor ihr.

Da begann Gudrid, ihre Pflegetochter, zu weinen; sie lief hinaus zu Gisli und sagte ihm: „Nun ist meine Pflegemutter von Sinnen gekommen: sie will dich betrügen!"

Da antwortete Gisli: „Sei guten Mutes! denn daran werde ich nicht sterben, daß Aud mich verrät!"

Da kehrte Gudrid heim und sagte nicht, wo sie gewesen war.

Inzwischen hatte Eyjolf das Silber aufgezählt.

Aud sagte: „In keiner Hinsicht ist das Geld weniger oder schlechter, als du sagtest; es wird dir nun scheinen, daß ich die Verfügung habe, damit zu tun, wie mir gut deucht?“

Da wurde Eyjolf fröhlich und bat sie, ganz gewiß damit zu tun, was sie wolle.

Aud nahm das Geld und tat es in einen großen Geldbeutel. Darauf stand sie auf und schlug ihm den Beutel ins Gesicht, daß ihm das Blut aus der Nase sprang und sagte: „Habe nun dies für dein böses Zutrauen und jegliches Unheil dazu! Nicht glaublich war es, daß ich meinen Eheherrn dir Schurken in die Hände liefern sollte! Habe nun dieses dafür und Schimpf und Schande dazu! und gedenke daran, Elender, so lange du lebst, daß ein Weib dich besiegt hat.“

Da rief Eyjolf: „Legt die Hände an den Hund und schlagt zu, wenngleich es ein Weib ist!“

Da nahm Havard das Wort: „Unsre Ausfahrt ist übel genug abgelaufen auch ohne ein solches Bubenstück!“

Die Männer standen auf und ließen ihn nicht an sie.

Da sagte Eyjolf: „Wahr ist doch das Vorväterwort: »Kein Schade trifft den, der ihn sich nicht von Hause mitbringt.«“

Havard war sehr beliebt, und viele waren bereit, ihm hierin wie auch sonst zu helfen, und Eyjolf von der Schande freizuhalten, daß er ein Weib schlage.

So mußte er es dabei bewenden lassen und zog mit solchem Erfolg nach Hause.

Als Havard hinausging, sagte Aud: „Es ist nicht wahrscheinlich, daß Gisli dir diese Schuld bezahlen kann. Hier ist ein goldener Fingerring: ich möchte, daß du ihn nehmest!“

„Ich würde diese Schuld nicht heimgefordert haben!“ antwortete Havard.

„Ich möchte sie dennoch heimzahlen!“ sagte Aud und reichte ihm das Geschenk für seine Hilfe.

Havard nahm sich ein Pferd und ritt südwärts an den Strand zu Gest dem Weisen. Er mochte nicht länger bei Eyjolf bleiben.

Eyjolf selbst kehrte ins Otratal zurück und war übel zufrieden mit seiner Fahrt. Allgemein galt sie für sehr schimpflich.

Die Geschichte von den Zauberinnen Geirrid und Katla und vom Fall des Goden Arnkel

Von den beiden Zauberinnen

Nach dem Meere zu wohnte eine Witwe, die Katla hieß; sie war schön anzusehen, aber sonst nicht nach dem Sinn der Leute. Odd hieß ihr Sohn; das war ein großer kräftiger Mann, ein schlimmer Lärmmacher, geschwätzig und ein verleumderischer Unheilstifter.

Er wollte überall dabei sein, und so schloß er sich auch gern an, wenn Gunnlaug, der Sohn eines Gutsherren in der Gegend, dort vorbeikam.

Der ging oft zu Geirrid, des Goden Arnkel Schwester. Die wohnte bei ihren Kindern. Sie war mancher Weisheit und geheimer Kunde mächtig. Gunnlaug aber wollte von ihr lernen.

Wenn Katla, Odds Mutter, das sah, sagte sie: „Es kommt euch jetzt so vor, als gäbe es keine außer Geirrid alleine, aber es sind mehr Weiber, die sich auf allerlei verstehen."

Das war eines Tages gegen den Winter zu, daß Gunnlaug zu Geirrid ging. Odd, Katlas Sohn, ging mit.

Geirrid und Gunnlaug sprachen da miteinander ein Langes den Tag über; und als es stark auf den Abend ging, da sagte Geirrid zu Gunnlaug: „Das möchte ich, daß du heute nicht mehr nach Hause gingest; manche gibt's, die über das Meer schreiten, sind auch Unholdinnen in holder Haut; du aber kommst mir nicht wie ein besonders großes Glückskind vor."

Gunnlaug antwortete: „Nicht kann mir etwas schaden, zumal wir zwei sind."

Sie sagte: „Von Odd verspreche ich dir keinen Gewinn, aber du wirst selber der sein, der zu bezahlen hat."

Darauf gingen sie hinaus, Gunnlaug und Odd, und gingen, bis sie vor Katlas Haus kamen.

Katla war da schon zu Bett gegangen; sie ließ dem Gunnlaug anbieten, über Nacht zu bleiben.

Odd sagte, das habe er schon getan: „Aber er will heimgehen."

„So gehe er, wie er es sich gehen läßt," sagte sie.

Gunnlaug kam diesen Abend nicht nach Hause und man sprach davon, seinen Weg abzugehen, aber es wurde nichts daraus. Um Mitternacht, als sein Vater hinaussah, entdeckte er Gunnlaug, seinen Sohn, vor der Tür; da lag er bewußtlos. Man trug ihn hinein und zog ihm die Kleider aus; da war er ganz blutunterlaufen um die Schultern und das Fleisch von den Knochen los; er lag den ganzen Winter in seinen Wunden und es war viel die Rede von seiner Krankheit; es brachte aber Odd, Katlas Sohn, unter die Leute, daß Geirrid ihn werde geritten haben, sie hätten einen kurzen Abschied gehabt an dem Abend; und das glaubten die meisten.

Im Herbst, als die Rosse von den Weideplätzen hereingebracht werden sollten, waren aus einem Gehöft Hengst und Stute verschwunden. Es war das Gut, aus dem Gunnlaug stammte. Der Gutsherr, sein Vater, sandte Odd, Katlas Sohn, zu einem Wahrsager, der war tüchtig, in die Zukunft zu spähen und in die Vergangenheit zu spüren, Diebstahl oder was er sonst wissen wollte.

Odd wandte den Spruch des Sehers so, daß der Verdacht sich gegen Geirrids Gehöft lenkte.

Daraus entstand Kampf und Blutvergießen. Odd, Katlas Sohn, war mitten darunter. Aber Katla steckte ihn in einen dunkelbraunen Kapuzmantel, den sie genäht hatte. Keine Waffe saß da auf Odd, Katlas Sohn.

Aber der Schwiegertochter Geirrids, die die Kämpfenden trennen wollte, hieb er im Gewirr die Hand ab, ehe sie sich schieden.

Wie Odd und seine Mutter Katla gestraft wurden

Geirrid sandte die Botschaft zu ihrem Bruder, dem Goden Arnkel, sie sei des gewiß geworden, daß Odd, Katlas Sohn, es gewesen, der ihres Sohnes Weib die Hand abgehauen habe. Sie habe darüber ein Wort von ihr selber, sagte sie; auch habe Odd damit geprahlt vor seinen Freunden.

Als Arnkel das hörte, ritt er selbzwölft auf Geirrids Hof, und sie blieben dort zur Nacht. Am Morgen zogen sie weiter nach Katlas Hause, und man sah sie von ferne kommen. Es waren aber im Haus nicht mehr Mannsleute als Odd allein.

Katla saß auf der Bank und spann Garn; sie hieß den Odd sich neben sie setzen — „und sei ganz ruhig," sagte sie. Die Weiber hieß sie auf ihren Plätzen sitzenbleiben. „Seid still," sagte sie, „ich werde vor ihnen sprechen."

Als die mit Arnkel kamen, gingen sie sofort hinein, und als sie in die Stube traten, bewillkommte Katla den Arnkel und frug, was es Neues gäbe.

Arnkel sagte, das könne er nicht sagen, und frug, wo Odd sei.

Katla antwortete, er sei südlich nach Breidawik gefahren — „würde dir auch nicht ausweichen, wenn er zu Hause wäre; denn wir haben das größte Vertrauen zu deiner Rechtschaffenheit".

„Das mag sein," sagte Arnkel, „aber Haussuchung wollen wir doch vornehmen."

„Wie es euch gut scheint," sagte Katla und hieß die Wirtschafterin Licht bringen und das Vorratshaus aufschließen — „das ist das einzige verschlossene Haus im Gehöft."

Sie sahen, daß Katla vom Rocken Garn spann. Nun suchten sie das ganze Haus durch und fanden Odd nicht. Da zogen sie wieder ab.

Als sie noch nicht weit von der Umzäunung weg waren, da machte Arnkel Halt und sagte: „Wird nicht Katla den Zaubermantel uns über den Kopf geworfen haben und wird nicht Odd, ihr Sohn, dagewesen und uns als ein Spinnrocken erschienen sein?“

„Das ist gar nicht unwahrscheinlich,“ sagte Geirrids Sohn, „kehren wir um.“

Sie taten so.

Und als man von Holt aus sah, daß sie zurückwendeten, da sagte Katla zu den Weibern: „Wieder sollt ihr sitzenbleiben, Odd und ich wollen hinausgehen.“

Als sie durch die Türe waren, ging sie in den Vordergang auf die Außentüre zu und kämmte den Odd ihren Sohn und schor ihm das Haar.

Die mit Arnkel liefen zur Tür hinein und sahen, wie Katla mit ihrem Ziegenbock spielte und ihm den Stirnschopf glatt strich und Bart und Haarzotteln entwirrte. Sie gingen in die Stube, aber sie sahen nirgends etwas von Odd; Katlas Rocken lag auf der Bank. Da hielten sie dafür, daß Odd doch nicht dagewesen sei; sie gingen also wieder hinaus und machten sich fort.

Aber als sie ungefähr an dieselbe Stelle kamen, wo sie vorhin umgedreht hatten, da sagte Arnkel: „Meint ihr nicht, daß Odd in Bocksgestalt dagewesen ist?“

„Das kann man nicht wissen,“ sagte Geirrids Sohn, „aber wenn wir jetzt umwenden, so sollten wir an Katla selbst Hand anlegen.“

„Wagen wir es noch einmal,“ sagte Arnkel, „und sehen wir zu, wie es wird.“ Und so wandten sie wieder um.

Als Katla sah, daß sie wieder zurückkamen, hieß sie Odd mit sich gehen, und als die hinauskamen, ging sie zum Aschenhaufen und hieß Odd sich da niederlegen unten an dem Haufen — „und bleibe da, was auch geschehen möge“.

Als aber die mit Arnkel wieder ins Gehöft kamen, liefen sie hinein und in die Stube, da saß Katla auf der Bank und spann.

Sie bewillkommnete sie und sagte, sie kämen oft.

Arnkel sagte, das sei wahr.

Seine Fahrtgenossen nahmen den Rocken und hieben ihn entzwei.

Da sagte Katla: „Nun braucht ihr doch heute abend zu Hause nicht zu sagen, daß ihr nichts angerichtet habt, nachdem ihr den Rocken zerhauen habt.“

Darauf gingen sie und suchten Odd draußen und drinnen und sahen nichts Lebendiges außer dem Hausschwein, das unter dem Haufen lag, und darnach zogen sie wiederum ab.

Und als sie halbwegs zu Hause waren, kam Geirrid ihnen entgegen mit einem Arbeitsmann und frug, wie es ausgefallen sei.

Ihr Sohn sagte es ihr.

Sie antwortete, sie hätten schlecht gesucht — „und ich will, daß ihr abermals umkehrt, und diesmal will ich dabei sein, man kann nicht Laubsegel aufstecken, wenn man es mit Katla zu tun hat.“

Darauf wandten sie um. Geirrid trug ein blaues Überkleid. Und als man von Holt aus sie kommen sah, sagte man der Katla: nun seien es vierzehn und eines in farbigen Kleidern.

Da sagte Katla: „Wird nun gar Geirrid, das Trollmensch, dazugekommen sein? Da wird man mit Blendwerk allein nicht durchkommen.“

Da stand sie von der Bank auf und nahm das Kissen unter sich weg. Es war eine Falltüre darunter und die Bank war

innen hohl; da ließ sie den Odd hineinkriechen und machte es wieder so, wie es vorher war, und setzte sich oben darauf. Sie sagte aber, es sei ihr sonderbar zumute.

Als sie aber in die Stube kamen, wurde kein Gruß gewechselt. Geirrid warf ihr Überkleid ab und ging auf Katla zu und nahm einen Sack von Seehundfell, den sie mitgebracht hatte, und zog ihn der Katla über den Kopf; darauf banden ihre Fahrtgenossen den Sack unten zu. Darauf hieß sie die Bank aufbrechen. Da fanden sie Odd und fesselten ihn und brachten beide auf den Bulandskopf hinauf und hängten Odd dort.

Und als er am Galgen hing und nach dem Galgen stieß mit den Füßen, da sagte Arnkel zu ihm: „Ein schlechtes Los hast du von deiner Mutter; kann sein, daß du eine schlechte Mutter hast."

Katla sagte: „Mag sein, daß er nicht eine gute Mutter hat, aber er hat darum doch nicht ein schlechtes Los von mir mit meinem Willen. Du aber, Arnkel," sagte sie, „du kannst freilich nicht ein schlechtes Los von deiner Mutter gewinnen, dieweil du keine mehr hast. Aber so wollte ich, daß dieses mein letztes Wort steht und Bestand hat, und du ein so viel schlechteres Los von Thorolf, deinem Vater, hast, wie Odd von mir, als du mehr zu verlieren hast wie er! So hoffe ich auch, daß man noch sagen wird, ehe denn dein Ende kommt, daß du einen schlechten Vater hast."

Darnach steinigten sie die Katla zur Hel unter dem Felskopf.

Darauf ritten sie auf Geirrids Hof und blieben dort über Nacht und ritten den Tag darauf nach Hause. Es wurden aber alle diese Begebenheiten gleichermaßen ruchbar und niemand trauerte darüber. So verstrich der Winter.

Den Herbst aber darauf fanden sich die verlorenen Rosse auf dem Berge. Da hatte der Zuchthengst den Weideplatz nicht

behaupten können vor dem anderen Hengste, und es war der Föhn über die Rosse gekommen. Man fand sie allesamt tot.

Wie der Fluch der Katla in Erfüllung ging

Thorolf Hinkefuß, des Goden Arnkel und der Geirrid Vater, war ein übler Mensch; er ging mit Nichtswürdigkeiten und auch mit Zauberei um.

Arnkel suchte ihm nach Kräften zu widerstehen. Einmal machte er eine Bosheit wieder gut, die Thorolf einem Schwächeren zugefügt hatte. Der vermachte ihm dafür sein Gut — das hieß Örlygstad. Darüber geriet Thorolf in solche Wut, daß er den Goden Snorri gegen seinen eigenen Sohn aufhetzte und ihm ein Stück des Erbes zuschrieb, wenn er ihn gegen den Sohn verträte. Ebenso hetzte er die Thorbrandssöhne, welche Anspruch auf Örlygstad machen konnten, wider ihn. Als er keinen Erfolg seiner Hetzereien sah, starb er vor Wut.

Noch an seinem Grabhügel geschah vielerlei Unheil.

Inzwischen wuchsen die Steitigkeiten zwischen Arnkel und Snorri, sowie zwischen Arnkel und den Thorbrandssöhnen doch in die Höhe. Im Verlauf dieser Händel geschah es, daß Arnkel einen Gefolgsmann Snorris, namens Hauk, tötete und darnach vor Gericht durchsetzte, daß er ungebüßt bliebe, weil er auf unrechter Tat betroffen sei.

Den Herbst darnach auf die Winternächte zu hatte Snorri ein großes Herbstgastgebot und lud dazu seine Freunde; da war Biergelage und ein fester Trunk.

Da war man lustig beim Biere und kam auf Manneswert zu sprechen, und wer der Vornehmste weit und breit und der größte Häuptling sei. Und die Männer wurden nicht einig, wie es zumeist ist, wenn über Manneswert gesprochen wird. Die meisten waren dafür, daß der Gode Snorri der Vornehmste zu nennen sei, aber einige sprachen das dem Arnkel zu; und einige gab

es noch, die waren für Arngrim mit dem Beinamen Styr, das ist Lärm.

Und als sie nun so sprachen, da sagte einer der Thorbrandsöhne: „Wie streiten doch Männer um Dinge, von denen jedermann sehen kann, wie sie liegen!“

„Was willst denn du für einen Spruch tun,“ sagten sie, „daß du dich so zu Pferde setzest?“

„Sehr offenbar scheint es mir, daß Arnkel der Größere ist!“ antwortete er.

„Was hast du dafür anzuführen?“

„Das, was wahr ist“, sagte er. „Snorri und Arngrim Styr müssen für einen Mann gelten um ihrer Verwandtschaft willen, es liegt aber niemand aus Arnkels Hause ungebüßt neben seinem Zaune, den etwa Snorri erschlagen hätte, wie Hauk, Snorris Gefolgsmann neben seinem Zaune liegt, von Arnkel erschlagen!“

Dies dünkte die Männer viel gesagt, aber wahr, wenn man einmal soweit gekommen war; und damit fiel dies Gespräch zur Erde.

Als man vom Gastgebot aufbrach, gab Snorri seinen Freunden Geschenke. Er brachte die Thorbrandssöhne zu Schiff hinüber nach dem Raudavikskopf.

Als sie schieden, trat Snorri zu dem von ihnen, welcher Arnkel über ihn gestellt hatte, und sagte: „Hier ist eine Axt, die will ich dir schenken. Von allen, die ich besitze, hat diese den längsten Schaft; dennoch wird sie nicht bis an Arnkels Haupt reichen, wenn du sie zu Hause im Schwanenfjorde schwingst, während er zu Örlygstad sein Heu baut.“

Der nahm die Axt und sagte: „Glaube mir,“ sprach er, „daß ich nicht zögern werde, die Axt gegen Arnkel zu schwingen, sobald du gerüstet bist, deinen Gefolgsmann Hauk zu rächen.“

Snorri antwortete: „Ich denke dieses Recht an euch Thorbrandssöhne zu haben, daß ihr es übernehmt, herauszubekommen, wann sich eine Gelegenheit wider Arnkel gibt, und daß ihr erst dann über mich absprechet, wenn ich sie ungenutzt lasse."

Damit schieden sie, daß sie beiderseits sich bereiterklärten, Arnkel zu töten, die Thorbrandssöhne aber es übernahmen, seine Wege zu beobachten.

Früh im Winter legte sich ein gewaltiger Frost über das ganze Land und deckte den ganzen Fjord zu. Freystein mit dem Beinamen „der Schurke" hütete die Schafe am Schwanenfjord; er hatte den Auftrag, eine Gelegenheit wider Arnkel auszuspüren.

Arnkel war ein mächtiger Arbeiter. Er ließ den ganzen Tag schaffen von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Er hatte das Land zu Örlygstad unter sich selbst genommen, weil niemand sich getraute, es zu bebauen, aus Furcht vor den Thorbrandssöhnen. Zur Winterszeit aber war seine Gewohnheit, daß er das Heu von dort zur Nachtzeit einbrachte, bei Neumond, weil die Knechte tagsüber andere Arbeit hatten; doch gab er sich keine besondere Mühe, zu verhindern, daß die Thorbrandssöhne es merkten.

Eine Winternacht vor dem Julfest stand Arnkel auf und weckte drei seiner Knechte. Er machte sich mit ihnen nach Örlygstad auf; sie hatten vier Ochsen und zwei Schlitten mit sich.

Die Thorbrandssöhne wurden den Auszug gewahr, und sofort brach Freystein der Schurke auf nächtlicher Weile nach dem Heiligen Berge auf übers Eis und kam dort an, als die Leute schon eine Weile zu Bette waren.

Er weckte den Goden Snorri. Der frug, was er wolle.

Er sprach: „Nun ist der Adler, der alte, zur Ätzung in Örlygstad."

Snorri stand auf und hieß seine Leute sich ankleiden, und als sie fertig waren, nahmen sie ihre Waffen und machten sich neun Mann stark auf den Weg übers Eis nach dem Schwanenfjord. Und als sie in den inneren Winkel des Fjords hineinkamen, da stießen die Thorbrandssöhne selbsechst zu ihnen. So schritten sie nach Örlygstad hinauf.

Als sie da anlangten, war gerade der eine Knecht mit der Heuladung heimgefahren, und Arnkel und die anderen beiden bereiteten die nächste Ladung vor. Da sahen sie Gewaffnete vom Meere heraufkommen.

Der eine Knecht sagte, daß es nach Unfrieden aussehe — „und da gibt es nur das Eine, daß wir uns nach Hause machen".

Arnkel antwortete: „Ich weiß einen noch besseren Rat, dabei jeder Teil tut, was ihn am besten dünkt; ihr nämlich, daß ihr nach Hause lauft und meine Gefolgsleute weckt; die werden bald bei mir sein. Hier aber im Heuschobergehege ist guter Kampfplatz; da werde ich mich wehren, falls die da mit Unfrieden kommen; denn das ist es, was mir besser gefällt, als davonzurennen; so schnell wird man nicht mit mir fertig, daß meine Leute nicht noch schneller hier sein können, wenn ihr euren Auftrag wohl ausrichtet."

Als Arnkel so gesprochen, setzten sich die Knechte in Trab; der eine geriet vor Angst und Eile in einen Wasserfall, in dem er umkam; der andre lief heim ins Gehöft, und als er an der Scheune vorbeikam, war sein Genosse da und lud das Heu ein. Er rief den Laufenden zu sich und sagte, er solle ihm das Heu legen helfen. Da fand sich, daß dem Knechte die Arbeit unverleidet war, denn er griff auf das eifrigste zu.

Nun ist von Arnkel zu erzählen, daß er die erkannte, die mit dem Goden Snorri kamen. Da riß er eine Kufe vom Schlitten los und nahm sie mit sich auf die Umwallung. Die war von außen hoch und steil, von innen aber gut aufgeschüttet, ein

trefflicher Kampfplatz; das Heu war innerhalb der Umwallung im Schober.

Als die mit Snorri zur Umwallung kamen, da wird nicht berichtet, daß sie irgendwelche Worte gewechselt hätten. Sie griffen ihn sofort an, zumeist mit Speerstichen, Arnkel aber wehrte sie mit der Schlittenkufe ab. Davon gingen viele Speerschäfte entzwei, Arnkel aber blieb unverwundet.

Als sie mit den Schußwaffen fertig waren, rannte einer von ihnen mit geschwungenem Schwerte gegen die Umwallung und auf sie hinauf. Arnkel schlug die Schlittenkufe gegen ihn; da ließ er sich vor dem Hieb vom Walle fallen, und die Schlittenkufe traf den Wall; es ragte aber gerade davor eine gefrorene Eisscholle aus dem Walle; gegen die schlug die Kufe und zerbrach im Stützloch, so daß das andere Ende herabsprang.

Arnkel hatte Schild und Schwert gegen den Heuhaufen gelehnt. Er nahm sie auf und wehrte sich mit ihnen; da konnte man sich Wunden holen! Zuletzt nahmen sie dennoch den Wall. Arnkel sprang auf den Heuhaufen und wehrte sich von da aus. Endlich schloß es doch damit, daß Arnkel fiel. Sie hüllten ihn im Gehege mit Heu.

Darauf zogen sie mit Snorri heim zum Heiligen Berge.

Nun ist von den Knechten zu sagen, daß sie hineingingen, als sie das Heu eingebracht hatten. Sie fuhren aus ihren Pelzjoppen. Davon erwachten die Gefolgsmannen Arnkels und fragten, wo er wäre.

Da war es, als erwachte der Knecht vom Schlafe, und er antwortete: „Richtig," sagte er, „der wird sich jetzt drinnen in Örlygstad mit dem Goden Snorri schlagen."

Da sprangen sie in die Höhe und in ihre Kleider und liefen so eilig sie konnten, nach Örlygstad und fanden Arnkel, ihren Hausherrn — der war tot.

Das war allen eine Harmbotschaft; denn er war aller Männer

bester, in allen Stücken trefflich für die Zeit des alten Glaubens und der Männer weisester, wohlbeschaffenen Sinnes, herzenstreu und kühner als irgendwer, aufrichtig und durch und durch maßvoll. So zog er auch stets bei seinen Rechtshändeln das längere Ende, mit wem er auch stritt. Das erweckte ihm Neid, wie sich nun zeigte.

Sie nahmen Arnkels Leiche und bereiteten sie und führten sie zu Grabe. Da ward er in den Hügel gelegt am Meere unter dem Vadilskopf. Und das ist ein so großer Hügel, daß er wie ein ungeheurer Heuschober aussieht.

Ein Kampf auf dem Eise

Die von Eyr bekamen Streit mit den Thorbrandssöhnen. Sie hatten sich schon einmal am Schwanenfjord gemessen. Damals waren sie getrennt worden.

Den Sommer vorher war ein Schiff in die Gegend gekommen, und Steinthor von Eyr hatte einen guten Zehnruderer gekauft, der zu dem Schiffe gehörte. Als er ihn heimbringen wollte, war ein starker Sturm von Westen aufgezogen und hatte sie binnenwärts um die Thorsspitze herum geworfen. Sie waren dort gelandet und hatten das Schiff in den Gruflufchuppen hinaufgezogen. Darauf waren sie heimgefahren; der Zehnruderer aber blieb den Herbst über im Gruflufchuppen liegen.

Einen Morgen kurz vor dem Julfest stand Steinthor früh auf und sagte, daß er sein Schiff holen wolle. Seine Brüder Bergthor und Thord mit dem Beinamen der Starrblickende entschlossen sich, mitzufahren. Thords Wunden vom Schwanenfjord her waren schon fast verheilt, so daß er wieder waffenfähig war. Auch die beiden Norweger, die bei Steinthor zu Besuch waren, zogen mit. Alle zusammen waren sie achte. Sie machten sich auf den Weg über den Fjord zu dem Vorgebirge, das der Weidenkopf heißt, und gingen von da zu dem Gehöft ihres Bruders Thormod; der schloß sich ihnen an, das war der neunte.

Das Eis lag fest in der Bucht der Tempelstätte; sie gingen dem Eise entlang innen hinein und dann über die Landenge zum Vigrafjord, der war auch ganz zugefroren. Es ist aber um ihn so bestellt, daß er bei der Ebbe austrocknet. Dann legt

sich das Eis auf den Lehmboden, und die Klippen, die da im Fjorde sind, ragen aus dem Eise in die Höhe. Da war nun das Eis ganz zerbrochen rings um die Klippen, und die schrägen Eisblöcke lagen weit um sie herum. Auf das Eis war loser Schnee gefallen, und es war sehr glatt auf ihnen.

Die mit Steinthor gingen hinüber und trugen das Schiff aus dem Schuppen. Sie nahmen Ruder und Ruderbänke heraus und ließen sie auf dem Eise liegen, dazu ihre Überkleider und die schwereren Waffen. Darauf zogen sie das Schiff binnenwärts den Fjord entlang und über die Landenge zur Bucht der Tempelstätte und ganz bis hin an die Eiskante; darnach gingen sie zurück nach den Kleidern und den anderen Sachen.

Als sie zurückgingen zum Vigrafjord, da sahen sie, daß da sechs Mann aus der Richtung vom Schuppen nach Helgafell zu unterwegs waren. Sie gingen längs des Eises und schritten stark aus. Die mit Steinthor ahnten, daß das die Thorbrandssöhne sein möchten, die auf dem Gut zum Heiligen Berge beim Goden Snorri Julfest feiern wollten. Da machten sie große Schritte den Fjord entlang, um die Kleider und Waffen rechtzeitig zu erreichen.

Es war so, wie sie vermutet hatten. Als die Thorbrandssöhne sahen, daß da Leute den Fjord herausgelaufen kamen, schien es auch ihnen, als wüßten sie, wer das wäre. Sie meinten aber, daß die Leute von Eyr es möchten auf sie abgesehen haben; da schritten auch sie gewaltig aus auf die Klippe zu, um ihnen einen guten Empfang zu bereiten. So rannten sie fast genau aufeinander los.

Die Thorbrandssöhne faßten Fuß auf der Klippe, während die von Eyr an ihnen vorüber nach den Waffen liefen. Da schoß Thorleif Spottvogel einen Spieß in ihren Haufen, der traf mitten auf Bergthor und machte ihn kampfunfähig. Er ging

nach dem Strande und legte sich dort nieder. Die anderen wandten um gegen die Klippe, während einige von ihnen nach den Waffen liefen.

Die Thorbrandssöhne wehrten sich männlich; sie hatten auch eine vorzügliche Stellung, weil die Eisstücke schräg von der Klippe herunterlagen und ganz ungeheuer glatt waren. Daher kam es nicht so bald zu Verwundungen, bevor die mit den Waffen zurück waren. Sie suchten nun zu sechsen die Klippe zu stürmen, während die beiden Norweger in Schußweite von der Klippe abgingen. Sie hatten Bogen und schossen nach denen auf der Klippe. Da gab es bald Wunden.

Thorleif Spottvogel sah den Steinthor sein Schwert schwingen. Er rief: „Weiß ist ja noch der Griff deines Schwertes, Steinthor: ob auch noch dieselbe weiche Klinge daransitzt, wie herbstens im Schwanenfjord?“

Steinthor antwortete: „Ich hoffe, du erfährst, bevor wir scheiden, ob meine Klinge weich ist oder nicht.“

Die Klippe ließ sich nicht so bald nehmen. Als sie eine Weile daran zu tun gehabt hatten, machte Thord der Starrblickende einen Anlauf und legte den Spieß gegen Thorleif Spottvogel ein; denn der war immer der Vorderste in der Schar oben. Der Stoß traf in Thorleifs Schild, und da Thord zu viel Kraft in ihn gelegt hatte, glitten ihm die Füße aus auf den schrägen Eisblöcken; er fiel hintenüber und sauste rücklings die Klippe hinunter. Thorleif Spottvogel lief hinter ihm drein, um ihn zu treffen, bevor er wieder auf die Beine käme. Freystein mit dem Beinamen der Schurke hinter Thorleif; er war auf Eisenschuhspitzen. Steinthor sprang hinzu und schwang den Schild über seinem Bruder Thord, gerade als Thorleif zuhauen wollte; mit der andern Hand hieb er selbst nach Thorleif und hieb ihm das eine Bein ab unterm Knie. Indem legte Freystein der Schurke gegen Steinthor ein, gerade mitten auf ihn. Steinthor sah es und sprang in die Luft, so hoch,

daß der Stoß ihm zwischen den Beinen hindurchging, und diese drei Stücke, die eben erzählt sind, tat er gleichzeitig.

Darauf hieb er mit dem Schwerte auf Freystein und traf ihn am Halse. Es gab einen lauten Krach.

„Traf es dich nun, du Schurke?“ rief er.

„Es traf schon,“ sagte Freystein, „aber nicht so gut, als du dachtest, denn ich bin unverwundet!“

Er hatte in einer Filzhaube gesteckt, die über die Schulter ging und am Halse mit Horn unternäht war; dahinein war der Hieb gegangen.

Er wandte sich alsbald auf die Klippe zurück.

Steinthor rief ihm zu, er solle nicht davonlaufen, wenn er unverwundet sei.

Da wandte sich Freystein wieder um von der Klippe, und sie gerieten fest aneinander.

Steinthor war in Gefahr auszugleiten, weil die Eisblöcke schräg und glatt waren, aber Freystein stand fest auf seinen Eisenspitzen und hieb hart und hurtig. Doch schloß ihr Handel damit, daß Steinthor ihn mit einem Hiebe über die Hüfte traf, und der Hieb ihn durch und durch schnitt.

Darnach erstiegen sie die Klippe und ließen nicht eher nach, als bis alle Thorbrandssöhne gefallen waren.

„Zwischen Haupt und Rumpf treten sollte man ihnen allen!“ sagte da Thord der Starrblickende.

Aber Steinthor antwortete, er wolle nicht an liegenden Leuten herumhauen.

Da gingen sie von der Klippe dahin, wo Bergthor lag. Er war noch der Sprache fähig. Sie trugen ihn mit sich das Eis entlang binnenwärts und über die Enge zum Schiff und ruderten gegen Abend nach Thormods Hof.

Der Schafhirte des Goden Snorri war diesen Tag auf einem Hügel in der Nähe gewesen, der heißt der Ochsenbrocken. Er

hatte von da aus mit angesehen, wie man sich im Vigrafjord traf. Da machte er sich schleunigst nach Hause und meldete dem Goden, daß man wenig freundschaftlichen Umgang pflege im Vigrafjord.

Snorris Leute griffen zu den Waffen und eilten nach dem Fjorde neun Mann stark. Aber als sie zur Stelle kamen, waren die mit Steinthor schon vom Eise herunter.

Da besahen sie sich die Wunden, und da war noch niemand tot außer Freystein dem Schurken; alle aber waren dem Tode nahe.

Thorleif Spottvogel rief den Goden Snorri an und bat ihn, Steinthor zu verfolgen und keinen von ihnen entkommen zu lassen.

Aber Snorri ging auf die Stelle zu, wo Bergthor gelegen hatte, und sah die große Blutlache. Er nahm Blut und Schnee, ballte beides zusammen und steckte davon in den Mund. Er frug, von wem das Blut stamme.

Thorleif der Spottvogel sagte, daß es Bergthors Blut sei.

„Es ist Herzblut!" sagte Snorri.

„Das mag daherkommen," sagte Thorleif, „daß es von einem Speerwurf herrührt."

„Ich will damit sagen," entgegnete Snorri, „daß es eines sterbenden Mannes Blut ist, und da wollen wir sie nicht verfolgen."

Darauf wurden alle Thorbrandssöhne zum Heiligen Berge geschafft und dort verbunden.

Thorodd hatte eine mächtige Wunde hinten am Halse hin, so daß er den Kopf nicht mehr gerade halten konnte. Er stak in Strumpfhosen, und die waren durch und durch naß von Blut. Einer der Hausleute Snorris sollte sie ihm abziehen, aber wie er auch zog, er bekam sie nicht herunter.

„Das ist ungelogen," sagte er, „daß ihr Thorbrandssöhne sehr eigen in eurer Kleidung seid; so enge Kleider habt ihr, daß sie nicht heruntergehen."

„Wird verkehrt angegriffen sein!“ sagte Thorodd.

Da stemmte sich der mit dem einen Fuße gegen den Bettbalken und zog aus aller Kraft, aber die Hose ging nicht ab.

Snorri trat hinzu und befaßte den Fuß ringsherum; da fand er, daß eine Speerspitze zwischen den Sehnen über der Ferse und dem Schienbein quer hindurch ging und Bein und Hose zusammengeheftet hatte.

Da sagte Snorri, das dürfe man abgehärtet nennen, daß er davon nichts gemerkt hätte.

Der Gode heilte die Thorbrandssöhne alle. Thorleif Spottvogel ging von da an mit einem Holzfuß.

Des Viga-Glum Aufgang

Eine Frau hieß Astrid, Vigfußtochter. Sie stammte aus Norwegen. Ihr Vater war Herse oder Gaugraf. Ihr Mann war jung gestorben. Er war von edler Abkunft und ein großer Held gewesen. Sie blieb bei ihrem jüngeren Sohne Glum auf Island.

Ein Mann hieß Sigmund. Er war ein Gesippe Glums und seiner Mutter. Zwischen ihnen hatte Erbteilung stattgefunden. Sie war zu Glums und seiner Mutter ungunsten geschehen, und dieser Nachbar bedrängte und übervorteilte sie weiter, wo er konnte.

Glum war seiner Mutter keine große Stütze in der Führung des Haushalts. Er war das Gegenteil von frühreif. Er sprach selten und kurz; er war hochgewachsen, hatte dunkle Augenbrauen, aber ganz helle Haare, die ihm schlicht herunterhingen; er war tapfer, aber langsam; Gesellschaft liebte er nicht.

Der Besitz ging den beiden immer mehr zurück, und es wurde schwer, den Haushalt aufrecht zu halten. Sigmund drängte immer härter, und Glum und seine Mutter zogen immer das kürzere Ende.

Wie Glum seiner Mutter Vater besuchte

Glum sagte zu seiner Mutter, er wolle hinausfahren: „Ich sehe, daß es hier nichts mit mir wird. Aber vielleicht habe ich Glück bei meinen vornehmen Verwandten, bei deinem Vater in Norwegen! Ich weiß meines Gesippen Sigmund Gewalttätigkeiten nicht zu ertragen und doch auch nicht abzuwehren. Laß nur das Land nicht aus den Händen, wenn du selbst

noch mehr in die Enge gedrängt wirst als jetzt!“ Glum war fünfzehn Winter alt, als er solcher Art Lust zur Auslandsfahrt bekam.

Nun ist von seiner Fahrt weiter zu erzählen. Sobald er in Norwegen an Land kam, zog er hinauf zu Vigfuß, seiner Mutter Vater. Und als er zum Gehöfte kam, sah er viele Menschen in vielerlei Art Spielen und Vergnügungen sich tummeln; und das glaubte er bald gemerkt zu haben, daß man hier auf großem Fuß lebe.

Er sah viele, die hervorragend erschienen, und wußte nicht, wer von ihnen Vigfuß sein möchte. Da bemerkte er einen großen Mann, der herrlich im Hochsitz saß. Er war in einen blauen Pelz gekleidet und spielte zwischen den Händen mit einem goldbeschlagenen Speere. Auf den ging er zu und grüßte ihn.

Vigfuß nahm seinen Gruß wohl auf und fragte, wer er wäre.

Er sagte, er sei ein Isländer aus dem Eyjafjord.

Da frug Vigfuß nach seinem Schwiegersohn und nach Astrid.

Glum antwortete, Astrid lebe, aber ihr Mann sei tot.

Vigfuß fragte, wer von den Kindern lebe, und Glum gab Auskunft über seine Geschwister. Zuletzt sagte er, einer der Söhne stehe vor ihm.

Als er das gesagt hatte, geriet das Gespräch ins Stocken.

Glum bat, ihm seinen Platz anzuweisen; da sagte Vigfuß, er könne nicht erkennen, was von seinen Nachrichten wahr sei, und wies ihn mit wenig Ehren zu den niederen Bänken.

Glum erwies sich als wortkarg und unzugänglich. Wenn die anderen tranken oder sonst ein Vergnügen vorhatten, so lag er auf der Bank und hatte den Pelz über den Kopf gezogen. Er galt allgemein für einen Tölpel.

Es ging zu den Winternächten, und es wurde das Gelage zugerichtet und den Göttinnen das Opfer gebracht und alle sollten

diese Minne trinken; nur Glum blieb auf seinem Platz und trat nicht herzu.

Aber während der Abend hinging, und obwohl die Geladenen da waren, wollte doch keine rechte Freude aufkommen, wie man es für einen Empfang von Freunden und ein frohes Fest mit vielen Gästen hätte erwarten sollen.

Tags, als die Männer gekommen waren, war Glum ihnen nicht entgegengegangen, noch hatte er irgendeinem seinen Platz oder den Platz neben sich angeboten.

Als man zu Tische saß, erzählte man davon, daß Björn, der der Eisenschädel genannt war, mit seinen elf Leuten gekommen sei. Björn war ein gefürchteter Berserker; er stellte sich gern bei vielbesuchten Gastgeboten ein. Dann suchte er es dahin zu bringen, daß irgendeiner etwas sage, das er sich zuziehen könnte. Darnach forderte er den Mann zum Holmgang.

Vigfuß hatte nun gebeten, daß man recht zurückhaltend in seinen Worten sein möge: „Das ist eine kleinere Demütigung, als wenn wir noch Übleres auf uns ziehen.“ Und die Männer hatten es ihm zugesagt.

Björn der Berserker trat in die Halle und versuchte sein Glück bei den Mannen. Er fing beim Letzten auf der einen Bank an und fragte ihn, ob er ebenso schneidig sei wie er, und der antwortete, daß er weit davon entfernt sei. Darauf frug er jeden der folgenden das gleiche, bis er zum Hochsitz kam. Man versuchte es mit den verschiedensten Worten; aber darauf kam es immer hinaus, daß keiner sich ihm ebenbürtig nannte.

Da trat er vor Vigfuß und frug ihn, wo er wohl meinte, daß ihm Ebenbürtige zu finden wären?

Der aber sprach, er wisse keine.

Da sagte Björn: „Das ist gut geantwortet und wohl überlegt, ganz wie zu erwarten war; denn du bist ein rühmlicher

Mann; du hast ein langes Leben nach Wunsch geführt und nirgends eine Minderung deines Ruhmes erfahren; es wäre nicht recht, wenn ich anderes als Gutes gegen dich spräche. Aber das muß ich dich noch fragen, ob du dich mir gleich achtest?"

Vigfuß antwortete: „Da ich jung war und im Wiking, da tat ich auch wohl einiges, das zu rühmen wäre, und ich weiß nicht, ob ich mich damals mit dir verglichen hätte; nun aber schon gar nicht, wo ich alt und abgelebt bin."

Björn wandte sich und fuhr fort längs der anderen Bank; er frug wieder, ob man sich ihm an Schneidigkeit vergleichen möge, aber sie achteten sich ihm nicht vergleichbar.

Da kam er dahin, wo Glum auf der Bank lag. „Warum liegt der Kerl da so, anstatt zu sitzen?"

Seine Nachbarn antworteten für ihn, um ihm zu helfen; sie sagten, er sei nicht sehr witzig und könne nicht wohl überlegen, was er antworten solle.

Björn stieß ihn mit dem Fuße und sagte, er solle gerade sitzen wie andre Männer, und frug ihn, ob er ebenso schneidig wäre, wie er?

Aber Glum sagte, er habe nicht nötig, sich um ihn zu kümmern, und um seine Schneidigkeit wisse er nicht Bescheid, „und schon deshalb will ich mich nicht mit dir vergleichen, weil bei uns draußen auf Island ein Mann, der sich so aufführen wollte, wie du dich hier benimmst, ein Tölpel hieße! Hier aber habe ich gemerkt, geht man sehr fein mit dir um!" Indem springt er auf und auf ihn los, und packt ihn am Helme. Darauf reißt er einen Feuerkloben auf und stößt ihm den zwischen die Schultern, daß der große Held niederstürzt. Und darauf einen Hieb nach dem andern, bis er zur Türe hinaus war.

Aber wie sich Glum wieder setzen wollte, da war Vigfuß heruntergetreten, und alle anderen mit ihm, und begrüßte seinen Enkel wohl und sagte, nun habe er eine Probe davon abge-

legt, daß er seines Geschlechtes würdig sei, — „nun aber werde ich dich ehren, wie es sich geziemt!“ und ließ fallen, daß er ihn für nicht sehr tüchtig gehalten habe, — „und ich wollte warten, ob du dich durch irgendeine Tüchtigkeit in dein Geschlecht einführen würdest!“ Damit leitete er ihn auf den Platz neben sich.

Glum sagte, er würde den Platz auch schon früher angenommen haben.

Am andern Tage kam die Botschaft, daß Björn tot sei. Vigfuß bot Glum an, seinen Besitz und seine Stellung nach ihm einzunehmen; der aber sagte, er wolle es wohl annehmen, doch erst noch zurückgehen nach Island, damit sich nicht Leute, denen er es nicht gönne, seines Vatererbes bemächtigten; aber er werde, sobald er könne, zurückkehren.

Vigfuß sagte, er glaube, es sei Glums Bestimmung, seines Geschlechtes Ruhm auf Island zu mehren.

Im Sommer ließ er ihm ein Schiff bauen und schenkte ihm eine Ladung darauf und großes Gut in Gold und Silber und sagte: „Meine Ahnung sagt mir, daß wir uns nicht wiedersehen. Aber ich will dir noch einige besondere Kostbarkeiten geben, einen Pelz, einen Speer und ein Schwert, auf die wir immer großes Vertrauen gesetzt haben, Gesippe. Solange du diese Erbstücke hast, so wähne ich, wirst du keinen Würdeverlust erleben; nur wenn du sie preisgibst, fürchte ich für dich.“

Wie Glum sich und seine Mutter rächte

Darauf schieden sie. So fuhr nun Glum nach Island zurück und zu sich nach Hause, und traf alsbald seine Mutter. Sie bewillkommnete ihn mit großer Freude. Sie erzählte ihm von der Gewalttätigkeit der Nachbarn, bat ihn aber, noch weiter Geduld in dieser Sache zu haben; denn wenig Aussichten hätten sie, wenn sie dem begegnen wollten.

Dies aber war von der Zwischenzeit zu berichten: Sigmund hatte sich der Astrid so unbequem als möglich gemacht und hatte vor, sie überhaupt aus ihrem Grundbesitz herauszudrängen.

Im Herbst, als Glum fort war, vermißte Sigmund zwei junge Kühe, und er vermutete, daß es ein Diebstahl sei. Den schob er auf die Knechte der Astrid und sagte, sie hätten die Kühe aufgegessen; er lud sie wegen Diebstahls vor das Frühlingsthing. Diese Knechte waren der Astrid zur Beaufsichtigung und bei der Arbeit die liebsten; ja, sie glaubte, daß sie den Haushalt nicht würde aufrechterhalten können, wenn sie gingen. Ihren ältesten Sohn, der auf Island wohnte, bat sie vergeblich um Hilfe, und so mußte sie die Entscheidung in Sigmunds Hände legen.

Zum Lande gehörte vor allem ein Stück, das ein großer Schatz war: das war ein Acker, den man den „Sichergeber“ nannte, darum, daß er niemals ohne Frucht blieb. Bei der Erbteilung war dieser Acker den beiden Höfen zu umschichtiger Nutzung zugesprochen worden. Jetzt sprach ihn Sigmund zur Buße für die gestohlenen Kühe sich in Alleinbesitz zu; und es war sein Plan, auf diese Weise zum ganzen Lande zu kommen, indem er die Stützen, auf denen die Wirtschaft ruhte, unter ihr wegzog.

Im Frühjahr fand ein Schafhirt, der die Weideplätze untersuchte, die Kühe in einer Erdhöhle; da waren sie zu Anfang des Winters hineingefallen. Und es wurde nun offenbar, wie fälschlich die Knechte beschuldigt waren.

Als Sigmund es erfuhr, bot er an, den Acker zu bezahlen, aber zurücktreten von dem Vertrag wolle er nicht. Astrid aber erklärte, so großen Nutzen solle ihnen ihre Verleumdung doch nicht einbringen, sie wolle ihr Eigentum entweder haben oder nicht haben; vielleicht werde Glum, wenn er heimkomme, die Sache in Ordnung bringen wollen.

Nicht lange darauf kehrte Glum zurück. Er ließ sich, als

hörte er nichts von dem, was in der Zwischenzeit vorgefallen war. Er war wie früher und schlief jeden Tag bis in den Vormittag hinein.

Eines Morgens weckte ihn Astrid: das Vieh Sigmunds sei in Haufen auf ihrem Grasplatz und ihr fehle die Kraft, es zu verjagen.

Glum sagte: „Du hast mich noch selten zur Arbeit gerufen; nun soll sie dafür auch gut werden!“ Er sprang auf, nahm sein Roß und einen tüchtigen Knüttel zur Hand, und hieb auf Sigmunds Vieh ein. Er jagte es bis auf dessen Grasplatz und ließ es da verwüsten, soviel es wollte.

Sigmund stand bei den Knechten; er rief: „Du läßt dich ja sehr großartig an, Glum! Aber für uns bist du noch derselbe Tölpel, als der du auszogest, und wir werden um deiner Narrheiten willen unsre Pläne nicht aufgeben!“

Glum drehte um und kehrte nach Hause zurück, und da kam ein böses Lachen über ihn. Es veränderte ihn so, daß er ganz fahl wurde, und daß ihm Tränen aus den Augen stürzten, die waren, wie wenn ein großer Hagel käme. Auf diese Weise geschah ihm seitdem oft, wenn die Mordlust über ihn kam.

Man erzählt, daß Astrid, als es auf den Herbst ging, noch einmal eines Morgens Glum weckte. Sie bat ihn, die Arbeit anzuordnen, man könne mit dem Heuen diesen Tag noch zu Rande kommen, wenn richtig eingeteilt würde; — „Sigmund ist schon fertig: und heute früh ist er mit seinem Weibe auf den »Sichergeber« gegangen, da werden sie sich wohl nicht wenig daran ergötzen, den Acker zu haben, den wir jetzt haben würden, wenn es nach dem Rechte ginge.“

Da stand Glum auf; er wurde aber doch nicht früher fertig als sonst. Da hatte er den blauen Pelzmantel an und den goldbeschlagenen Speer in der Hand und ließ sein Pferd satteln.

Astrid sagte: „Große Sorgfalt hast du an deine Kleidung gewendet für die Heuarbeit, mein Sohn!“

Er antwortete: „Ich komme nicht oft an die Arbeit, aber dann soll auch beides sein, gute Arbeit und gute Kleidung; — doch das mit der Einteilung, das verstehe ich schlecht; ich will zu meinem Bruder hinaufreiten und mir eine Einladung von ihm holen.“

Darauf ritt er südwärts über den Fluß. Als er aber zum Acker kam, zog er die Spange aus dem Mantel. Sigmund war mit seinem Weibe auf dem Acker; als sie Glum sah, ging sie ihm entgegen und hieß ihn willkommen: „Es gefällt uns übel, daß es so schlecht um die Freundschaft zwischen uns steht, und wir wollen alle Sorgfalt darauf verwenden, daß es besser damit werde.“

Glum sagte: „Noch ist nicht geschehen, was unsre Freundschaft nicht mehr gut werden lassen kann; aber ich wandte mich hierher, weil die Spange an meinem Mantel lose geworden ist, ich möchte, daß du sie mir festmachtest.“

Sie sagte, daß sie das gern wolle, und tat es.

Glum schaute über den Acker hin und sagte: „Auch diesmal hat der Sichergeber Wort gehalten!“

Darauf fuhr er in den Mantel und nahm den Spieß in die Hand. Alsbald wandte er sich gegen Sigmund und schwang den Spieß; Sigmund sprang auf, ihm entgegen.

Aber Glum traf ihn sofort ins Haupt, daß er nichts mehr nötig hatte.

Da kehrte er zurück und sagte zu Sigmunds Weibe, sie möge heimfahren „und sage eurem Vater, daß Sigmund nicht allein vom Acker kann!“

Darauf ritt Glum zu seinem Bruder hinauf, sagte ihm jedoch nichts von dem, was geschehen war.

Als aber der seine Ausrüstung sah, wie er beides, Mantel und Spieß mit hatte, da fand er Blut in den Runen des

Speeres und frug, ob er vor kurzem einen Stoß mit ihm geführt habe?

Er antwortete: „Ja, ich vergaß dir zu erzählen, daß ich Sigmund heute erschlagen habe.“

„Das wird seinen Gesippen als etwas erscheinen, was man nicht vergißt!“

Glum erwiderte: „Es ist ein altes Wort: Blutnächte haben's eilig. Wenn die Zeit verstreicht, werden sie es weniger schwer nehmen.“

Glum blieb drei Tage bei seinem Bruder und kehrte dann ohne Begleitung zurück. —

Sigmunds Vater ritt zu dem Vornehmsten in der Verwandtschaft, um sich mit ihm zu besprechen.

„Kann sein,“ antwortete der, „daß Astrid nun sagen wird, Glum habe sich nicht um nichts auf die Beine gemacht!“

„Ich meine, er hat sich auf Beine gemacht, die ihn nicht tragen werden!“

„Ihr habt nicht damit gerechnet, was man von Kindern solcher Männer erwarten muß, wie Glums Vater war; denn er stammte nicht nur aus einem stolzen Geschlecht, sondern war auch selbst ein großer Held!“

Man nannte Glum seitdem Viga-Glum, das ist Glum der Totschläger.

Es wird erzählt, daß Glum eine Nacht träumte und es kam ihm vor, als stehe er draußen vor seinem Hause und sehe hinaus nach dem Fjord; da dünkte ihn, er sähe, wie ein Weib von draußen gegangen kam; sie schritt landeinwärts auf seinen Hof zu, und sie war so gewaltig groß, daß ihre Achseln die Gebirgswände zu beiden Seiten streiften. Und es dünkte ihn, er gehe aus seiner Umwallung ihr entgegen und lade sie zu sich ein; und indem erwachte er.

Alle dünkte der Traum wunderbar; er aber sagte so: „Der Traum ist groß und merkwürdig, und so will ich ihn deuten:

Vigfuß, meiner Mutter Vater, wird nun gestorben sein, und das Weib, das höher als die Berge war, wird seine Fylgie gewesen sein. Er war größer als andere an Besitz und Ehren. Und seine Fylgie wird sich nun hier eine feste Statt suchen, wo ich bin.“ Fylgie aber ist des Menschen Folgegeist, in dem sein Schicksal sitzt.

Um den Sommer, als die Schiffe herauskamen, erfuhr man, daß Vigfuß gestorben war.

Die Geschichte Gunnars von Hlidarende und seines Freundes Njal

Wie Hallgerd aufwuchs

Ein Mann hieß Höskuld. Er baute zu Höskuldstad im Lachsachental. Er hatte einen Halbbruder, der hieß Rut und baute zu Rutstad.

Einst hatte Höskuld Freunde bei sich; Rut war unter ihnen und saß ihm zunächst. Höskuld hatte eine Tochter, die hieß Hallgerd. Sie spielte auf der Diele mit anderen Mädchen. Sie war schön anzusehn, hochgewachsen, das Haar wie Seide und so lang, daß es ihr bis an den Gürtel reichte.

Höskuld rief sie: „Komm her zu mir!“ sagte er.

Sie kam; er faßte sie unter das Kinn und küßte sie; darauf lief sie fort.

Da frug Höskuld den Rut: „Wie gefällt dir das Mädchen? Findest du es nicht schön?“

Rut schwieg.

Höskuld fragte zum andern Male.

Da antwortete Rut: „Schön ist das Mädchen, ja! Viele werden des entgelten. Aber ich weiß nicht, wie die Diebsaugen in unser Geschlecht kommen!“

Da wurde Höskuld zornig auf ihn, und eine Zeitlang war wenig Verkehr zwischen den Brüdern.

Hallgerd wuchs auf und wurde ein Weib, schön anzusehen und hoch von Wuchs; man nannte sie die Hochbeinige. Ihr Haar war schön und nun so stark, daß sie sich darein einhüllen konnte. Sie war aber verschwenderisch und wilden Sinnes. Sie war von einem Manne erzogen worden, der von den

Hebriden stammte; der war ihr Pfleger. Er war ein starker und streitbarer Mann und hatte viele erschlagen, ohne je eine Geldbuße zu zahlen. Man sagte, daß er Hallgerds Anlagen nicht verbessert habe.

Hallgerd hatte zwei Männer; der erste hieß Thorwald. Dem wurde sie gegen ihren Willen gegeben.

„Sei guten Mutes!“ sagte ihr Pfleger zu ihr. „Du wirst noch ein anderes Mal vergeben werden, und dann wird man dich vorher fragen.“

Es dauerte auch nicht lange, daß er den Thorwald erschlug.

Darnach ging es, wie der Pfleger ihr vorausgesagt hatte. Es warb ein anderer um sie, ein Mächtiger, und als die Männer darüber berieten, sagten sie: „Es soll diesmal nicht so gehen, wie das vorige Mal; sie selbst soll entscheiden. Sie soll nicht andern Schuld geben können, wenn es übel ausgeht.“

So wurde Hallgerd diesmal gefragt, und sie sagte ja. Trotzdem fiel es nicht besser aus, als vorher; denn der Pfleger brachte auch diesen um.

Darnach machte Rut, Höskulds Bruder, dem ein Ende, indem er den Pfleger erschlug.

Wie Hallgerd Gunnars von Hlidarende Weib wurde

Es war ein Mann mit Namen Gunnar. Er baute auf dem Berghang am Markfluß. Sein Gut lag am Ende der Halde und hieß darnach Hlidar-, das ist Haldenende. Er war ein großer starker Mann, und man erzählte viel Wunderbares von seinen Fertigkeiten im Schwertkampf, im Bogenschießen, Springen, Schwimmen und in jeder Art Spiel. Er war schön anzusehen, im Antlitz lichtfarben, die Nase gerade, etwas in die Höhe, er hatte blaue, scharfe Augen, rote Wangen, starkes Haar, das gut fiel, gelb von Farbe; er war höflich, doch hart von Ent-

schluß, freigebig und maßvoll, langsam, eine Freundschaft zu schließen, doch hartnäckig, sie zu halten.

Gunnar hatte einen Bruder, der groß und stark war, durch und durch brav und zuverlässig. Beide Brüder waren lange auf Wiking gewesen und hatten großen Ruhm erlangt, besonders Gunnar. Als er zurückgekommen war, ritt er mit den Seinigen auf das Thing. Alle Leute liefen aus ihren Thinghütten, um ihn zu sehen, und viele suchten ihn auf, um Neues zu hören. Er war liebenswürdig und heiter und stand jedermann Rede.

Eines Tages geschah es, daß er vom Gesetzesberge herabkam. Er ging an der Thinghütte der Leute von den Moosbergen vorüber. Da sah er ein Weib auf sich zukommen, das war schön gekleidet, und, als sie sich trafen, grüßte sie ihn.

Er erwiderte ihren Gruß freundlich und frug, wer sie wäre.

Sie nannte sich Hallgerd und sagte, daß sie die Tochter Höskulds sei. Sie sprach freimütig mit ihm und bat ihn, ihr von seinen Fahrten zu erzählen.

Er verweigerte es ihr nicht, und sie setzten sich und sprachen miteinander.

Sie war sehr schön gekleidet. Sie trug einen roten Kapuzrock und darüber einen Scharlachüberwurf mit einer Borte, die bis unten herabreichte. Das Haar hing ihr über die Brust herunter; es war beides stark und schön.

Gunnar hatte die Scharlachkleider an, die König Harald Gormssohn ihm gab. Er trug auch den Goldring am Arm, den der Jarl Hakon ihm geschenkt hatte.

Lange Zeit sprachen sie laut. Da kam es, daß er sie frug, ob sie unvergeben sei.

Sie sagte ja — „es gibt auch nicht viele, die sich der Gefahr aussetzen möchten!“

„Scheint dir keiner ebenbürtig?“

„Das ist es nicht,“ sagte sie, „aber ich bin etwas wählerisch.“

„Wie würdest du antworten, wenn ich um dich würbe?“

„Das wird dir nicht in den Sinn kommen!“ sagte sie.

„Doch!“ antwortete er.

„Wenn dir der Sinn darnach steht, da geh zu meinem Vater.“

Damit endeten sie ihr Gespräch. —

Gunnar ging geradeswegs zur Hütte der Dalamänner. Er fand einen draußen vor der Hütte und frug, ob Höskuld zu Hause sei.

Der Mann bejahte es. Da ging Gunnar hinein.

Höskuld und Rut nahmen ihn wohl auf, und es war nicht zu merken, daß sie unlängst einen Thingstreit widereinander ausgefochten hatten.

Da lenkte Gunnar die Rede darauf, wie die Brüder antworten würden, wenn er um Hallgerd freite.

„Gut!“ sagte Höskuld, „wenn es dir von Herzen kommt.“

Gunnar antwortete, daß es sein voller Ernst sei — „aber jüngst schieden wir so voneinander, daß mancher meinen möchte, es werde nicht so leicht eine Verbindung zwischen uns zustande kommen.“

„Was sagst du, Bruder Rut?“ fragte Höskuld.

Rut antwortete: „Mir scheint dies keine ebenbürtige Heirat!“

„Was meinst du damit?“

Rut sagte: „Ich muß dir hierüber die Wahrheit sagen! Du bist ein trefflicher Mann und hältst auf dich; sie aber ist nicht lauter von Art; ich will dich nicht betrügen.“

„Du tust recht!“ sagte Gunnar; „aber ich würde doch denken müssen, daß ihr aus der früheren Feindschaft heraus entscheidet, wenn ihr mir nicht die Wahl freigeben wollt.“

„Das ist nicht die Frage,“ sagte Rut, „sondern eher das, ob du deinerseits noch die Wahl frei hast. Deine Freunde aber wollen wir sein, auch wenn wir diesen Vertrag nicht schließen.“

„Ich habe schon mit ihr gesprochen,“ sagte Gunnar, „sie ist nicht dagegen.“

Rut antwortete: „Ich merke wohl, daß ihr beide euch diese Heirat wünschet. Du bist es auch, der am meisten dabei verliert, wenn es schlecht abläuft.“

Da setzte Rut dem Gunnar ungefragt die Gemütsbeschaffenheit Hallgerds auseinander, und es dünkte Gunnar freilich, daß da Fehler genug seien; aber es kam doch dahin, daß sie handelseinig wurden; da sandten sie nach Hallgerd und besprachen die Sache in ihrer Gegenwart.

Sie machten wieder aus, wie schon einmal, daß sie sich selbst verloben solle.

Das Gelage wurde zu Hlidarende verabredet.

Alles sollte zunächst geheim bleiben; aber es kam bald dahin, daß es alle wußten.

Gunnar ritt heim vom Thinge. Er kam nach dem Bergthorshügel zu seinem Freunde Njal und erzählte ihm von seiner Verlobung.

Der nahm es sehr schwer damit.

Gunnar fragte, warum?

„Weil von ihr nur Schlimmes ausgehen wird, wenn sie hierher kommt,“ sagte Njal.

„Niemals soll sie die Freundschaft zwischen uns auslöschen!“ sagte Gunnar.

„Es wird aber nahe genug dahin kommen,“ erwiderte Njal, „doch wirst du immer die Buße auf dich nehmen.“

Wie die Frauen stritten

Gunnar und Njal hatten die Gewohnheit, einander abwechselnd zu Gaste zu laden, im einen Winter der eine, im andern der andre. In diesem Jahre hatte Gunnar das

Gastmahl bei Njal zu besuchen. Sie ritten also beide hin, Gunnar und Hallgerd, und Njal empfing Gunnar freundlich.

Als sie eine Weile da gewesen waren, kam der Njalssohn Helgi mit seinem Weibe Thorhalla nach Hause.

Bergthora, Njals Frau, führte ihre Schwiegertochter zu der Bank und sagte zu Hallgerd: „Du mußt vor dieser Frau rücken."

Sie sagte: „Nimmermehr werde ich rücken, ich will nicht die Harke sein, die in die Ecke gehört."

„Ich bestimme hier!" sagte Bergthora. Da setzte sich ihre Schwiegertochter dort nieder.

Als Bergthora mit dem Waschwasser für die Hände an den Tisch kam, ergriff Hallgerd ihre Hand und sagte: „Die Gaben sind ziemlich gleich zwischen Njal und dir verteilt: du hast rauhe Nägel an den Fingern, und er hat keinen Bart!"

„Das ist wahr!" sagte Bergthora, „doch rechnet es keines von uns dem andern als Schuld an. Aber Thorwald, dein erster Mann, hatte einen stattlichen Bart, und mußte dennoch sterben!"

Da rief Hallgerd: „Wenig Ehre bringt es mir nun, den tüchtigsten Mann auf Island zu haben, wenn du dies nicht rächest, Gunnar!"

Er sprang auf und über den Tisch nach vorn und sprach: „Ich reite heim! Es würde sich besser für dich ziemen, dich daheim mit den Knechten zu zanken, als im fremden Hause! Ich habe Njal Ehre genug zu lohnen und will nicht dein Hampelmann sein!" Darauf ritten sie heim.

„Gedenke du des, Bergthora," sagte Hallgerd, „daß wir damit nicht geschieden sind!"

Bergthora sagte, daß Hallgerds Teil nicht das bessere sein solle in dieser Sache.

Gunnar tat nichts dazu und ritt heim nach Hlidarende. Er blieb den ganzen Winter zu Hause.

Wie Gunnar von Otkel Heu kaufen wollte

Es war ein Mann, der hieß Otkel. Er baute in Gunnars Nachbarschaft; er war ein wohlhabender Mann.
Sein Bruder hatte einen Knecht mit nach Island hinausgebracht, der war ein Ire. Niemand konnte ihn leiden. Der Bruder nahm seinen Aufenthalt bei Otkel und so auch sein irischer Knecht.

Der Knecht sprach immerfort davon, was für ein Glück es für ihn bedeuten würde, wenn Otkel ihn haben wollte. Otkel war gut zu ihm; er schenkte ihm Messer und Gürtel und eine volle Kleidung; der Knecht aber verrichtete pünktlich alles, was er ihm befahl. Da kaufte er ihn seinem Bruder ab. Der sagte, er wolle ihm den Knecht gern ablassen; aber so ein großes Kleinod, wie er glaube, sei er nicht. Sobald aber Otkel den Knecht besaß, da faßte der alle Dinge am falschen Ende an.

In diese Zeit fiel eine große Mißernte, so daß es an Heu sowohl als an Lebensmitteln mangelte. Die Not ging durch den ganzen Gau und weiter. Gunnar verteilte Heu und Lebensmittel. Alle, die sich an ihn wandten, erhielten die Fülle, daß es bis zum Frühling reichte. Zuletzt trat der Mangel Gunnar selbst an. Da nahm er seinen Bruder mit sich, dazu zwei Verwandte, Sigfussöhne.

Sie ritten zu ihrem Nachbarn Otkel und riefen ihn heraus. Er begrüßte sie.

Gunnar sagte: „So steht es: ich komme, um Heu und Lebensmittel von dir zu kaufen, falls du genug hast."

Otkel antwortete: „Von beidem habe ich genug; aber verkaufen will ich dir nichts!"

„Da willst du es mir schenken, und es darauf ankommen lassen, wie ich dir lohne?" sagte Gunnar.

„Das will ich nicht!" antwortete Otkel.

Ein Nachbar Otkels stand dabei; der hetzte ihn noch auf.

Thrain Sigfussohn sagte: „Ihr hättet verdient, daß wir beides nähmen, Heu und Lebensmittel, und legten den Wert dafür hin.“

Otkels Begleiter antwortete: „Ganz und gar tot müßten ja wohl die von den Moosbergen sein, wenn ihr Sigfussöhne sie ausrauben dürftet!“

„Ich habe nicht die Absicht, mit Raub vorzugehen!“ sagte Gunnar.

„Aber willst du einen Knecht von mir kaufen?“ frug Otkel.

„Das weise ich nicht zurück,“ antwortete Gunnar. Da kaufte er den irischen Knecht und zog mit diesem Erfolge nach Hause.

Njal erfuhr, was geschehen. Er sagte: „Das ist übel getan, Gunnar den Kauf zu verweigern! Was ist da für andere Gutes zu erwarten, wo solche Männer abgewiesen werden!“

„Was redest du lange darüber?“ sagte Bergthora. „Es wäre viel wackerer, ihm Lebensmittel und Heu hinzuschaffen, da es uns ja nicht mangelt.“

Njal sagte: „Das ist klar wie der Tag, und ganz gewiß will ich ihn einigermaßen versorgen!“

Da rief er seine Söhne; sie beluden fünfzehn Pferde mit Heu und fünf Pferde mit Lebensmitteln. Njal kam nach Hlidarende und rief Gunnar heraus.

Er begrüßte sie herzlich.

Njal sagte: „Hier sind Lebensmittel und Heu, die will ich dir schenken. Ich möchte, daß du niemals andere Leute als mich aufsuchtest, wenn du an irgend etwas Mangel hast.“

„Deine Gaben sind wertvoll,“ sagte Gunnar, „aber wertvoller noch deucht mich deine und deiner Söhne Freundschaft.“

Njal ritt heim und der Frühling ging hin.

Wie Hallgerd Rache nahm an Otkel

Gunnar machte sich auf zum Thinge. Viele, die von Osten her kamen, waren bei ihm zu Gaste. Gunnar lud sie ein, auf der Heimkehr vom Thinge wieder bei ihm einzukehren, und sie sagten es zu; darauf ritten sie alle zusammen hin. Auch Njal und seine Söhne waren da. Das Thing verlief friedlich.

Nun ist von Hallgerd zu erzählen, daß sie den irischen Knecht zu sich rief; „ich habe eine Arbeit für dich ausgedacht," sagte sie: „Du sollst auf Otkels Hof."

„Und was soll ich da?" frug er.

„Du sollst Lebensmittel stehlen, zwei Pferdelasten Butter und Käse. Dann sollst du Feuer an den Schuppen legen; so werden alle meinen, es sei durch Unachtsamkeit gekommen; aber keiner wird an Diebstahl denken."

Der Knecht sagte: „Getaugt habe ich immer nicht viel; aber ein Dieb war ich nie!"

„Hört doch," sagte Hallgerd, „da bist du wohl ein Ehrenmann? obwohl du schon beides warst, ein Dieb und ein Mörder obendrein! Nun sieh nur zu, ob du wagst, anders zu tun, als ich befohlen habe. Ich werde dich totschlagen lassen!"

Der Knecht glaubte zu wissen, daß sie nach ihren Worten tun würde, wenn er nicht ginge. So nahm er zur Nacht zwei Pferde, legte Decken auf und ritt hin. Der Hund bellte nicht; denn er erkannte ihn und sprang an ihm empor. Da ging er zum Schuppen und belud die beiden Pferde mit Lebensmitteln. Dann steckte er den Bau in Brand und schlug den Hund tot. Er ging den Fluß hinauf. Seine Schuhriemen rissen; da nahm er das Messer und machte den Schuh zurecht. Das Messer und der Gürtel blieben liegen. Er schritt zu, bis er nach Hlidarende kam; da vermißte er das Messer, aber er wagte nicht

umzukehren. Er brachte Hallgerd die Lebensmittel, und sie lobte ihn dafür.

Um den Morgen, als man auf Otkels Hof hinaustrat, sah man den Schaden. Sie sandten einen Boten zum Thinge, um es dem Hausherrn zu sagen. Der ließ den Schaden gut sein; — es sei wohl daher gekommen, sagte er, daß der Schuppen zu nahe am Feuerhaus stand. Und das glaubten alle. —

Die Leute ritten nun vom Thinge nach Hause und viele von ihnen kehrten zu Hlidarende ein.

Hallgerd trug Essen auf. Es kam Käse und Butter auf den Tisch. Gunnar wußte, daß sie davon nichts hatten, und frug Hallgerd aus, wo es her sei.

„Von da," sagte sie, „daß du es ruhig essen kannst; es paßt sich nicht für Mannsleute, sich um die Küche zu kümmern."

Gunnar wurde zornig und sagte: „Das wäre ja schlimm, wenn ich ein Diebsgenosse sein sollte!" und schlug sie ins Gesicht.

Sie sagte, das werde sie ihm gedenken und lohnen, wenn sie einmal könnte!

Sie gingen hinaus, und man trug alles ab und brachte Schlachtfleisch herein. Da meinten alle, dies werde wohl besser erworben sein. Darnach ritten die Gäste von dannen.

Wie der Gode Mörd den Diebstahl entdeckte

Nun ist von Otkel und seinem Nachbarn zu erzählen. Der ritt eines Tages nach den Schafen aufwärts längs dem Flusse. Da sah er etwas auf dem Fußwege glänzen. Er fand ein Messer und einen Gürtel und glaubte beides zu erkennen. Er ritt damit zu Otkel. Er traf ihn draußen und sagte zu ihm:

„Kennst du nicht diese Sachen hier?"

„Die kenne ich wohl", sagte Otkel.

„Wem gehören sie?" frug er.

„Dem irischen Knecht!" sagte Otkel.

„Das müssen mehr Leute feststellen, wenn ich dir gut raten soll!“ sagte der andere.

Sie wiesen die Sachen vielen Leuten und alle erkannten sie.

Da sagte der Nachbar: „Was willst du nun tun?“

Otkel erwiderte: „Wir wollen zum Goden Mörd und uns bei ihm Rats erholen.“

Da ritten sie zu Mörd und zeigten ihm die Sachen.

Sie frugen, ob er sie erkenne?

Er bejahte — „aber was ist dabei? oder meint ihr, daß ihr auf Hlidarende noch etwas anderes zu suchen habt?“

„Es dünkt uns schlimm, mit solchen Übermächtigen zu tun zu haben!“ erwiderte Otkels Nachbar.

„Gewiß ist es so,“ sagte Mörd, „aber ich glaube Dinge aus Gunnars Hause zu wissen, die ihr nicht wißt.“

„Wir wollen dich gut bezahlen,“ sagten sie, „wenn du dir in dieser Sache Mühe geben wolltest.“

Mörd antwortete: „Das Geld dürfte mir teuer verdient sein; trotzdem kann es wohl geschehen, daß ich mir die Mühe gebe.“

Sie zahlten ihm viel Geld hin für seine Hilfeleistung. Da entwarf er diesen Plan: Es sollten Weiber mit Kurzwaren zu den Hausfrauen im Gaue gehen und aufpassen, wie sie bezahlt würden! — „Denn alle, die gestohlenes Gut bei sich haben, sind darauf aus, es los zu werden. Das wird hier nicht anders sein, falls der Brand von Gewalttat herrührt. Nachher sollen die Weiber mir alles zeigen und sagen, wo sie es bekommen haben. Ist es aber heraus, so will ich meiner Verpflichtung ledig sein.“

Dies gestanden sie ihm zu und darauf ritten sie heim.

Mörd sandte die Weiber durch den Gau, und sie blieben einen halben Monat aus. Sie kamen mit großen Traglasten zurück.

Mörd fragte, wo sie am meisten bekommen hätten?

Sie sagten, zu Hlidarende habe man am reichlichsten gegeben, und Hallgerd sei doch das trefflichste Weib im Gaue.

Er frug, was man ihnen dort gegeben hätte?

„Käse!" sagten sie.

Er ließ ihn sich zeigen; es waren viele Scheiben. Er nahm sie an sich und verwahrte sie. Bald darauf ritt er zu Otkel und bat ihn, die Käseform seines Weibes zu holen. Das geschah. Er legte die Schnitten hinein, und sie paßten ganz genau zwischen die Wände der Form. Da sahen sie, daß gerade ein Laib Käse gegeben worden war.

Da sagte Mörd: „Nun könnt ihr sehen, daß Hallgerd den Käse gestohlen hat!"

Da schienen alle Merkzeichen zusammenzustimmen. Mörd aber sagte, daß er quitt sei; damit schied er von ihnen.

Wie Gunnar außer Landes gehen sollte

Aus dieser Diebssache wuchsen Feindschaften und aus ihnen Kämpfe. Gunnars Ansehen aber nahm zu, denn er bewährte sich als der gewaltigste Totschläger. Der Schluß war, daß Gunnar sich auf dem Thinge einem Schiedsspruch unterwarf, den zwölf Richter fällen sollten. Darnach sollte Gunnar mit seinem Bruder drei Jahre außer Landes gehen oder vogelfrei sein.

Njal und Gunnar ritten beide zusammen vom Thinge.

Da sagte Njal zu Gunnar: „Ich bitte dich, Freund, halte diesen Vergleich und gedenke, was ich dir hierüber gesagt habe. Wie dir die frühere Fahrt zu großer Ehre ausschlug, so wird es die neue noch viel mehr. Du wirst mit großem Ruhme heimkommen und alt und grau werden, und keiner wird gegen dich aufstehen können. Fährst du aber nicht, sondern brichst den Vergleich, so wirst du deinen Tod davon haben. Es ist ein übel Ding für deine Freunde, solches kommen zu sehen!"

Gunnar sagte, er beabsichtige nicht, den Vergleich zu brechen.

Er ritt heim und erzählte ihn zu Hause. Seine Mutter Rannveig redete ihm sehr zu zur Ausfahrt; so könnten seine Feinde sich mittlerweile in einem andern Streite festbeißen.

Gunnars Söhne, Högni und Grani, waren inzwischen zu Männern herangewachsen. Sie waren ungleich von Gemüt. Grani hatte viel von seiner Mutter, aber Högni hielt auf sich.

Gunnar ließ seine und seines Bruders Waren auf das Schiff bringen, und als das ganze Gepäck da und das Schiff gerüstet war, ritt er nach dem Bergthorshügel zu Njal und auf die anderen Güter und dankte für alle gute Hilfe, die ihm geworden war.

Tags darauf sattelte er frühe sein Pferd und sagte allen seinen Leuten, daß er ganz fortreite. Das dünkte sie schwer; aber sie hofften doch auf eine Rückkehr in der Zukunft. Gunnur wandte sich an jeden einzelnen. Als er fertig war, gingen sie alle mit ihm hinaus. Er stieß die Hellebarde gegen die Erde und sprang in den Sattel; und so ritten sie fort, er und sein Bruder.

Sie ritten zum Markarfluß. Da strauchelte Gunnars Pferd, und er sprang ab. Sein Blick traf oben die Halde und sein Gehöft am Haldenende, und er sagte: „Schön ist die Halde, so schön sah ich sie noch niemals. Gelb sind die Äcker und gemäht der Grasplatz; ich reite heim und nirgends sonst hin!“

„Tue deinen Feinden nicht die Freude!“ sagte sein Bruder, „daß du den Vergleich brichst; kein Mensch traut dir das zu, und du mußt erwarten, daß dann alles andere so kommt, wie Njal gesagt hat!“

„Nirgends fahre ich hin, und ich wollte, du tätest gleichermaßen!“ sagte Gunnar.

„Das wird nicht geschehen,“ antwortete sein Bruder, „nie werde ich mich gegen diesen Vergleich oder irgendein anderes Stück vergehen, in dem man mir Vertrauen geschenkt hat. Und

dies ist das einzige, was uns scheidet; aber sage unsern Gesippen und unserer Mutter, daß ich Island nie mehr wiedersehen werde; denn ich werde deinen Tod, Bruder, hören, und da gibt es dann nichts, das mich in die Heimat zurückzieht!“

Da schieden sie voneinander. Gunnar ritt heim nach Hlidarende, sein Bruder aber ritt zum Schiffe und fuhr hinaus. Hallgerd wurde froh über Gunnar, als er wieder heimkam; seine Mutter aber schwieg.

Gunnar saß diesen Herbst und Winter zu Hause. Er hielt keine große Mannschaft bei sich.

Der Winter ging aus den Gehöften, da bot Olaf der Pfau, Hallgerds Bruder, seiner Schwester und Gunnar an, zu ihm zu ziehen und das Gut in die Hände seiner Mutter und seines Sohnes zu geben. Olaf war einer der ruhmreichsten Häuptlinge im Lande. Er hatte dem Gunnar schon früher große Ehren erwiesen und reiche Gaben geschenkt, darunter den irischen Hund Sam, dem man Menschenwitz zusprach. Gunnar dünkte sein Anerbieten verlockend und er sagte ja. Aber als es soweit war, blieb er daheim.

Was die Feinde Gunnars beschlossen

Im Sommer auf dem Thinge erklärte Gizur der Weiße vom Gesetzesberge aus Gunnar für geächtet, und bevor das Thing aus war, bestellte er alle Feinde Gunnars in die Schlucht, die sie die Allmännerschlucht nennen.

Gizur sprach: „Ich fordere euch auf, diesen Sommer mit mir gegen Gunnar zu ziehen und ihn zu erschlagen.“

Da berieten sie den Angriff auf Gunnar und verpflichteten sich auf Handschlag und legten Strafe auf den, der sich entziehen sollte. Mörd übernahm es, auszuspüren, wann man am besten die Fahrt unternehmen könne. Vierzig Mann waren in dieser Verschwörung. Sie meinten aber, daß nun nichts

mehr im Wege stünde, Gunnar zu überwältigen, wo sein Bruder und viele seiner Freunde fort waren. So ritten sie nun heim vom Thinge.

Njal suchte Gunnar alsbald auf und teilte ihm seine Ächtung mit und was man wider ihn vorhabe.

„Du tust recht daran," sagte Gunnar, „mich darauf aufmerksam zu machen."

„Nun will ich," sagte Njal, „daß zwei meiner Söhne, Skarphedin und Grim, zu dir kommen und ihr Leben für dein Leben setzen."

„Ich mag nicht," erwiderte Gunnar, „daß deine Söhne für mich den Tod erleiden. Du hast anderes um mich verdient."

„Das ist umsonst," sagte Njal, „gegen meine Söhne wendet es sich doch, wenn du tot bist."

Gunnar entgegnete: „Das ist nicht unwahrscheinlich, aber ich möchte nicht, daß es von mir aus dazu kommt. Darum jedoch will ich dich bitten, daß ihr nach meinem Sohne Högni sehet. Von Grani rede ich nicht; er tut nicht nach meinem Sinn."

Njal versprach das und ritt heim.

Man erzählt, daß Gunnar zu allen Versammlungen und Gauthingen ritt, ohne daß jemals seine Feinde wagten, gegen ihn vorzugehen. So ging es eine lange Weile; er ritt und stand wie ein nicht friedloser Mann.

Wie Gunnar angegriffen ward

Um den Herbst sandte der Gode Mörd Botschaft, Gunnar sei allein zu Hause; alle seine Leute seien unten auf den Inseln, das Heu einzubringen. Da trafen sich alle, die gegen Gunnar verschworen waren, und berieten, wie man vorgehen solle.

Mörd sagte, um Gunnar zu überraschen, gäbe es nur ein Mittel: sie müßten den Hausherrn vom Nachbargut gefangen nehmen; der müsse mitkommen und Sam, den irischen Hund fangen, ehe sie in den Hof eindrängen.

Da ritten sie ostwärts nach Hlidarende und sandten Leute auf das Nachbargut; die ergriffen den Hausherrn und stellten ihm die Wahl, entweder den Hund zu fangen oder sich totschlagen zu lassen. Er wählte das Leben und zog mit ihnen.

Unterhalb der Umwallung von Hlidarende gab es Hohlwege. Dort nahm der Haufe Stellung. Gunnars Nachbar ging in das Gehöft hinein, kettete den Hund am Hause los und lockte ihn mit sich in eine der Schluchten; in diesem Augenblick sah der Hund, daß da Männer waren; er sprang an ihm auf und packte ihn in die Weichen. Einer von den andern hieb dem Hunde die Axt in den Kopf, so daß sie ins Gehirn eindrang. Der Hund heulte so laut auf, daß es ihnen als etwas Besonderes und Ungeheures erschien. Darauf fiel er tot zu Boden.

Gunnar erwachte und sprach: „Böse ist dir mitgespielt, Sam, mein Bruder! und es möchte wohl sein, daß ich nicht weit von dir bleibe."

Gunnars Wohnhaus war ganz aus Holz gebaut, außen mit Brettern gedeckt. Neben den Seitenbalken waren Fenster mit Läden davor. Gunnar schlief im Obergemach. Hallgerd und seine Mutter schliefen auch da.

Die draußen wußten noch immer nicht, ob Gunnar daheim sei. Sie sprachen unter sich, es müsse einer zum Hause gehen und nachforschen, was er entdecken könne. Sie setzten sich auf die Erde nieder, und einer von ihnen, ein Norweger, stieg an der schrägen Hauswand hinauf.

Gunnar sah den roten Kapuzrock gegen das Fenster. Er

stieß mit der Hellebarde hinaus und traf ihn mitten in die Brust. Da glitten ihm die Füße aus; der Schild wurde lose, und er stürzte kopfüber vom Dache herab. Er machte sich dahin, wo die anderen auf der Erde saßen.

Gizur kam ihm entgegen und frug: „Ist Gunnar daheim?"

Der Norweger erwiderte: „Das magst du selber untersuchen, aber daß seine Hellebarde zu Hause ist, das habe ich gemerkt!" Darauf fiel er nieder und war tot. —

Sie gingen gegen das Haus vor. Gunnar schoß seine Pfeile nach ihnen. Er wehrte sich vortrefflich, und sie konnten nichts ausrichten. Einige suchten in das Haus hineinzukommen; sie wollten von da aus hinauf. Gunnar schickte ihnen auch dahin seine Pfeile entgegen, und sie kamen wiederum nicht vorwärts. So ging es eine Weile weiter. Sie machten eine Pause und griffen zum andern Male an. Aber Gunnar schoß hinaus, daß sie nichts ausrichten konnten und zum andern Male abrückten.

Da sprach Gizur der Weiße: „Wir müssen kräftiger angreifen; sonst wird es nichts!" So begannen sie zum dritten Male zu stürmen und diesmal hartnäckiger; aber sie mußten wieder zurück.

Gunnar sagte: „Ein Pfeil liegt da vor dem Fenster; das ist einer von ihren Pfeilen; den will ich ihnen nachsenden. Es ist für sie eine Schande, wenn sie von ihren eigenen Waffen Schaden haben!"

Seine Mutter sagte: „Tue das nicht, mein Sohn; rufe sie nicht zurück, wo sie schon weggeschaut haben."

Gunnar langte nach dem Pfeil und schoß ihn hinter ihnen her. Er traf einen, der erhielt eine große Wunde davon; er hatte aber zur Seite gestanden, und sie merkten nicht, daß er verwundet war.

„Ein Arm kam da heraus!" sagte Gizur, „der trug einen Goldring und griff nach einem Pfeile, der auf dem Dache lag.

Er würde sich nicht draußen Waffen holen, wenn er genug drinnen hätte! Wir wollen von frischem angreifen!"

Mörd rief: „Wir wollen das Haus anstecken!"

„Das soll nimmermehr geschehen," sagte Gizur, „und wenn ich wüßte, daß mein Leben daran hinge! Du könntest einen Rat geben, der etwas taugt, ein so schlauer Mann, wie du sein sollst!"

Es lagen Stränge auf der Erde, die dienten für gewöhnlich dazu, das Haus festzuhalten, wenn Sturm war. Mörd sagte: „Wir wollen die Stränge nehmen und sie um den Giebelbalken werfen. Die einen Enden binden wir um den großen Felsstein, die anderen drehen wir auf die Winde. Dann können wir das ganze Dach vom Hause herunterwinden."

Sie nahmen die Stränge und taten so, und Gunnar merkte es nicht eher, als bis sie das ganze Dach heruntergewunden hatten. Gunnar schoß aber seine Pfeile weiter, so daß sie auch jetzt nicht an ihn kamen.

Da sagte Mörd zum andern Male, sie müßten das Haus anstecken.

Gizur antwortete: „Ich weiß nicht, wie du nur immer wieder sagen magst, was keiner von uns andern hören will; das wird niemals geschehen!"

In diesem Augenblick sprang einer an der Wand hinauf und hieb Gunnars Bogenstrang durch. Gunnar ergriff die Hellebarde mit beiden Händen, wandte sich geschwind und trieb sie ihm durch den Leib; dann warf er ihn auf die Erde hinunter. — Da sprang der Bruder des Gefallenen hinauf; Gunnar stieß mit der Hellebarde nach ihm. Er zuckte den Schild vor sich, aber die Hellebarde rannte durch den Schild; es zerbrachen ihm beide Arme und er stürzte von der Wand herab.

Acht Mann hatte Gunnar bisher verwundet und erschlagen zweie; da erhielt er selbst die ersten beiden Wunden. Alle

Leute rühmten, daß weder Wunden noch der sichere Tod ihn schreckten.

Er sagte zu Hallgerd: „Gib mir zwei Locken von deinem Haare, und dreh sie mir zur Bogensehne!“

„Liegt dir etwas daran?“ frug Hallgerd.

„Mein Leben liegt daran!“ sagte er. „Sie werden mich niemals überwinden, so lange ich mich mit dem Bogen wehren kann.“

„Dann will ich dir nun den Schlag gedenken,“ sagte sie, „den ich von dir erhielt. Was liegt mir daran, ob du dich etwas länger oder kürzer wehrest!“

„Jeder hat sein Besonderes, worin er seinen Ruhm sucht,“ antwortete Gunnar, „ich werde dich nicht lange bitten!“

Rannveig, seine Mutter, sagte zu ihr: „Übel tust du, und deine Schande wird lange auf der Erde bleiben.“

Gunnar wehrte sich tapfer und rühmlich. Er verwundete noch andere acht Mann, die meisten zum Tode. Er wehrte sich, bis er vor Müdigkeit umfiel. Sie schlugen ihm viele schwere Wunden; er entriß sich ihnen und wehrte sich von neuem lange Zeit; — dennoch kam es dahin, daß sie ihn erschlugen.

Von seinem Kampfe sagen die Skalden.

Gizur sprach: „Einen gewaltigen Stier haben wir zur Erde gestreckt, und er hat uns Arbeit gemacht. Sein Kampf wird unvergessen bleiben, so lange das Land gebaut wird!“ Darauf ging er zu Rannveig und frug: „Willst du uns Erde geben für unsere beiden Toten, daß wir sie hier begraben?“

„Ich gebe sie gerne für zwei und gäbe sie noch lieber für euch alle!“ sagte sie.

„Man muß entschuldigen, daß du so redest,“ sprach er, „denn du hast einen großen Verlust erlitten.“ Er verbot jede Plünderung und Verwüstung.

Darauf ritten sie von dannen. —

Die Erschlagung Gunnars wurde schnell bekannt, und man sprach allgemein sehr übel über sie. Viele betrauerten ihn.

Wie Skarphedin und Högni auszogen, Gunnar zu rächen

Njal nahm die Nachricht sehr schwer auf, und ebenso die Sigfussöhne. Sie frugen Njal, ob er Mittel wisse, den Totschlag gerichtlich zu verfolgen.

Er sagte, das gehe nicht an, da der Erschlagene friedlos war. Eher werde es gehen, ihnen Schaden an ihrer Ehre zuzufügen, indem man zur Rache ihnen etliche erschlüge.

Sie warfen den Hügel für Gunnar auf und ließen ihn aufrecht im Hügel sitzen.

Rannveig wollte nicht, daß die Hellebarde mit hineinkomme; niemand dürfe sie anfassen, sagte sie, als der Gunnar rächen wolle. So rührte niemand die Hellebarde an. —

Rannveig war so hart gegen Hallgerd, daß sie sie fast erschlagen hätte. Sie allein habe Gunnars Tod verschuldet.

Hallgerd entfloh mit ihrem Sohne Grani. Da wurde die Hinterlassenschaft geteilt. Högni sollte Land und Gutshaus zu Hlidarende haben und Grani das Pachtland.

Es geschah zu Hlidarende, daß ein Schafhirt und eine Dienstmagd das Vieh neben dem Hügel Gunnars hüteten. Da kam ihnen vor, als sei er fröhlich und singe in seinem Hügel. Sie liefen heim und sagten Rannveig, der Mutter Gunnars, was sich begäbe.

Rannveig schickte sie zu Njal. Da gingen sie nach dem Bergthorshügel und sagten es Njal.

Er ließ es sich dreimal erzählen. Darnach sprach er lange Zeit leise mit Skarphedin. Der nahm seine Waffen und zog mit nach Hlidarende.

Högni, Gunnars Sohn, und Rannveig empfingen ihn mit vielen Freuden. Rannveig bat ihn, recht lange bei ihnen zu bleiben. Er versprach es. Er und Högni gingen aus und ein.

Högni war ein trefflicher Mann; er hielt auf sich; und er war nicht schnell dabei, etwas Ungewöhnliches zu glauben. Seine Großmutter wagte deshalb nicht, ihm den Vorfall am Grabe Gunnars zu erzählen.

Eines Abends waren die beiden draußen an Gunnars Hügel nach Süden zu. Es war heller Mondschein; zuweilen zog sich eine Wolke davor. Da zeigte sich ihnen der Hügel offen. Gunnar hatte sich im Hügel gewandt und schaute in den Mond. Es war ihnen, als sähen sie vier Lichter brennen, von denen doch kein Schatten fiel. Sie sahen, daß Gunnar fröhlich war und heiter aussah. Er sprach eine Weise so laut, daß sie sie verstehen konnten, obwohl sie nicht ganz nahe standen. Darauf schloß sich der Hügel.

„Würdest du dies glauben, wenn Njal oder ich es dir erzählten?“ frug Skarphedin.

„Ich würde es glauben,“ antwortete Högni, „wenn Njal es mir erzählte; denn man sagt, daß er niemals lüge.“

„Es ist etwas Besonderes um ein solches Ereignis“, sagte Skarphedin. „Er selber zeigt sich uns; er sagt, daß er lieber sterben als seinen Feinden weichen wollte, und er lehrt uns, so sollten auch wir tun!“

„Ich werde es nicht zuwege bringen,“ sagte Högni, „du müßtest mir denn dazu helfen.“

„Nun will ich Gunnar gedenken, wie er handelte, als Hallgerd gegen uns hetzte. Ich will euch Hilfe leisten, so gut als ich es vermag; mein Vater versprach das Gunnar, wo es sich irgend um dich oder seine Mutter handelt.“ Da kehrten sie nach Hlidarende zurück.

„Nun wollen wir aufbrechen!“ sagte Skarphedin noch in derselben Nacht; „denn wenn sie erfahren, daß ich hier bin, so werden sie wachsamer auf dich werden.“

„Ich folge dir,“ antwortete Högni.

Darauf nahmen sie ihre Waffen, während alle schon in den Betten waren. Högni nahm die Hellebarde herab, und sie sang laut in seiner Hand.

Rannveig sprang auf und rief in großer Wut: „Wer nimmt die Hellebarde, die ich anzurühren verbot?“

„Ich will sie meinem Vater bringen,“ sagte Högni. „Er soll sie für Walhall haben, daß er sie dort auf dem Waffenthing trage.“

Sie antwortete: „Vorher sollst du selbst sie nun tragen und deinen Vater rächen; denn sie sang Mannesmord, eines oder mehrerer.“

Da ging Högni hinaus und erzählte Skarphedin den Wortwechsel mit seiner Ahne. Darauf ritten sie fort. Zwei Raben flogen mit ihnen allen Weg.

Wie es sich gegen die Njalssöhne wandte

Nachdem Gunnar gerächt war, entstanden zwischen den Njalssöhnen und dem Geschlecht der Sigfussöhne Streitigkeiten. Hallgerd hetzte gegen Njal und seine Söhne.

Sie hatte einen Spottnamen für sie aufgebracht.

Einst waren Bettelweiber in ihr Haus gekommen, und sie hatte gefragt, wo sie die Nacht vorher gewesen wären.

„Auf dem Bergthorshügel haben wir übernachtet!“

Was man dort getrieben habe?

Njal habe still gesessen, seine Söhne hätten sich an ihren Waffen zu tun gemacht.

Und die Knechte?

„Was sie alle taten, wissen wir nicht; einer fuhr Mist auf die Grashügel!“

„Was bedeutet das?“

„Njal sagte, daß darnach das Gras besser wüchse!“

„Da ist Njal sehr unklug,“ sagte Hallgerd, „er, der doch für all und jedes Rat weiß!“

„Wie meinst du das?“ frugen sie.

„Genau so, wie es ist,“ sagte sie, „es ist doch unklug, daß er ihn sich nicht lieber auf den Bart fahren läßt, damit er ihm wachse, wie anderen Mannsleuten! Wir wollen ihn den Ödebart nennen! aber seine Söhne — Mistbärte!“

Hallgerd verführte die Sigfussöhne, diese Worte zu gebrauchen.

Nicht lange darauf trafen die beiden Scharen aufeinander. Der Markarfluß war zwischen ihnen; er war an dieser Stelle nicht ganz zugefroren. Die Njalssöhne liefen auf eine Stelle zu, an welcher der Fluß überschreitbar war.

Thrain Sigfussohn sagte: „Was wollen sie? sie sind fünf und wir acht!“ Er nahm den Helm vom Haupte.

Indem geschah es, daß Skarphedins Schuhriemen sprang, und er zurückbleiben mußte.

„Was weilt dich, Skarphedin?“ frug Grim, sein Bruder.

„Ich binde meinen Schuhriemen!“

„Vorwärts!“ rief Kari, ihr Schwager, „mir deucht, er wird nicht später da sein, als wir!“

Sie liefen gewaltig vorwärts auf die Übergangsstelle zu.

Skarphedin sprang auf, sobald er fertig war. Er hatte die Axt hoch geschwungen und lief gerade auf den offenen Fluß los. Der war da tief und weithin unüberschreitbar. Ein starker Streifen Eis lief auf beiden Seiten des Flusses entlang. Es war so glatt wie Glas. Thrain stand mit den Seinen mitten auf dem Eisstreifen auf der andern Seite. Skarphedin hob sich und sprang über den Fluß hinweg vom einen Eis aufs

andere. Er hielt sich nicht auf, sondern fuhr mit geschlossenen Füßen vorwärts. Das Eis war sehr glatt, und er fuhr so schnell wie ein Vogel fliegt.

Thrain wollte den Helm aufsetzen. In dem Augenblick war Skarphedin vor ihnen und hieb ihm die Axt ins Haupt, daß es bis auf die Zähne auseinanderklob, und die Zähne auf das Eis rollten.

Sie erschlugen noch mehrere; aber Grani Gunnarssohn und seinen Freund Gunnar Lambissohn fing Skarphedin lebendig.

Er sagte: „Gefangen habe ich da zwei junge Hunde, was soll ich mit ihnen machen?"

„Du magst nur alle beide totschlagen!" sagte sein Bruder Helgi.

„Das kann ich nicht," antwortete Skarphedin, „Högni helfen und seinen Bruder totschlagen!"

„Es wird die Zeit kommen," sagte Helgi, „daß du wünschen wirst, es getan zu haben!"

„Ich fürchte mich nicht vor ihnen!" sagte Skarphedin und ließ sie laufen.

Njal gelang es, einen Vergleich für seine Söhne zu schließen. Darüber hinaus erreichte er, daß man Höskuld, den jungen Sohn Thrain Sigfussohns, in seine Hände gab. Er verwandte sehr viel Sorgfalt und Liebe auf seine Erziehung; und als der Knabe herangewachsen war, da warb Njal für ihn um eine vornehme Frau, Hildigunn, die Bruderstochter des mächtigen Häuptlings Flosi Thordssohn. Er setzte durch, daß Höskuld ein Godord errichten konnte, das ist eine Priester- und Häuptlingschaft.

Um diese Zeit kam das Christentum nach Island. Njal lobte das, was er von ihm hörte, und man erzählt, daß er viel einsam ging in dieser Zeit und vor sich hinmurmelte. Er gehörte

zu den ersten, die sich taufen ließen. Bald darauf wurde der neue Glaube auf dem Allthing gesetzlich eingeführt.

Mit Höskulds neuer Häuptlingschaft war der Gode Mörd übel zufrieden. Er fand, daß sie seinen Einfluß verringerte. Es gelang ihm, sich an die Njalssöhne anzuschmeicheln und ihnen einzureden, der junge Gode trachte ihnen nach dem Leben. Sie glaubten ihm zuletzt und erschlugen Höskuld Thrainssohn, ihren Pflegebruder.

Diese Tat erweckte gewaltigen Haß gegen sie. Am meisten mißbilligte sie Njal. Aber er wollte sein Schicksal trotzdem nicht von dem Schicksal seiner Söhne trennen.

Flosi Thordssohn hatte die Verfolgung des Totschlags. Als er hörte, daß Njal selbst die Tat seiner Söhne verurteilte, wurde er geneigt, auf eine unblutige Sühne einzugehen. Auf dem Ritt zum Thinge kehrte er bei Hildigunn, seiner Bruderstochter, der Witwe des Erschlagenen, ein.

Wie Flosi mit Hildigunn redete

Hildigunn stand draußen und sagte: „Nun sollen alle meine Leute vor dem Hause sein, wenn Flosi in die Umwallung einreitet, die Weiber aber sollen das Haus scheuern und zelten und Flosi den Hochsitz bereiten.“

Bald darauf ritt Flosi auf den Grasplatz; Hildigunn ging ihm entgegen und sagte: „Glück und Heil dir, Gesippe! Nun ist mein Herz froh geworden, da du kommst!“

„Hier wollen wir das Frühmahl einnehmen,“ sagte Flosi, „und dann weiterreiten.“

Flosi trat in die Stube und wollte sich setzen. Er warf den Hochsitz auf die Bank hinunter und sagte: „Ich bin weder Jarl noch König; es ist nicht not, mir einen Hochsitz zu bauen und mich zu verhöhnen!“

Hildigunn stand dabei und sagte: „Es ist schade, wenn dir das mißfällt, denn wir taten es aus aufrichtigem Herzen!“

Flosi entgegnete: „Ist dein Herz aufrichtig gegen mich, so wird es sich selbst loben, wenn es gut ist, und tadeln, wenn es böse ist.“

Hildigunn lachte kalt auf und sagte: „Noch sind wir nicht am Ende. Wir werden noch mehr miteinander zu tun haben, bevor wir zum Schluß kommen.“

Sie setzte sich neben Flosi nieder, und sie sprachen lange Zeit leise miteinander. Darauf wurden die Tische aufgeschlagen und das Essen gebracht.

Inzwischen nahmen Flosi und seine Leute das Waschwasser. Flosi betrachtete das Handtuch; es war ganz zerrissen, Loch an Loch, und gebraucht vom einen Ende bis zum andern. Er warf es auf die Bank und verschmähte, sich daran abzutrocknen; er riß aber ein Stück vom Tischtuch und trocknete sich daran; dann warf er es seinen Mannen zu. Darauf setzte er sich zu Tisch und hieß die Mannen essen.

Da trat Hildigunn in die Stube. Sie schritt auf Flosi zu; sie warf das Haar aus den Augen und weinte.

Flosi sagte: „Schwer ist dir ums Herz, daß du weinest, Nichte, doch ist es gut, daß du um einen guten Mann weinest.“

„Welche Hilfe werde ich in Wort und Tat von dir haben?“ frug sie.

Er sagte: „Ich werde diese Sache ganz nach dem Gesetz durchfechten, oder zu einem Vergleiche helfen, den gute Männer ehrenvoll nennen in allen Stücken.“

Sie sagte: „Höskuld würde dich rächen, wenn du erschlagen lägest, und er hinter dir zu handeln hätte!“

„Es mangelt dir nicht an Grausamkeit,“ antwortete Flosi, „es ist zu sehen, worauf du hinauswillst!“

Hildigunn sagte: „Geringeres hatte Arnor Örnolfssohn wider

Thord den Freysgoden, deinen Vater, gefehlt, als deine Brüder ihn erschlugen."

Sie ging nach vorn in den Saal und schloß ihre Lade auf; sie nahm den Mantel heraus, den Flosi dem Höskuld geschenkt hatte und in dem er erschlagen war. Sie hatte ihn dort verwahrt in all seinem Blute. Sie ging mit dem Mantel in die Stube; sie schritt schweigend auf Flosi zu. Der war mit dem Essen fertig, und die Tische waren abgetragen. Hildigunn warf den Mantel über ihn, da rauschte das Blut rings um ihn her.

Sie sprach: „Diesen Mantel schenktest du ihm, Flosi, ich gebe ihn dir nun zurück; darin ward er erschlagen. So rufe ich Gott und gute Männer zu Zeugen, daß ich dich bei allen Kräften deines Christ, bei Manntum und Mannhaftigkeit, die du hast, beschwöre, daß du alle die Wunden rächest, die er trug, und jedermanns Neiding heißest, so du es nicht tust!"

Flosi riß den Mantel von sich; er drückte ihn ihr in den Schoß und sprach:

„Du bist das Verderben! Du willst, daß wir das auf uns nehmen, was für uns alle das schlimmste ist. Kalt sind Weiberräte!" Es erschütterte ihn so, daß sein Antlitz bald rot wie Blut und bald fahl wie Gras und bald blau wie Hel war.

Auf dem Thing kam es dazu, daß ein Vergleich geschlossen werden sollte. Als das Silber abgewogen wurde, tat Njal noch einen seidenen Schleppmantel als Ehrengeschenk für Flosi oben auf.

Flosi erklärte sich befriedigt von dem Gelde; plötzlich aber hob er das Prunkgewand auf und frug mit Lachen, wer das beigesteuert habe.

„Wer meinst du denn, daß es gegeben hat?" frug Skarphedin.

„Das will ich dir sagen," entgegnete Flosi, „der alte Ohne-

bart, dein Vater. Man weiß sowieso nicht, wenn man ihn ansieht, ob er ein Mann oder ein Weib ist."

„Das kannst du wohl wissen, daß er ein Mann ist," sagte Skarphedin, „denn er hat Söhne erzeugt mit seinem Weibe, und diese Söhne haben noch keinen Verwandten ungerächt am Zaune liegen gehabt!" —

Da stieß Flosi das Geld mit dem Fuße zurück.

Njal sagte zu seinen Söhnen: „Jetzt erfüllt sich, was mir lange die Ahnung gesagt hat."

Wie allerhand Zeichen geschahen

Ein Weib war auf dem Bergthorshügel, das war in mancherlei geheimer Kunst erfahren und sah in die Zukunft. Damals war sie schon sehr bejahrt, und die Njalssöhne nannten sie eine alte Schwätzerin; denn sie redete viel. Doch traf manches ein, was sie sagte.

Das war einen Tag, da geschah es, daß sie einen Knüppel in die Hand nahm und hinter das Haus zu einem Heuhaufen hinauf ging. Sie schlug auf den Heuhaufen ein und verwünschte ihn wegen seiner Nichtsnutzigkeit.

Skarphedin lachte dazu und frug, weshalb sie über den Haufen so erzürnt sei.

Das Weib sagte: „Diesen Heuhaufen wird man nehmen und in Brand setzen, wenn man Njal, den Hausherrn, und Bergthora, meine Pflegemutter, verbrennt. Werft ihn ins Wasser," sagte sie, „oder brennt ihn so schnell als möglich auf."

„Das werden wir nicht tun," sagte Skarphedin, „denn es gibt genug andere Dinge zum Feueranzünden, wenn uns das verhängt ist, ob der Haufen da ist oder nicht!"

Den ganzen Sommer über schwatzte das Weib von dem Heuhaufen, daß man ihn hereinbringen solle, aber es unterblieb.

In der Herrentagsnacht, zwölf Wochen vor Winter, ging der Sohn eines Gutsherrn jener Gegend aus dem Hause. Er hörte ein großes Krachen, so daß es ihn dünkte, als bebten Himmel und Erde. Er schaute nach dem Westhimmel zu, und ihn dünkte, als sehe er dort einen feurigen Ring und im Ringe einen Mann auf grauem Pferde. Es trug ihn schnell vorüber, und er ritt hart. Er hatte einen lohenden Feuerbrand in der Hand. Er ritt so nahe, daß der Bondensohn ihn genau sehen konnte. Er war schwarz wie Pech. Er sprach mit starker Stimme diese Weise:

„Reit ich den Hengst
Mit reifiger Mähne,
Mit nassen Zotteln,
Ich der Versehrer.
Feuer ist in Enden,
Gift ist in Mitten.
So ist's mit Flosis Rat,
Als rolle eine Kugel.
Und so ist's mit Flosis Rat,
Als rolle eine Kugel!"

Da dünkte es ihn, daß der Reiter den Brand nach den Bergen ostwärts vor sich hinschleuderte, und es dünkte ihn, daß ein großes Feuer dort auffspringe, dem Reiter entgegen, so daß er nach den Bergen zu alles in Feuer sah; und es dünkte ihn, als ritte der Mann ostwärts unter das Feuer und verschwinde dort.

Da ging er zu seinem Lager und eine lange Ohnmacht umfing ihn. Als er sich wieder aufrichtete, fiel ihm all das wieder ein, das sich vor ihm zugetragen hatte, und er erzählte es seinem Vater. Der schickte ihn zu einem weisen Mann, um ihn zu befragen. Er ritt hin und tat so. Der Mann sagte, er habe den Zauberritt gesehen; der gehe immer großen Ereignissen vorher.

Wie Flosi aufbrach

Zwei Monate vor Winter begann Flosi zu rüsten. Er ließ alle, die ihm Hilfe in Rat und Tat verheißen hatten, zu sich kommen. Jeder von ihnen hatte zwei Pferde und gute Waffen mit. Sie kamen alle auf Flosis Gut und blieben dort über Nacht. Flosi ließ sich früh am Morgen die Messe lesen. Darauf gingen sie zu Tisch. Er bestimmte, was ein jeder seiner Hausleute arbeiten sollte, so lange er fort wäre. Darauf schritt er zu seinem Pferde.

Sie ritten zuerst westwärts auf den Sand. Da riet Flosi, nicht zu ungestüm zu reiten, sie würden diesen Weg auch so zu Ende bringen; wenn einer zurückbliebe, sollten alle warten. Sie ritten westlich nach der Waldlichtung und kamen nach Kirkjuboe.

Flosi schlug vor, in der Kirche zu beten. Sie taten so.

Darauf stiegen sie wieder zu Pferde und ritten über den Berg und weiter zu den Fischteichen und westlich an den Teichen hin; sie ließen den Inselberggletscher zur Linken und ritten nach Godaland hinab und über den Markarfluß und kamen am Nachmittag des zweiten Tages auf dem Bergrücken des Thrihyrning an — das ist: die Dreihornspitze. Dort blieben sie bis zum Zwielicht.

Nun ist vom Bergthorshügel zu erzählen. Die beiden Njalssöhne Grim und Helgi waren auf ein Nachbargut geritten, auf dem ihre Kinder erzogen wurden. Sie hatten ihrem Vater gesagt, daß sie zum Abend nicht heimkommen würden. Sie blieben den ganzen Tag dort auf dem Gut.

Es kamen aber etliche arme Weiber dahin, die erzählten, daß sie weit her wären.

Die Brüder frugen sie nach Neuigkeiten.

Sie sagten, sie wüßten keine — „aber eine können wir doch sagen!“

Sie fragen, welche das wäre, und baten, ihnen nichts zu verheimlichen.

Sie sagten es zu: „Wir kommen von oben von der Halde her; da sahen wir die Sigfussöhne allesamt in voller Waffenrüstung reiten. Sie zogen in der Richtung auf die Dreihornspitze zu, ein Haufe von fünfzehn Mann. Außerdem sahen wir auch Grani Gunnarssohn und Gunnar Lambissohn fünf Mann stark, die hatten dasselbe Ziel. Man kann sagen, daß der ganze Gau in Bewegung ist.“

Helgi sagte: „Da wird Flosi von Osten her aufgebrochen sein, und die werden sich mit ihm treffen. Da sollten wir beide, ich und Grim, nicht fehlen, wo Skarphedin ist.“

Grim dachte ebenso. Sie ritten nach Hause.

Diesen selben Abend sagte Bergthora zu ihren Hausgenossen: „Heut abend sollt ihr euch das Essen wählen, ein jeder, was er am liebsten mag. Denn diesen Abend trage ich zum letztenmal meinen Hausgenossen das Essen auf.“

Das möge nicht geschehen, sagten sie.

„Es wird doch geschehen!“ sprach sie, „und ich könnte noch viel mehr davon sagen, wenn ich wollte; aber das mögt ihr zum Zeichen haben, daß Grim und Helgi heimkommen werden, ehe denn ihr heute abend zu Ende gegessen habt. Wenn aber das eintrifft, so wird auch noch mehr von dem eintreffen, was ich sage.“

Darauf trug sie das Essen auf den Tisch.

Njal sprach: „Wunderliches zeigt sich mir nun: Mich dünkt, ich sehe durch die ganze Stube, und es sei die Giebelwand verschwunden, und alles sei Blut, der ganze Tisch und alles Essen.“

Alle erschraken über dieses Gesicht, ausgenommen Skarphedin. Der bat sie, sich nicht zu sorgen oder Angst zu zeigen, und sich

ins Gerede zu bringen — „denn von uns wird man mehr erwarten als von anderen, daß wir uns mannhaft benehmen“.

Bevor noch die Tische abgedeckt waren, kamen Grim und Helgi nach Hause. Das entsetzte die Leute sehr.

Njal fragte, weshalb sie so schnell zurückkämen.

Da sagten sie, was sie erfahren hatten.

Njal befahl, daß niemand sich schlafen lege.

Wie der Bergthorshügel angegriffen wurde

„Flosi sprach zu seinen Mannen: „Nun wollen wir aufbrechen, daß wir vor Abendessen auf dem Bergthorshügel ankommen.“

Sie taten so. Auf dem Hügel war eine Vertiefung. Sie ritten da hinein und banden ihre Pferde an. Sie warteten, bis der Abend vorgeschritten war.

Flosi sprach: „Nun wollen wir in gedrängtem Haufen und langsam vorgehen und zusehen, was sie für einen Entschluß fassen.“

Njal stand mit seinen Söhnen, seinem Schwiegersohn Kari und allen Hausleuten draußen. Sie stellten sich vorn auf dem Platz vor dem Hause auf, nahe an dreißig Mann.

Flosi machte Halt und sagte: „Nun müssen wir achtgeben, was sie beschließen; denn wenn sie draußen stehenbleiben, so scheint mir, werden wir sie nimmermehr überwältigen.“

„Da ist es übel um unsere Fahrt bestellt,“ sagte Grani Gunnarssohn, „wenn wir uns nicht einmal getrauen anzugreifen!“

„So soll es auch nicht sein,“ erwiderte Flosi, „angreifen werden wir, auch wenn sie draußen bleiben, aber wir werden solche Verluste erleiden, daß nicht viele davon werden erzählen können, wer den Sieg errungen hat.“

Njal fragte die Seinigen: „Was seht ihr? Wie viele sind sie?“

„Sie sind zahlreich und es sind streitbare Leute!“ sagte Skarp-

hedin, „aber sie machen dennoch Halt, weil sie fürchten, daß es übel für sie ablaufen kann.“

„Ich will nun, daß wir hineingehen,“ sagte Njal; „denn übel bekam es denen, die Gunnar zu Hlidarende angriffen, und er war allein. Hier sind die Häuser ebenso fest wie dort, und es wird ihnen nicht leicht werden, sie zu nehmen.“

„Das will anders verstanden sein,“ sagte Skarphedin, „Gunnar wurde von Männern angegriffen, die auf sich hielten, und lieber davongezogen wären, ehe sie sich dazu verstanden hätten, ihn zu verbrennen; diese hier aber werden sofort zum Feuer greifen, wenn sie es auf anderem Wege nicht schaffen. Kein Mittel werden sie scheuen, um unser Herr zu werden; sie werden der Meinung sein — die auch kaum falsch ist —, daß es ihr Tod sein möchte, wenn wir jetzt davonkommen. Ich habe auch wenig Lust, mich drinnen räuchern zu lassen wie ein Fuchs in seinem Loche!“

Njal antwortete: „Nun geschieht es wie schon öfter, daß ihr klüger zu sein meinet als ich und verachtet mich. Als ihr jünger waret, tatet ihr nicht so und fuhret besser!“

Helgi sagte: „Tuen wir, wie unser Vater will, das wird uns am besten sein!“

„Das weiß ich doch nicht so sicher,“ sagte Skarphedin, „denn er ist jetzt schicksalsreif; aber wenn es ihm gefällt, kann ich mich wohl drinnen mit ihm verbrennen lassen; ich habe keine Angst vor dem Tode! Wir wollen einander gut beistehen, Schwager,“ sagte er zu Kari, „und keiner soll sich von dem andern scheiden!“

„Das ist auch mein Wille,“ erwiderte Kari, „aber wenn es anders bestimmt ist, so muß das geschehen, und ich werde nichts dawider tun können.“

„Räche du uns und wir dich,“ sagte Skarphedin, „wenn einer von uns leben bleibt.“

Kari sagte ja. —

Darauf gingen sie alle hinein und stellten sich in der Türe auf.

Flosi sagte: „Nun sind sie verfallen, da sie hineingegangen sind! Nun laßt uns schnell hinzu und uns so dicht als möglich vor der Türe aufstellen und dafür sorgen, daß keiner fortkommt, weder Kari noch einer der Njalssöhne; denn das wäre unser Tod!“

Er rückte mit seinen Leuten heran, und sie umzingelten das ganze Haus für den Fall, daß Geheimtüren da wären. Zugleich rückten sie vorne näher an das Haus heran.

Einer lief vor und stieß mit dem Spieße nach Skarphedin, der vorne stand. Skarphedin hieb ihm die Spitze vom Schaft herunter und dann nach ihm selbst, und die Axt drang in den Schild und preßte ihm den an die Brust, und das vordere Horn der Axt kam ihm ins Gesicht; er fiel auf den Rücken und war sofort tot.

Kari sagte: „Wenig noch konnte sich dir entziehen, Skarphedin, du bist doch der Tapferste von uns!“

„Das weiß ich nicht so sicher“, antwortete Skarphedin. Er zuckte mit den Lippen und machte eine spöttische Miene dazu.

Kari, Grim und Helgi schleuderten viele Spieße und verwundeten viele; Flosi und seine Mannen kamen nicht vorwärts.

Da sagte Flosi: „Wir haben großen Verlust erlitten an unseren Leuten; es ist uns mancher verwundet oder erschlagen, dem wir es zuletzt gegönnt hätten. Man kann erkennen, daß wir dies mit Waffengewalt nicht schaffen. Es ist auch mancher unter uns, der nicht ebenso tapfer vorgeht, wie er sich hören ließ, als es noch zu hetzen galt. Das sage ich aber am meisten zu Grani Gunnarssohn und Gunnar Lambissohn, die sich mit Worten so gewaltig anließen. Wir werden nun einen anderen Plan ins Werk setzen müssen. Es stehen uns nur zwei Wege noch offen, und keiner von ihnen ist gut: der eine, daß wir umkehren, und das ist unser Tod; der andre, daß wir Feuer anlegen und sie drinnen verbrennen, und das ist eine sehr

verantwortliche Sache vor Gott, da wir nun Christenleute sind; dennoch werden wir es tun."

Wie Feuer an das Haus gelegt ward

Sie zündeten Feuer an und richteten einen großen Scheiterhaufen vor der Türe auf.

Skarphedin rief: „Feuer zündet ihr an, ihr Burschen? Wollt ihr etwas kochen?"

Grani Gunnarssohn antwortete: „Ganz recht! Und du sollst es nicht heißer brauchen, um darin zu braten!"

Skarphedin antwortete: „Damit lohnest du mir, — wie du auch ganz der Mann dazu bist — daß ich deinen Vater rächte, und rechnest das höher, was dich weniger angeht."

Die Weiber schütteten Sauermilch ins Feuer und löschten es; andere brachten gebrauchtes Wasser.

Da sagte einer aus Flosis Schar zu ihm: „Ein guter Rat kommt mir in den: Ich sah da auf den Querbalken das Obergemach; da sollten wir Feuer hineinbringen, und dazu könnten wir den Heuhaufen anzünden, der hier oberhalb des Hauses steht." Sie brachten Feuer in den Heuhaufen, und die im Hause merkten es nicht eher, als bis der ganze Saal oben in Flammen stand. Auch vor allen Türen errichteten sie Scheiterhaufen.

Da fingen die Weiber drinnen an, sich übel zu gebärden. Njal sagte zu ihnen: „Bleibt guten Mutes und laßt euch nichts anderes merken. Es ist nur ein Sturm und wird lange dauern bis zum zweiten. Trauet darauf, daß Gott barmherzig genug ist, um uns nicht zweimal brennen zu lassen, in dieser Welt und in der andern." Viele kräftige Tröstungen spendete er ihnen.

Nun begann das ganze Haus zu lohen; da ging Njal zur Türe und frug: „Ist Flosi so nahe, daß er mein Wort hören kann?"

Flosi sagte, er höre.

Njal sagte: „Willst du einen Vergleich annehmen für meine Söhne? Oder einigen Leuten freien Ausgang erlauben?“

Flosi antwortete: „Ich will für deine Söhne keinen Vergleich annehmen: es muß zwischen uns zum Ende kommen! Ich werde nicht eher gehen, als bis sie alle tot sind; aber den Weibern, Kindern und Hausleuten will ich freien Ausgang gewähren.“

Njal ging hinein und sagte zum Gesinde: „Nun sollen alle hinausgehen, denen es erlaubt ist; geh hinaus, Thorhalla Asgrimstochter, alle sollen hinausgehn, denen es freisteht.“

Thorhalla sagte: „Anders wird nun mein Abschied von Helgi, als ich noch vor kurzem glaubte; aber ich will meinen Vater und meine Brüder hetzen; sie sollen dieses Menschenmorden rächen, das hier angerichtet wird.“

Njal sagte: „Es wird dir wohl gehen; denn du bist ein gutes Weib!“

Darauf ging sie hinaus und viele Leute mit ihr.

Da sagte eines der Weiber zu Helgi: „Geh du mit mir; ich werde dir ein Frauenkleid überwerfen und ein Tuch über deinen Kopf.“

Er sprach zuerst dagegen, aber als sie alle ihm zuredeten, tat er es schließlich. Sie wickelten ihm das Tuch um den Kopf und legten ihm ein Kleid um; so ging er zwischen ihnen hinaus.

Als aber Helgi herauskam, sagte Flosi: „Das ist ein hochgewachsenes Weib und stark um die Schultern, das da geht! Faßt an und haltet sie!“

Als Helgi das hörte, warf er das Kleid hin und schwang das Schwert, das er darunter verborgen hatte, und hieb auf den nächsten besten ein und traf ihn in den Schild und schlug das Schildende ab und das Bein dazu. Da kam Flosi herbei und hieb ihm in den Hals, daß es ihm das Haupt hinwegriß.

Flosi ging zur Türe. Er rief nach Njal und sagte, er wolle mit ihm und Bergthora reden.

Njal trat mit ihr heraus.

Flosi sagte: „Ich will dir freien Ausgang bieten, Njal, Hausherr, denn du bist unschuldig."

Njal antwortete: „Ich werde nicht hinausgehen, denn ich bin ein alter Mann und nicht mehr fähig, meine Söhne zu rächen; aber mit Schande leben will ich nicht!"

Da sagte Flosi zu Bergthora: „Komm du heraus, Hausfrau, denn um alles nicht mag ich deinen Tod!"

Bergthora sagte: „Ich war jung, als ich Njal verlobt ward; da verhieß ich ihm, daß ein Geschick über uns beide gehen solle." Darauf gingen sie beide hinein.

Bergthora frug: „Was wollen wir nun tun?"

„Wir wollen zu unserm Lager gehen," sagte Njal, „und uns legen; mich hat längst nach Ruhe verlangt."

Da sagte sie zu ihrem Enkelkind, dem Sohne Karis: „Man soll dich hinaustragen: du sollst nicht hier drinnen verbrennen."

„Du hast mir versprochen, Großmutter," sagte der Knabe, „daß wir beide uns nie trennen sollten, und so soll es sein; ich will viel lieber mit euch sterben, als ohne euch leben."

Da trug sie den Knaben auf ihr Lager.

Njal sagte zu seinem Haushalter: „Nun sollst du zusehen, wo wir uns niederlegen, und wie ich uns bestatte; denn ich denke mich nicht mehr zu rühren, ob auch Rauch oder Brand mich ängstigen wollen; du wirst dann die Stelle finden können, an der unsre Gebeine liegen werden."

Es war aber gerade ein Ochse geschlachtet worden, und die Haut lag noch da. Njal sagte zum Haushalter, er solle die Haut über sie breiten. So legten sie sich nun beide auf ihr Lager und nahmen den Knaben in ihre Mitte; sie segneten sich und den Knaben und befahlen ihre Seele in Gottes Hände;

und dies waren die letzten Worte, die man von ihnen hörte. Da nahm der Haushalter die Haut und breitete sie über sie aus und ging hinaus.

Skarphedin sah, wie sein Vater sich niederlegte wie zur Bestattung; da sagte er: „Frühe geht unser Vater heute zur Ruhe, und das ist nicht anders zu erwarten; denn er ist nun alt geworden."

Da nahmen er und Kari und Grim die Brände, so wie sie von oben niederschossen, und schleuderten sie auf die draußen, und das ging eine Weile so fort. Die von außen schossen mit Spießen nach ihnen hinein, aber sie fingen die Spieße auf, wie sie durch die Luft kamen, und warfen sie zurück.

Da befahl Flosi, das Speerwerfen zu lassen — „denn davon haben wir unnütze Mühe; ihr könnt ja wohl warten, bis das Feuer über sie Herr wird."

Sie taten, wie er sagte.

Wie Kari und Skarphedin sich schieden

Indem fielen die Hauptbalken aus dem Dache herunter. Da sagte Skarphedin: „Nun wird mein Vater tot sein; man hat weder Husten noch Röcheln von ihm gehört."

Sie gingen zum Saalende; da war ein Querbalken heruntergefallen, der in der Mitte stark verbrannt war. Kari sagte zu Skarphedin: „Laufe hinauf! ich werde dir helfen, ich laufe sofort hinter dir! Wir kommen beide davon, wenn wir es so anstellen. Denn der ganze Rauch legt sich dahin!"

Skarphedin sagte: „Laufe du zuerst, ich folge dir auf den Fersen!"

„Das ist kein guter Rat," sagte Kari, „denn ich komme wohl noch anderswo hinaus, wenn es hier nicht geht."

„Ich will das nicht!" sagte Skarphedin, „lauf voraus; ich werde dicht hinter dir sein."

„Jeder Mann soll für sein Leben sorgen, so lange er die Wahl hat", sagte Kari, „ich werde gehorchen; doch wird es unser letzter Abschied voneinander sein. Denn, wenn ich aus dem Feuer komme, so werde ich nicht geneigt sein, wieder zu dir hineinzukommen. Da wird denn jeder seinen Weg ziehen!"

„Das macht mich lachen," sagte Skarphedin, „daß du mich rächen wirst, wenn du entkommst, Gesippe!"

Da nahm Kari einen lohenden Pfeiler in die Hand und lief den Querbalken hinauf. Er warf den brennenden Pfeiler vor sich herunter auf die, welche draußen standen, so daß sie auseinanderstoben. Da brannte Kari lichterloh, Kleider und Haar. Er stürzte sich vom Dach herunter und sprang im Rauche davon.

Einer, der dort am nächsten stand, sagte: „Sprang da nicht wer vom Dache?"

„Bewahre!" antwortete ein anderer, „Skarphedin warf einen brennenden Kloben nach uns!" Da achteten sie nicht weiter darauf.

Kari lief, bis er an einen Bach kam; in den warf er sich kopfüber hinein und löschte so das Feuer an sich; darauf lief er, immer mit dem Rauche, weiter in eine Bodenhöhlung und ruhte sich dort eine Weile aus. Da heißt es seitdem Karis Höhle.

Nun ist von Skarphedin zu erzählen, daß er dicht hinter Kari den Querbalken hinauflief; aber als er an die Stelle kam, wo der Balken am meisten verbrannt war, da brach er unter ihm durch. Skarphedin fiel auf seine Füße; er versuchte es alsbald zum andermal und kletterte die Wand hinauf; da traf der Kantenbalken auf ihn, und er taumelte zurück.

Da sagte er: „Nun sehe ich, wie es werden will!" und ging längs der Seitenwand vorwärts.

Gunnar Lambissohn erklomm die Wand von außen und sah Skarphedin.

Er sagte: „Weinst du nun, Skarphedin?“

„Das nicht!“ antwortete der; „nur beißt es freilich in die Augen; aber sehe ich recht, so lachst du?“

„Ganz gewiß lache ich,“ sagte Gunnar, „und habe es nicht mehr getan, seit du am Markarflusse Thrain Sigfussohn erschlugest.“

„Da habe ich hier ein schönes Andenken für dich“, sagte Skarphedin. Damit nahm er den Backenzahn aus seiner Geldtasche, den er dem Thrain ausgeschlagen hatte, als er ihn erschlug, und schleuderte ihn dem Gunnar ins Gesicht; er traf ihn ins Auge, so daß es ausfloß und auf der Backe hing; da fiel Gunnar vom Dache herunter.

Skarphedin ging zu seinem Bruder Grim; sie faßten sich an den Händen und traten das Feuer aus. Aber als sie in die Mitte des Raumes kamen, da fiel Grim tot zu Boden.

Skarphedin ging zum Ende des Hauses, da ward ein großes Krachen, es barst oben das Dach, und Skarphedin wurde zwischen dem herabstürzenden Dach und der Giebelverschalung so eingeklemmt, daß er sich nicht rühren konnte.

Wie der Brand zu Ende ging

Flosi und die Seinigen blieben beim Feuer, bis es heller Morgen geworden war. Da kam ein Mann zu ihnen herangeritten.

Flosi frug nach seinem Namen; er nannte sich und sagte, daß er mit den Sigfussöhnen verwandt sei: „Ihr habt hier eine Großtat verrichtet!“ sagte er.

Flosi sprach: „So wird man es nennen und auch anders: Großtat und Übeltat; aber daran ist nun nichts mehr zu ändern.“

„Wie viele Vornehme haben hier das Leben gelassen?“ fragte der andre.

Flosi antwortete: „Hier haben das Leben verloren Njal und Bergthora und alle ihre Söhne, dazu Thord Karissohn, Kari Sölmundssohn und Thord der Freigelassene; ob sonst noch Leute dabei waren, wissen wir nicht genau.“

Der andre sprach: „Du nennst da einen Mann, mit dem wir uns heute früh unterhalten haben.“

„Wer ist das?“ fragte Flosi.

„Kari Sölmundssohn trafen wir beide, ich und mein Nachbar,“ sagte jener, „und mein Nachbar gab ihm sein Pferd; Haar und Kleider waren ihm verbrannt.“

„Hatte er irgendeine Waffe bei sich?“ fragte Flosi.

„Er hatte das Schwert bei sich, das Lebeneinschläferer genannt ist,“ sagte der, „das war auf der einen Seite ganz blau angelaufen, und wir sagten, ich und mein Nachbar, daß es weich geworden sei im Feuer; aber er antwortete, daß er es härten wolle im Blut der Mordbrenner.“

Flosi sprach: „Was sagte er von Skarphedin?“

„Er sei noch am Leben gewesen, sagte er, er und Grim, beide, als sie voneinander schieden; aber nun würden sie wohl tot sein, meinte er.“

Flosi sprach: „Da hast du uns eine Kunde gebracht, die uns keinen Frieden verspricht; denn da ist der entkommen, der in allem am nächsten an Gunnar von Hlidarende heranreicht. So sollt ihr nun das wissen, ihr Sigfussöhne und ihr anderen, daß diesem Brande ein Nachwort folgt, das manchem Manne den Kopf kosten wird und einigen ihr ganzes Hab und Gut. Ich vermute nun, daß keiner von euch Sigfussöhnen jetzt in seinem Hause sitzen möchte; und das kann man euch auch nicht verdenken. So will ich nun euch alle zu mir einladen, und wir wollen ein Schicksal über uns alle gehen lassen.“

Sie dankten ihm für die Einladung und nahmen sie an.

Da sprach einer ein Siegeslied.

Flosi sagte: „Wir wollen hoffen, daß wir uns andrer Dinge rühmen können als des, daß da drinnen Njal verbrannt liegt; denn das ist uns keine Ehre!“

Er stieg da auf die Giebelverschalung hinauf, und einige andere folgten ihm.

Da sagte einer: „Ob Skarphedin nun tot ist?“ aber andere sagten, er würde schon lange tot sein.

Es brach aber bisweilen noch das Feuer aus den Trümmern auf und bisweilen erlosch es wieder. Da hörten sie im Feuer unter sich eine Weise sprechen.

Grani Gunnarssohn sagte: „Ob Skarphedin diese Weise lebendig oder tot gesprochen hat?“

„Darüber werde ich mir nicht den Kopf zerbrechen“, sagte Flosi.

„Wir wollen ihn suchen,“ rief Grani, „ihn und die andern, die hier verbrannt sind!“

„Das werden wir nicht tun,“ sagte Flosi, „nur solche Leute ohne Gedanken wie du bist, können so etwas vorschlagen — jetzt, wo man Leute wider uns sammelt durch den ganzen Gau hin! Wer nun hier verweilen will, der mag allein bleiben; aber es wird ihn fassen, daß er nicht wird wissen, wohin er laufen soll. Mein Rat ist, daß wir alle davonreiten, und das so schnell als möglich.“

Da ging er schleunigst zu seinem Pferd, und alle seine Leute taten ebenso.

Thorstein der Gruseler

Es wird erzählt, daß König Olaf Tryggvason eines Sommers auf dem Gute Reina zum Gelage war. Er hatte ein großes Gefolge bei sich, darunter einen Isländer, Thorstein mit Namen, der erst im Winter gekommen war.

Abends am Trinktisch sagte König Olaf, niemand solle diese Nacht allein hinausgehen; wenn jemanden ein Bedürfnis ankomme, so solle er seinen Lagergenossen mit sich nehmen; — „es möchte sonst nicht gut ablaufen", sagte er. Man trank darauf weiter, und dann wurden die Tische abgenommen, und jedermann ging zu Bette.

In der Nacht erwachte mit einemmal der Isländer. Er wollte aus dem Bett und hinausgehen, aber sein Genosse schlief so fest, daß Thorstein es aufgeben mußte, ihn wach zu bekommen. Da stand er allein auf, zog seine Schuhe an, nahm einen dicken Pelzrock um sich und ging zum geheimen Ort. Das war ein großes Ding, elf Sitze auf jeder Seite. Er setzte sich vorn auf den ersten Platz.

Er hatte noch nicht lange gesessen, so sah er, wie ein Gespenst daherkam und sich auf den letzten Platz derselben Reihe setzte. Da blieb es sitzen.

Thorstein fragte: „Wer ist da?"

Der Geist erwiderte: „Thorkel der Dünne, der mit König Harald Kriegszahn auf der Walstatt fiel."

„Woher kommst du denn da?" fragte Thorstein.

„Ich komme geradeswegs aus der Hölle", sagte der Geist.

„Was kannst du von da berichten?" fragte Thorstein.

Er antwortete: „Was möchtest du denn wissen?"

„Wer verträgt die höllischen Plagen am besten?"

„Keiner besser," sagte das Gespenst, „als Sigurd der Fafnirstöter."

„Was hat er denn für eine Qual auszustehen?"

„Er heizt einen Ofen", sagte das Gespenst.

„Das kommt mir nicht so schlimm vor", sagte Thorstein.

„Doch immerhin, denn er ist selber der Brand!"

„Ja, das ist etwas!" sagte Thorstein, „und wer erträgt seine Qual am schlechtesten?"

Das Gespenst erwiderte: „Starkad der Alte erträgt sie am schlechtesten; er schreit so, daß sein Gebrüll für uns Teufel unangenehmer ist als alles andere; wir haben vor seinem Geheul niemals Ruhe."

„Was hat er denn für eine Qual auszuhalten," sagte Thorstein, „daß er sich so übel anstellt, so ein tapferer Mann, wie er gewesen sein soll?"

„Er steht im Feuer bis an die Knöchel."

„Das kommt mir nicht so fürchterlich vor," sagte Thorstein, „für einen Helden wie er!"

„Du siehst es nicht von der richtigen Seite an," sagte das Gespenst, „nur seine Fußsohlen stehen aus dem Feuer heraus!"

„Ja, das ist etwas," sagte Thorstein. „Aber schreie doch einmal ein bißchen von seinem Geschrei!"

„Das soll geschehen!" sagte das Gespenst. Da schlug es seine Backen auseinander und stieß ein fürchterliches Gebrüll heraus. Thorstein hatte sich den Pelz um den Kopf geschwungen. Es wurde ihm übel von dem Gebrüll. Er frug: „Ist das sein lautestes Geschrei?"

„Beileibe nicht!" sagte das Gespenst, „so schreien wir kleinen Teufel."

„Da schrei doch mal ein bißchen wie Starkad."

„Das kann geschehen", antwortete das Gespenst. Da hub es zum andern Male an zu brüllen, so gewaltig, daß es Thorstein als eine ganz außerordentliche Leistung erschien, daß ein

so kleiner Teufel ein so großes Geschrei zustande kriegte. Er hatte es wie vorher gemacht und sich den Pelz um den Kopf gewickelt. Aber es wurde ihm doch anders von dem Gebrüll. Es kam eine Ohnmacht über ihn, und er wußte nichts mehr von sich. Da frug das Gespenst: „Warum schweigst du nun?“

Thorstein hörte es, während er wieder zu sich kam: „Ich schweige darum, weil ich mich wundere, daß du nicht größer bist, wo du doch eine solche fürchterliche Stimme in dir hast! — Aber war das wirklich Starkads lautestes Gebrüll?“

„Nein, lange nicht,“ sagte der Geist, „eher sein sachtestes!“

„So ziere dich doch nicht länger,“ sagte Thorstein, „und laß mich sein lautestes Gebrüll hören!“

Der Geist sagte es zu. Thorstein aber bereitete sich wohl dazu vor: Er schnürte den Pelz zusammen, wickelte ihn sich um den Kopf und preßte ihn von außen mit beiden Händen gegen die Ohren.

Das Gespenst war mit jedem Schrei drei Sitze näher gerückt. Nun waren nur noch drei Plätze zwischen ihnen. Da blies das Gespenst so entsetzlich seine Backen auf, drehte die Augen in sich herum und hub an, so fürchterlich zu brüllen, daß es Thorstein vorkam, als ginge dies denn doch über das Maß. Indem ertönte die Glocke im Ort, und Thorstein fiel bewußtlos vornüber auf den Boden. Das Gespenst aber schrak dermaßen zusammen vor dem Glockenton, daß es wie hingeschüttet vom Sitze fiel. Der Lärm aber dröhnte noch lange nach, unten, unter der Erde.

Thorstein kam wieder zu sich, stand auf und ging zu Bette. —

Andern Morgens ging der König zur Kirche; man hörte die Messe. Darnach ging man zu Tische. Der König war schlecht gelaunt.

„Ist jemand heute nacht allein hinausgegangen?“ nahm er das Wort.

Thorstein erhob sich und gestand, daß er sein Gebot übertreten habe.

Der König antwortete: „Es ist ja nun kein großer Schade geschehen, aber man sieht doch wieder, wie wahr das ist, was man von euch Isländern sagt: ihr seid ein eigensinniges Volk! Was hast du erlebt?“

Thorstein erzählte alles, wie es geschehen war.

Der König frug: „Wie kamst du darauf, ihn schreien zu lassen?“

„Das will ich Euch sagen, Herr; Ihr hattet uns doch so strenge verwarnt, allein hinauszugehen. Als nun der Schuft auftauchte, da schien mir das gewiß, daß etwas Schädliches dabei sein müsse. Ich dachte aber, wenn er schrie, so würdet Ihr davon aufwachen, Herr! und dann, dachte ich, wäre mir geholfen.“

„So war es auch“, sagte der König. „Ich erwachte davon und merkte, was los war; darum ließ ich läuten, denn das war das einzige, was dir noch helfen konnte. Aber dir wird nicht übel Angst geworden sein, als das Gespenst zu schreien anfing?“

Thorstein antwortete: „Ich weiß nicht, was das ist, Herr: Angst.“

„War nicht in deiner Brust etwas Furcht?“ sagte der König.

„Nein, das nicht“, sagte Thorstein. „Aber beim letzten Schrei hat es mich fast ein bißchen in der Brust gegruselt!“

Da sagte der König: „Nun will ich dir deinen Namen länger machen: du sollst von nun an Thorstein der Gruseler heißen, und hier ist ein Schwert, das will ich dir zur Namengabe schenken.“ Thorstein dankte ihm.

Es wird gesagt, daß er in König Olafs Gefolge aufgenommen wurde und bei ihm blieb und auf Orm dem Langen gefallen ist mit den anderen Kämpen des Königs.

Von dem Isländer Kjartan und dem König Olaf Tryggvason

Wie Kjartan den König traf

Ein Mann auf Island hieß Kjartan. Er war aus vornehmem Geschlecht. Unter seinen Vorfahren war einer ein König in Irland gewesen.

Er war noch jung, als er beschloß, eine Fahrt nach Norwegen zu machen. Sein Pflegebruder Hall und einige Freunde begleiteten ihn.

Sie hatten großes Handelsgut mit sich. Sie legten im Fjord von Throndheim an und erfuhren da, daß Jarl Hakon gefallen war und Olaf Tryggvason sich der Herrschaft bemächtigt hatte. Sie erfuhren auch, daß der neue König befohlen habe, den Glauben zu wechseln. Eine Reihe isländischer Schiffe lag da, die hatte der König mit Fahrbann belegt, weil sich die Bemannung geweigert hatte, den neuen Glauben anzunehmen.

Die mit Kjartan legten ihr Schiff an die Brücke. Sie räumten es und bestimmten über ihr Gut.

König Olaf war in der Stadt. Er hörte, daß ein Schiff gekommen sei und daß vornehme Männer darauf zu sein schienen.

Es war an einem Tage im Herbst bei gutem Wetter, da kamen die Leute aus der Stadt zum Schwimmen herab an den Fluß Nid. Kjartan und die mit ihm waren, sahen das. Da machte Kjartan den Vorschlag, auch schwimmen zu gehen, um sich diesen Tag über zu vergnügen, und sie taten nach seinen Worten.

Da war einer, der bei weitem am besten schwamm. Kjartan fragte den Hall, ob er sich mit dem Städter messen wolle.

Hall antwortete: „Ich halte nicht dafür, daß mir das geziеme."

„Ich weiß nicht, wo deine Freude am Wettkampf geblieben ist," sagte Kjartan, „dann will ich es tun."

Er warf sich in den Fluß und schwamm an den Mann heran. Er tauchte ihn unter und hielt ihn eine Weile unter Wasser; darauf ließ er ihn in die Höhe. Sie waren nicht lange oben, da griff der andere nach Kjartan und stieß ihn hinunter; sie blieben eine nicht kleine Weile unter Wasser, und Kjartan dünkte es sehr genug. Sie kamen wieder herauf und wechselten kein Wort. Sie fuhren das dritte Mal zu Grunde und blieben sehr lange unten. Kjartan deuchte es, als sei das ein Spiel mit ungewissem Ausgang, und wieder deuchte ihn, als sei er noch nie in einer so gefahrvollen Lage gewesen. Endlich schloß es so, daß sie emporkamen und sich an Land legten.

Da sagte der Städter: „Wer bist du?"

Kjartan sagte seinen Namen.

Der Städter sprach: „Du bist ein guter Schwimmer — bist du in anderen Geschicklichkeiten ebenso erfahren, wie in dieser?"

Kjartan antwortete, wiewohl zögernd: „In meiner Heimat auf Island ging die Rede, daß ich in anderen Stücken dieselbe Geschicklichkeit bewiese. Nun hat sie sich schlecht bewährt!"

Der Städter sagte: „Es macht etwas aus, mit wem du zu tun hattest; warum fragst du mich nicht?"

Kjartan antwortete: „Dein Name ist mir gleichgültig."

Der Städter sprach: „Zweierlei ist hiervon zu sagen: einmal, daß du ein sehr tüchtiger, darnach: daß du ein sehr stolzer Mann bist. Um so mehr sollst du erfahren, wie ich heiße und mit wem du dich im Schwimmen gemessen hast: hier ist König Olaf Tryggvason."

Kjartan antwortete nichts, sondern wandte sich hinweg, ohne Mantel, wie er war, im roten Scharlachrock. Der König aber

war sehr reich gekleidet; er rief Kjartan nach, daß er nicht so schnell sein solle. Kjartan wandte sich, wiewohl zögernd. Da nahm der König seinen Mantel von der Schulter und gab ihm den; er dürfe nicht ohne Mantel zu seinen Leuten kommen, sagte er dazu.

Kjartan dankte dem Könige seine Gabe, ging zu den Seinigen und zeigte ihnen den Mantel. Die ließen sich nicht wohl darüber aus. Es schien ihnen, als habe er sich in des Königs Gewalt gegeben. Darnach blieb es ruhig.

Wie Kjartan den König bedrohte

In diesem Herbst gab es hartes Wetter, schlimme Fröste und kalte Tage. Die Heidenleute sagten, es sei nicht zu verwundern, daß das Wetter sich übel anließe: — „man zahlt für die neue Erfindung des Königs! für die neue Sitte da, die die Götter erzürnt hat."

Die Isländer wohnten den Winter über zusammen in der Stadt; Kjartan überragte die andern an Bedeutung. Das Wetter wurde besser, und es kamen viele Menschen auf die Botschaft des Königs zur Stadt. Viele Leute hatten in Throndheim das Christentum angenommen. Noch mehr aber waren dagegen.

Eines Tages hielt der König Thing in der Stadt draußen auf der flachen Küste. Da trug er den Leuten den Glauben vor, eine lange Botschaft in wohlabgewogenen Worten. Die Thrönder hatten Mannschaft zusammengezogen und boten dem König Kampf an. Der König sagte, er glaube, schon größere Übermacht vor sich gehabt zu haben, als daß er sich mit Throndheimer Häuslern herumschlagen sollte. Da fuhr den Bonden ein großer Schreck in die Glieder, und sie legten alles in des Königs Hände; vieles Volk wurde getauft. Damit schloß das Thing.

Denselben Abend sandte der König Leute in die Herberge

der Isländer, um zu hören, was sie redeten. Drinnen war großer Lärm.

Kjartan nahm das Wort und sprach zu Hall: „Bist du sehr begierig darauf, den Glauben anzunehmen, den der König befiehlt?“

„Ich bin nicht gierig darauf“, antwortete Hall; „die Religion dieser Leute kommt mir sehr schwächlich vor.“

Kjartan fragte: „Schien es euch nicht, als hielte der König alle die unter Drohungen, welche nicht unter seinen Willen gehen wollten?“

Hall antwortete: „Ganz offen trat der König aus dem Schatten, und es wurde sehr deutlich, daß sie sich einem harten Verhängnis von seiner Seite her aussetzten.“

„Unter keines Menschen Zwang will ich leben,“ sagte Kjartan, „so lange ich aufrecht stehe und der Waffen walten kann; es dünkt mich Kleine-Leute-Art, sich so wie ein Lamm aus dem Pferch oder wie ein Fuchs aus der Falle nehmen zu lassen. Muß man doch sterben, so dünkt es mich um vieles besser, erst noch etwas zu schaffen, was oben bleibt von da ab.“

Hall fragte: „Was willst du tun?“

„Das will ich nicht verhehlen,“ sagte Kjartan, „den König in seinem Hause verbrennen!“

„Kleine-Leute-Art kann ich diesen Plan nicht nennen,“ sagte Hall, „aber ich meine, er ist nicht ausführbar; denn der König wird dafür zu glückfest und schicksalsgroß sein, hat auch genug Wachen Tag und Nacht.“

Kjartan sagte: der Mut säume manchmal manche, die sonst tüchtige Männer seien.

Hall antwortete: das lasse sich nicht so leicht entscheiden, wem man den Mut absprechen dürfe.

Aber viele sagten, das sei unnützes Gerede, und als die Königsmannen soweit gehört hatten, gingen sie und berichteten dem König alle diese Worte.

Auf den Morgen danach setzte der König ein Thing an und lud die Isländer dazu.

Als das Thing saß, erhob sich der König und dankte allen denen ihr Kommen, die seine Freunde sein wollten und den Glauben angenommen hätten. Er forderte die Isländer zur Besprechung mit sich.

Er fragte, ob sie die Taufe nehmen wollten.

Sie zeigten sich wenig einverstanden.

Der König sagte, auf diese Weise möchten sie sich leichtlich den übleren Ausgang wählen — „oder wem von euch schien am rätlichsten, mich in meinem Hause zu verbrennen?“

Da antwortete Kjartan: „Es wird dir scheinen, daß der nicht Geradheit genug haben möchte, vorzutreten, der das gesagt hat, aber hier kannst du ihn sehen.“

„Sehen kann ich dich,“ sagte der König, „einen Mann nicht nach Kleiner-Leute-Art; aber das dürfte dir nicht bestimmt sein, über meiner Kopfhaut zu stehen, und du hast reichlich verdient, daß du nicht in die Lage kommst, noch anderen Königen Verbrennung anzudrohen dafür, daß sie dich Besseres kennen lehren, als du hast. Indessen, da ich nicht weiß, was für ein Sinn in deinem Worte saß, und du männlich vorgetreten bist, da soll dir das Leben ungenommen bleiben; mag auch sein, daß du desto besser den Glauben hältst, dem du heftiger als andere widersprachst. Und das erkenne ich wohl, daß die nicht in ein Schiff hineingehen werden, die an dem Tage den Glauben annehmen, an dem du ohne Zwang getauft wirst. Auch kommt es mir nicht unwahrscheinlich vor, daß eure Gesippen und Gefreundten sehr auf das hören werden, was ihr ihnen berichtet, wenn ihr nach Island hinauskommt; und sehr deutlich sagt mir meine Ahnung, daß du einen besseren Glauben haben wirst, Kjartan, an dem Tage, an dem du von Norwegen wegsegelst, als an dem, da du hierherkamst. Gehet nun in Frieden und Sicherheit, wohin ihr wollt. Man soll euch für

diesmal nicht zum Christentum zwingen, denn Gott spricht, er will nicht, daß jemand aus Zwang zu ihm komme."

Diese Rede des Königs fand vielen Beifall, am meisten bei den Christenleuten; die Heiden aber überließen es Kjartan, für sie zu antworten.

Da sagte Kjartan: „Wir danken dir, König, daß du uns Frieden gibst. Auf diesem Wege, daß du uns Großes vergibst und freundlich sprichst, während du unser Schicksal in der Hand hast, wirst du uns am ehesten dazu bringen, den Glauben anzunehmen. Und bis soweit werde ich es schon jetzt tun, daß ich beschließe, dem Thor nächsten Winter, wenn ich nach Island komme, keine Ehre zu bezeigen."

Der König sagte und lächelte dazu: „Das sieht man auf dem Antlitz Kjartans, daß er eine größere Zuversicht auf seine Kraft und auf seine Waffen setzt, als auf Thor und Odin."

Darauf wurde das Thing geschlossen.

Es waren Leute im Gefolge des Königs, die hetzten ihn, als einige Zeit verstrichen war, auf, Kjartan und die Seinigen mit Zwang zum Glauben zu bringen; es dünkte sie auch unrätlich, so viele Heiden in so großer Nähe zu haben.

Der König antwortete erzürnt und sprach: „Manche wurden Christen, die nicht so wohlgeartet waren, als Kjartan und sein Gefolge — auf Leute wie Kjartan soll man mit langer Geduld warten."

Wie Kjartan mit dem König Weihnachten feierte

Der König ließ diesen Winter viel Nützliches schaffen, ließ eine Kirche bauen und die Kaufstätte sehr vergrößern. Die Kirche wurde zum Jul fertig.

Da schlug Kjartan vor, an die Kirche so nahe heranzugehen, daß man sehen könne, wie der Gottesdienst der Christenleute sich hielte.

Viele gaben dem Beifall und sagten, daß ihnen das Freude machen werde.

Da ging Kjartan hin mit seiner Schar und mit Hall. Auch viele andere von den Isländern waren dabei.

Der König erzählte den Mannen den Glauben, eine lange Botschaft in wohlabgewogenen Worten, und die Christenleute gaben seiner Rede lauten Beifall.

Als aber die mit Kjartan in ihre Herberge zurückgekehrt waren, erhob sich eine große Umrede, wie der König ihnen jetzt gefallen habe an dem Tage, den die Christenleute den zweitgrößten Feiertag nennen — „denn der König sagte, so daß wir es hören konnten, es sei in dieser Nacht der Häuptling geboren, an den wir glauben sollen, wenn wir nach des Königs Gebot tun wollen."

Kjartan sagte: „So gut gefiel mir der König das erstemal, da ich ihn sah, daß ich alsbald bei mir entschied, er sei der allerrühmlichste Mann, und das hat sich mir seitdem bewährt, wo immer ich ihn auf Versammlungen sah; aber um vieles am besten gefiel er mir heute, und ich glaube ganz und gar, daß unser Wohl darin liegt, an den als den wahren Gott zu glauben, den der König uns weist, und nicht im geringsten kann jetzt dem Könige mehr als mir selbst daran liegen, daß ich den Glauben annehme. Das einzige, das mich hindert, sofort zum Könige zu gehen, ist, daß es spät am Tage ist, und der König nun über Tisch sitzen wird, der Tag aber darüber hingehen wird, wenn wir alle uns taufen lassen."

Hall nahm das wohl auf und bat Kjartan, allein zu beschließen.

Von diesen Reden allen erfuhr der König, bevor noch der Tisch fortgetragen war; denn er hatte zuverlässige Kundschafter in der Herberge der Heidenleute. Der König wurde sehr fröhlich darüber und sagte: „Wahr gemacht hat Kjartan das Wort: Festtage sind Glückstage."

Am nächsten Morgen früh, als der König zur Kirche ging, begegnete Kjartan ihm mit starkem Gefolge. Kjartan grüßte den König mit vieler Höflichkeit und sagte, er habe ein großes Anliegen an ihn.

Der König nahm den Gruß wohl auf und sagte, er habe von seinem Anliegen genaue Kunde — „und diese Sache wirst du unschwer durchsetzen."

Da bat Kjartan, nicht länger damit zu säumen, ihn zum Wasser zu führen, doch würde nicht wenig davon nötig sein.

Der König antwortete und lächelte dazu: „Ja, Kjartan," sagte er, „indessen hierbei würde uns kein Geiz uneinig machen, auch wenn du noch teurer wärest!"

Darauf wurden Kjartan und Hall getauft und ihre ganze Schiffsmannschaft und eine Menge anderer. Dies war am zweiten Tag des Jul vor dem Gottesdienst. Danach lud der König Kjartan auf sein Julgelage und dazu seinen Gesippen Hall. Die meisten sagen, daß an jenem Tage Kjartan, als er aus den weißen Kleidern trat, König Olafs Gefolgsmann geworden sei.

Sie blieben den Rest des Winters beim Könige. Der schätzte Kjartan am höchsten, sowohl seiner Abkunft als seiner Tüchtigkeit wegen; und alle sagen, Kjartan sei so beliebt gewesen, daß er keinen Neider in der Gefolgschaft des Königs gehabt habe. Auch sagen alle, daß nie ein ihm Gleicher von Island nach Norwegen gekommen sei. Auch Hall galt für sehr wacker und wurde von guten Männern geschätzt.

So ging nun der Winter hin; und als es Frühling wurde, rüsteten sie ihre Fahrt, so wie ein jeder sich vorgenommen hatte.

Da ging auch Kalf Asgeirssohn, Kjartans Teilhaber am Schiff, zu ihm und fragte, was er für den Sommer vorhabe.

Kjartan antwortete: „Das vor allem, mit unserem Schiff nach England zu fahren; denn da ist jetzt guter Handel für uns als Christenleute. Aber bevor ich dieses festmache, möchte

ich noch einmal mit dem Könige sprechen, denn als wir im beginnenden Frühjahr von meiner Abfahrt redeten, hielt er wenig davon."

Da ging Kalf hinweg, Kjartan aber, um mit dem Könige zu sprechen. Er grüßte ihn höflich, und der König entgegnete mit großer Freundlichkeit.

Er fragte, was er mit seinen Genossen besprochen habe.

Kjartan sagte ihm, was sie ausgemacht hätten, und daß sein Anliegen an den König sei, Urlaub zu seiner Fahrt zu erbitten.

Der König antwortete: „Da will ich dir diese Wahl stellen, Kjartan: entweder du fährst nach Island hinaus diesen Sommer und bringst die Leute zum Christentum, gleichviel ob mit Gewalt oder mit guten Worten. Kommt dich das aber zu schwer an, so lasse ich darum meine Hände noch lange nicht von dir, denn ich meine, daß es dir besser zieme, vornehmen Männern zu dienen, als hier zum Kaufmann zu werden."

Kjartan wollte lieber beim Könige bleiben als nach Island fahren, um dort den Glauben zu verkündigen und sich mit seinen Gesippen darüber zu veruneinigen — „es ist auch wahrscheinlicher, daß mein Vater sowohl als andere Häuptlinge, die mir nahe verwandt sind, darum nicht hartnäckiger gegen dich sein werden, wenn sie mich in deiner Gewalt und doch gut behandelt wissen."

Der König sagte: „Das ist wohlüberlegt und recht gewählt."

Er schenkte Kjartan neu aus Scharlach geschnittene Kleider; sie paßten ihm wohl; sagte man doch, daß sie gleich groß gewesen seien, als sie im Gespräche miteinander gingen, König Olaf und Kjartan.

Die Geschichte Sigrids der Stolzen und des Königs Olaf Tryggvason

Wie zwei Könige um Sigrid warben

Sigrid war die Witwe des Schwedenkönigs Erichs des Siegseligen und die Mutter des Königs, der nun im Lande herrschte.

Sie wurden viel umworben. Einst kamen zwei Freier zu gleicher Zeit. Sie waren Könige über kleine Reiche, der eine in Norwegen, der andere in Gardarike — das ist Rußland.

Sigrid ließ sie und alle ihre Leute in einem Saal bewirten, der war alt, und so alt wie der Saal war auch alles Gerät im Saal; an Trunk mangelte es nicht den Abend über, und er war so stark, daß alle trunken wurden; Hauptwächter und Außenwächter schliefen. Da ließ um Mitternacht die Königin Sigrid sie überfallen, beides mit Feuer und mit dem Schwerte. Es brannte der Saal und die Mannen, die darinnen waren, und wer zu entkommen gedachte, wurde erschlagen.

So, sagte Sigrid, wolle sie es den kleinen Königen verleiden, von fremden Ländern hergefahren zu kommen und um sie zu werben. Seitdem wurde sie Sigrid hin Storrada — das ist die Stolze — genannt.

Im selben Jahre, in dem diese Dinge sich zutrugen, kam Olaf Tryggvason nach Norwegen. Er brachte die Kleinkönige im Lande und die Jarle unter sich, so daß er über alle König wurde in Norwegen, wie Harald der Schönhaarige vor ihm.

Wie König Olaf Tryggvason sich mit Sigrid der Stolzen versprach

Sigrid saß inzwischen auf ihren Höfen in Schweden. Eines Winters aber fuhren Boten hin und her zwischen König Olaf Tryggvason und ihr. König Olaf warb um Sigrid, und

diese Heirat dünkte sie angemessen. Das Wort wurde gefestet mit Eiden und Schwüren.

König Olaf sandte der Königin den großen Goldring, den er aus dem Tempeltor zu Hladir genommen hatte und der für ein kostbares Kleinod galt. Dazu ward eine Zusammenkunft für den kommenden Frühling in der Elf bei der Landesgrenze verabredet.

Als nun der Ring, den König Olaf der Königin Sigrid gesandt hatte, so hoch von allen gepriesen wurde, so waren da bei der Königin auch ihre Schmiede, zwei Brüder, die flüsterten leise unter sich, als sie den Ring in der Hand wogen. Da ließ die Königin sie vor sich rufen und frug, was sie über den Ring zu spotten hätten. Sie leugneten; aber die Königin sagte, sie wolle gewißlich wissen, was sie gefunden hätten. Da sagten sie, es sei Trug in dem Ringe. Sie ließ den Ring zerbrechen, und es fand sich, daß er inwendig kupfern war. Darob ergrimmte die Königin und sprach, daß Olaf sich in mehr als diesem einen Stücke trügerisch erweisen würde.

Diesen selben Winter zog König Olaf in eine der Landschaften seines Reiches hinauf, um das Volk daselbst zu christen. Und das war der dritte Winter seines Königtums über Norwegen.

Wie König Olaf zu Kungahälla Sigrid die Stolze traf und mit ihr redete

Früh im Frühling fuhr König Olaf ostwärts nach Kungahälla — das ist: Stein der Könige; da wollte er mit der Königin Sigrid zusammentreffen. Und als sie sich trafen, sprachen sie über das, was im Winter beredet worden war über ihre Verbindung zur nächsten Winterszeit.

Alles ging gut seinen Weg. Da sagte König Olaf, Sigrid solle die Taufe und den rechten Glauben annehmen.

Sie sprach: „Niemals werde ich von dem Glauben lassen, den ich bis hierher gehalten habe und meine Vorväter vor mir. So werde ich dir auch nicht darein reden, wenn du den Gott erwählst, der dir gefällt.“

Da ergrimmte König Olaf, fuhr auf und sprach: „Wie sollte denn ich deiner begehren? du Heidenhund!“ und nahm den Handschuh und schlug ihn ihr ins Gesicht, den Handschuh, den er hielt.

Er stand auf; sie erhoben sich beide. Da sagte Sigrid: „Davon magst du leichtlich den Tod haben.“ Und damit trennten sie sich. Der König fuhr nordwärts in die Wik, aber die Königin ostwärts nach Schwedenland zurück.

Wie Odin den König Olaf besuchte

König Olaf ging von da ab noch härter gegen das Heidentum vor als bisher. Viele vornehme Männer, von denen ihm gesagt wurde, daß sie mit Wahrsagung und Zauberei umgingen, lud er zu einem Gastmahl ein, und als sie sich wehrlos getrunken hatten, ließ er sie verbrennen. Einst aber auf einem Gelage abends spät trat ein alter Mann zu ihm, den Hut tief im Gesicht, einäugig. Der konnte von allen Landen Kunde geben. Der König fand großes Gefallen an ihm, frug viel und ließ sich erzählen von den Königen und Geschichten der alten Zeit. Als sie lange in die Nacht hinein gesessen hatten, mahnte der Bischof, daß es Zeit sei, schlafen zu gehen. Der König tat so. Aber als er aus den Kleidern war und im Bette lag, setzte sich der Gast auf das Fußende des Bettes und erzählte weiter. Und sobald eine Geschichte zu Ende war, begehrte der König eine neue. Da sagte der Bischof zum König und sprach, es sei Zeit zu schlafen. Der König tat so. Kurz darauf erwachte er wieder. Er frug sofort nach dem Fremden und hieß ihn zu sich rufen. Aber der war nirgends mehr zu finden.

Wie Orm der Lange gebaut ward

Den zweiten Winter nach diesen Geschichten ließ König Olaf ein Schiff bauen. Das war größer als alle andern Schiffe, die im Lande waren. Die Stapelplätze, auf denen es gebaut wurde, sind noch da, unterhalb der Hladeklippe, da kann sie ein jeder sehen.

Thorberg Hobelschlag hieß der Stevenschmied, aber es waren viele, die außer ihm am Schiffe arbeiteten, etliche hobelten es, etliche hatten es zuzuhauen, etliche die Balken herbeizutragen. Alles und jedes war wohlbedacht, und das Schiff war beides, lang und breit, hoch im Bord und stark im Balkenwerk.

Aber als sie bis zum Borde gekommen waren, da mußte Thorberg notwendig nach Hause reisen, und er verweilte sich dort sehr lange. Als er zurückkam, war das Schiff gebordet. Da machte sich der König alsbald auf, noch denselben Abend, und ging mit Thorberg hinunter, um das Schiff zu besehen, wie es geworden sei, und alle sagten, daß noch nie ein Langschiff gesehen worden sei, so groß und so schön. Da kehrte der König heim.

Andern Morgens früh machte er sich wieder auf zum Schiffe und Thorberg mit ihm. Da waren die Werkleute schon vorher gekommen; sie standen aber umher und keiner griff zu. Der König frug, was sie schafften. Sie sagten, das Schiff sei verdorben; da müsse ein Mann vom Vordersteven bis zum Hochschiff entlang gegangen sein und von oben her in den Bord Scharten gehauen haben, eine neben der andern.

Da trat der König hinzu und sah, daß sie wahr redeten. Und er tat einen Eid und schwur, der Mann sollte sterben, der aus Mißgunst das Schiff verdorben hätte — „aber den will ich reich machen, der ihn mir sagen kann“.

Da sagte Thorberg: „Ich werde dir den Mann sagen können, König, der dies getan hat.“

„Von keinem andern erwarte ich eher,“ sagte der König, „daß er das Glück hat, das herauszubekommen.“

„Ich werde es dir sagen, König,“ sagte er, „wer es getan hat — ich habe es getan.“

Da schwur der König: „So sollst du es wieder gutmachen und so, daß es nicht minder herrlich aussieht, als es zuvor war; und daran soll dein Leben hängen.“

Da ging Thorberg hinzu und hobelte den Bord entlang, daß alle Scharten verschwanden. Der König aber und alle, die bei ihm waren, sagten, daß das Schiff schöner wäre an dem Bord, den Thorberg zerschnitten hätte, als an dem andern. Und der König gebot ihm, dasselbe an dem andern Bord zu tun, daß beide einander gleich würden, und großen Dank dazu zu haben.

Da wurde Thorberg Meister über den Schiffsbau, bis daß er vollendet war. Es war ein Drache nach dem Muster des Orm, den der König von Halogaland gebracht hatte; aber dieses neue Schiff war viel größer und in allen Stücken köstlicher. Und er nannte es Orm den Langen; jenes andere aber Orm den Kurzen. Auf Orm dem Langen waren vierunddreißig Ruderräume, je zu zwei Rudern; Haupt und Schwanz waren ganz vergoldet; so waren die Borde hoch, wie es Meerschiffen zukommt. Das ist das bestgefügte und köstlichste Schiff gewesen, das je in Norwegen hergestellt worden ist.

Wie die Königin Thyri um ihre Güter klagte

Es begab sich um die Zeit, da diese Dinge geschahen, daß der Dänenkönig Svein Gabelbart um Sigrid die Stolze warb und sie zum Weibe gewann; weil sie aber Mutter des Schwedenkönigs war, so entstand Verwandtschaft zwischen den Königen. Es war aber auch Jarl Eirik, Hakons Sohn, von Norwegen vor Olaf Tryggvason nach Dänemark geflüchtet.

Zwischen ihm und den beiden Königen war da gemeinsame Freundschaft.

Der Dänenkönig, Sigrids Gemahl, hatte seine Schwester Thyri an den König Burislaf vom Wendenland vermählt. Thyri hatte sich dessen hart geweigert, einen heidnischen alten Mann zu nehmen. Denn die Dänen waren schon Christen. Aber es half ihr nichts.

Einige Weiber folgten ihr und ihr Pflegevater, ein mächtiger Mann, und sonst etliche Leute. Es wurden aber in einem besonderen Vertrag der Thyri große Güter in Wendenland zugesprochen. Thyri weinte und war zu Tode betrübt; und sehr widerwillig zog sie diesen Weg. König Burislaf aber hielt seinen Brautlauf mit ihr und gewann sie zum Weibe.

Da sie nun unter heidnischem Volke war, da wollte sie weder Speise noch Trank anrühren und fuhr sieben Nächte so fort. Darnach in einer Nacht lief sie mit ihrem Pflegevater davon. Sie liefen in mondfinsterer Nacht in den Wald. Davon ist kurz zu sagen, daß sie bis nach Dänemark kamen, da aber wollte Thyri nicht bleiben; denn sie wußte, wenn ihr Bruder Svein, der Dänenkönig, davon hörte, würde er sie nach Wendenland zurückschicken. Da zogen sie verhüllten Hauptes, bis daß sie Norwegen erreichten. Thyri ließ nicht eher von der Fahrt, als bis sie zu König Tryggvason kamen. Der nahm sie wohl auf und ließ sie Gastfreundschaft und alle Freundlichkeit genießen.

Thyri klagte dem König alle ihre Not und bat ihn, ihr zu raten und zu helfen und ihr Frieden in seinem Reiche zu geben. Thyri war beredten Mundes, und ihre Worte gefielen dem Könige. Da sah er, daß sie ein schönes Weib war, und es kam ihm in den Sinn, daß sie sich wohl für ihn selbst zur Ehe schicke; er wandte die Rede darauf und fragte sie, ob sie sein Weib werden wolle. Sie aber gedachte, wie ihr Schicksal so geworden war, daß sie sich nicht zu raten wußte, und aber-

mal bedachte sie, wie glückbringend das Angebot aussah, einem so hohen Könige anzugehören, und da bat sie ihn, zu schalten und zu walten mit ihr und ihrem Schicksal. Der Brautlauf wurde zur Herbstzeit gehalten.

Aber darauf im Frühjahr begann die Königin Thyri vor König Olaf zu klagen und bitterlich darüber zu weinen, wie sie so große Güter besäße in Wendenland, hier aber arm sei und nicht wie es einer Königin gebühre. Sie bat den König oft mit glatten Worten, daß er ihr ihr Eigen schaffe. Sie sagte, daß König Burislaf ein so großer Freund König Olafs sei, daß er alles, was König Olaf nur fordern würde, sofort geben würde, sobald sie sich nur sähen. Als König Olafs Freunde diese Rede hörten, rieten sie alle höchlichst ab von der Fahrt. —

Eines Tages früh im Frühling, so erzählt man, begab es sich, daß der König die Straße entlang ging. Am Platze ging ein Mann ihm entgegen mit vielen für die Jahreszeit wunderbar großen Blumen der Engelwurzstaude.

Der König nahm eine mächtige Pflanze und ging zur Herberge der Königin Thyri. Sie saß im Zimmer und weinte, als der König hereinkam.

Der König sagte: „Sieh, hier diese große Blume, die schenke ich dir.“

Sie schlug gegen seine Hand und sagte: „Größeres schenkte mir Harald Gormssohn, mein Vater, aber minder ängstlich war er, von Lande zu fahren und sein Eigen zu suchen, als du. Das bewährte er, als er nach Norwegen fuhr und den größten Teil dieses Landes ödete und alles sich zu Schuld und Schoß eignete. Du aber wagst nicht vor Dänemark vorbeizufahren wegen König Svein, meinem Bruder.“

König Olaf sprang auf, als sie dieses sagte, und rief laut: „Nie werde ich erschrecken vor König Svein, deinem Bruder, und wo wir zusammentreffen, da wird er den kürzeren ziehen.“

Wie König Olaf nach Wendenland fuhr

König Olaf Tryggvason ließ ein großes Aufgebot ausgehen, beides an Schiffen und Mannen. Die allerauserwählteste Mannschaft, aus allen herausgesichtet und -geseiht, kam auf Orm den Langen, keiner über sechzig oder unter zwanzig Jahren, dagegen ausgesucht nach Kraft und Tapferkeit. Da kamen auch die Vornehmsten des Landes mit wohlbemannten Schiffen, nahe Verwandte des Königs, sein Schwager Erling Skjalgssohn und andere — sechzig Langschiffe. Sie segelten vor Dänemark hin und in einer Fahrt bis nach Wendenland.

König Burislaf empfing sie wohl und alle ihre Verhandlungen über die Güter der Königin Thyri liefen gut ab. Er blieb den Sommer über dort.

Wie Sigrid die Stolze ihre Rache begann

Inzwischen hatte Sigrid die Stolze alles aufgeboten, um den Dänenkönig, ihren Gemahl, gegen König Olaf Tryggvason aufzuhetzen. Denn sie gedachte, wie er Eide und Schwüre zerrissen und sie ins Gesicht geschlagen hatte. Ihrem Gemahl aber stellte sie vor, welch eine Schande es für ihn sei, daß Olaf Tryggvason seine Schwester Thyri genommen habe, ohne ihn zu fragen und gegen seinen Willen. „Deine Vorväter würden solchen Schimpf nicht geduldet haben."

So sandte König Svein nach Schweden und ließ dem Könige, Sigrids der Stolzen Sohne, und Jarl Eirik sagen, der Norwegerkönig Olaf hätte vor, nach Wendenland zu fahren, sie sollten mit Heeresmacht zu ihm stoßen. Der Schwedenkönig und Jarl Eirik waren sehr bereit zu dieser Fahrt und zogen ein großes Kriegsheer zusammen. Sie kamen nach Dänemark gerade als Olaf Tryggvason auf seinem Hinzug vorübergesegelt war.

Ein ungeheures Heer sammelte sich da in Dänemark.

Wie der Jarl Sigvald den König Olaf betrog

König Svein schickte den Jarl der Jomswikinger, Sigvald, nach Wendenland. Er sollte versuchen, ob er den König Olaf ihnen entgegenführen und sein Heer trennen könne. Jarl Sigvalds Gemahlin, Burislafs Tochter, war eine große Freundin Olafs, mit dem sie auch verwandt war. Der Jarl selber war ein listiger, verschlagener Mann. Es gelang ihm, in das Vertrauen des Königs zu kommen. Er hielt ihn unter wechselnden Vorwänden in Wendenland hin, bis er Botschaft erhielt, daß das vereinigte Heer bereit sei und unter der Insel Svöld — der Greifswalder Oi — liege. Könilg Olafs Leute waren sehr zornig über den langen Aufenthalt trotz des günstigen Windes und der ruhigen See.

Wie König Olaf von Wendenland fuhr

Da kam ein Gerücht nach Wendenland, daß der Dänenkönig Svein ein Heer draußen hätte, und alsbald entstand dies Gemurmel, daß da ein Angriff vorbereitet werde.

Aber Jarl Sigvald sagte: „Das hat König Svein nicht vor, sich ganz allein mit dem Dänenheer zum Kampfe wider euch zu legen, so großes Heer als ihr habt. Aber wenn ihr aus irgendeinem Grunde Unfrieden vermutet, so will ich euch mit meinem Gefolge begleiten. Und das hat noch immer für etwas gegolten, wenn Jomswikinger einen Häuptling begleiteten. Ich will euch elf wohlbemannte Schiffe geben.“

Der König nahm das an. Es war stilles, günstiges Wetter. Da ließ der König die Anker lösen und zum Aufbruch blasen. Die Mannen hißten die Segel, und gleich fuhren mit großer Schnelligkeit alle kleineren Schiffe ins offene Meer hinaus. Der Jarl aber segelte an das Königsschiff heran und rief hinüber und bat den König, dicht hinter ihm zu segeln — „mir sind die Stellen bekannt,“ sagte er, „wo es am tiefsten ist im

Inselsund und ihr werdet des bedürfen für die großen Schiffe."

So segelte der Jarl mit seinem großen Schiffe voran — er hatte elf Schiffe — und der König mit seinen Großschiffen hinter ihm her und hatte auch elf Schiffe. Alles andere Heer segelte draußen auf dem hohen Meere.

Außen vor Svöld ruderte dem Jarl ein kleines Schiff entgegen. Das brachte ihm die Botschaft, daß das Heer des Dänenkönigs im Hafen vor ihnen liege, da ließ der Jarl die Segel fallen und sie ruderten hinein unter die Insel.

Wie die Fürsten miteinander sprachen

Unterdessen lagen da der Dänenkönig, der Schwedenkönig und Jarl Eirik mit ihrem ganzen Heere.

Es war schönes Wetter und heller Sonnenschein. Da waren die Fürsten auf den Holm hinaufgegangen und alle Häuptlinge und viel Gefolge mit ihnen. Sie sahen, daß draußen im Meere die Schiffe segelten, eine ganze Menge zusammen. Darnach sahen sie ein einzelnes Schiff, das war groß und glänzend.

Da sprachen die beiden Könige: „Dies ist ein großes und sehr schönes Schiff, das wird Orm der Lange sein."

Jarl Eirik antwortete: „Das ist nicht Orm der Lange."

Eine kleine Weile darnach sahen sie ein anderes Schiff segeln, das war noch viel größer als das vorige.

Da sprach König Svein der Däne: „Nun ist Olaf Tryggvason furchtsam geworden, er wagt nicht mit dem Schiffshaupt zu seggeln."

Jarl Eirik aber sprach: „Dies ist nicht das Königsschiff; ich kenne es wohl, das Schiff und das gestreifte Segel. Dies ist Erling Skjalgssohn. Laßt es fahren. Es ist uns besser, daß es uns entgeht, als daß es dabei sei. Denn es ist grimmig gerüstet."

Über eine Weile sahen und erkannten sie Jarl Sigvalds Schiffe, und die wendeten den Weg zum Holm. Darnach sahen sie drei Schiffe segeln, und eines unter ihnen war sehr groß.

Da rief König Svein: „Heißt die Männer zu den Schiffen gehen, sagt ihnen, Orm der Lange kommt."

Jarl Eirik sprach: „Sie haben viele große und glänzende Schiffe außer Orm dem Langen — warten wir noch."

Da sagten viele Männer: „Jarl Eirik will sich nicht schlagen und will seinen Vater nicht rächen. Diese Schande ist so groß, daß man sie durch alle Lande spüren wird. Hier liegen wir mit großer Streitmacht, und König Olaf segelt an uns vorüber ins offene Meer."

Während sie noch so sprachen untereinander, sahen sie vier Schiffe kommen, und eines von ihnen war ein über die Maßen großer goldgeschmückter Drache.

König Svein stand auf und sagte: „Am heutigen Abend wird der Orm mich tragen auf dem Hochschiff und ich werde steuern."

Viele sagten, der Orm sei ein wundervolles großes und herrliches Schiff, und sehr ruhmvoll sei es, ein solches Schiff gebaut zu haben.

Da sprach Jarl Eirik, so daß es mehrere hörten: „Wenn König Olaf nur dieses einzige Schiff führte, so würde König Svein mit seiner ganzen Dänenschar es ihm nicht abgewinnen."

Da drängte das Volk zu den Schiffen und warf die Zelttücher herunter.

Aber wie die Fürsten noch unter sich redeten, sahen sie drei ganz große Schiffe kommen und ein viertes dahinter allein, und das war Orm der Lange. Die großen Schiffe aber, die hinter Jarl Sigvald gesegelt waren, von denen sie meinten, es wäre der Orm, da war das vorderste der Kranich und das letzte Orm der Kurze gewesen.

Als sie aber Orm den Langen sahen, kannten sie ihn alle,

und da sagte niemand etwas, sondern sie gingen zu den Schiffen und ordneten sich zum Kampfe.

Die Fürsten hatten unter sich ausgemacht, daß jeder von ihnen ein Dritteil Norwegens haben sollte, wenn sie König Olaf Tryggvason niederwürfen. Den Orm aber sollte haben, wer ihn zuerst bestiegen, und dazu alles, was er auf ihm erbeutete, und jeder sollte die Schiffe haben, die er öden würde.

Jarl Eirik hatte ein sehr großes Kriegsschiff, das er im Wiking zu führen pflegte. Da war ein Bart auf jedem der beiden oberen Borde und niederwärts davon eine dicke Eisenplatte, so breit, als der Bord, die reichte von oben hinab in die See.

Wie König Olaf die Feinde sah

Als Jarl Sigvald unter den Holm segelte, sahen das die vom Kranich und die andern. Da rafften sie gleichfalls die Segel und ruderten hinter ihm und riefen ihn an und frugen, warum er so führe.

Der Jarl antwortete, er wolle König Olaf erwarten — „es sieht immer mehr so aus, als gäbe es Unfrieden für uns.“

Sie ließen darauf die Schiffe schwimmen, bis daß Orm der Kurze herankam und die drei Schiffe die ihm folgten, und sagten ihnen diese Botschaft. Da rafften auch die ihre Segel und ließen die Schiffe schwimmen und warteten auf König Olaf. Und als der König unten am Holme segelte, da ruderte auf einmal das ganze Feindesheer in den Sund hinaus vor sie hin.

Als sie das sahen, baten sie den König, seinen Weg zu segeln und nicht zum Kampfe mit einem so großen Heere anzulegen.

Der König antwortete laut und stand auf im Hochschiff: „Laßt die Segel fallen, meine Mannen sollen nicht an Flucht denken; noch bin ich niemals im Kampfe geflohen; nun walte Gott meines Lebens, ich werde nicht fliehen.“

Da tat man, wie der König sagte.

Wie König Olaf die Schiffe zusammenlegen ließ

König Olaf ließ blasen und die Schiffe zusammenlegen. Das Königsschiff war in der mittleren Schar und an seinem einen Bord Orm der Kurze, am andern der Kranich.

Als sie nun anfingen die Steven zu seilen, da banden sie Orm den Langen und Orm den Kurzen vorne zusammen. Aber der König rief laut, sie sollten das große Schiff mehr vorlegen. Es solle nicht das hinterste aller Schiffe im Heer sein.

Ulf der Rote antwortete: „Wenn der Orm so viel länger vorliegen soll, als er länger ist wie andere Schiffe, da wird das unfreundliche Arbeit auf dem Vorderdeck.“

Der König sagte: „Ich wußte nicht, daß ich einen Stevenmann hätte, der rot ist nicht nur von Bart, sondern auch vor Furcht.“

Ulf sagte: „Schütze du nicht früher das Hochschiff mit dem Rücken als ich den Steven.“

Der König nahm den Bogen auf, legte einen Pfeil auf den Strang und wandte ihn gegen Ulf.

Ulf sagte: „Schieße anderswohin, König, dahin, wo es nötiger ist. — Für dich tue ich, was ich tue.“

Wie König Olaf seine Feinde wog

König Olaf stand im Hochschiff auf dem Orm; er stand sehr hoch. Er hatte einen goldenen Schild und einen goldroten Helm; er war leicht kenntlich vor andern Männern, er trug einen kurzen roten Kapuzrock über der Brünne. König Olaf sah, daß die Massen vor ihm sich in Haufen ordneten, und Heerzeichen vor den Fürsten aufgepflanzt wurden.

Er frug: „Wer ist der Fürst vor der Schar, die uns gegenüber ist?“

Da ward ihm gesagt, daß König Svein Gabelbart mit dem Dänenheer dort halte.

Der König antwortete: „Vor denen sind wir nicht bange,

kein Mut ist in den Dänen — aber welcher Fürst hält unter den Heerzeichen, die außen rechts davon sind?“ Da wurde ihm gesagt, daß dort der Schwedenkönig halte. König Olaf sagte: „Besser täten die Schweden, daheim zu bleiben und an ihren Opferschalen zu lecken, als unter euren Waffen auf den Orm los zu gehen — aber was sind das für große Schiffe, die dort außen am Backbord der Dänen liegen?“

„Das ist,“ sagten sie, „Jarl Eirik Hakonssohn.“

König Olaf antwortete: „Das mag ihn gelegen dünken, uns solcherweise zu treffen. Von dem Volk haben wir scharfe Schlacht zu erwarten; sie sind Nordmänner, wie wir sind.“

Wie die Fürsten zum Kampfe anlegten

Die Könige ruderten heran, König Svein legte sein Schiff gegen Orm den Langen vor, der Schwedenkönig ganz außen mit dem Steven gegen König Olafs äußerstes Schiff, auf der andern Seite Jarl Eirik. Da begann ein harter Kampf.

Die Vorderschiffsleute auf Orm dem Langen, Orm dem Kurzen und dem Kranich warfen Anker und Stevensicheln in Königs Sveins Schiffe und zogen sie an sich. Da lagen sie unter ihren Füßen, und sie warfen von oben auf sie herunter. Sie ödeten alle Schiffe, die sie zu halten bekamen. König Svein und die, welche außer ihm entkamen, flüchteten auf die andern Schiffe und legten sich außer Schußweite. Und so fuhr dieses Heer, wie König Olaf vermutet hatte.

An ihre Stelle legte sich der Schwedenkönig. Sobald sie aber den Großschiffen nahe kamen, ging es ihnen wie den andern. Sie verloren viel Volks und einen Teil ihrer Schiffe und mußten sich übel zugerichtet mit dem Rest zurückziehen.

Jarl Eirik aber blieb auf seiner Seite. Er legte Bord an Bord gegen das äußerste Schiff König Olafs und ödete es. Alsbald hieb er es aus den Seilen und legte an das nächste Schiff und kämpfte, bis auch das geödet war. Da hub das

Volk an, sich von den kleinen auf die großen Schiffe zusammenzudrängen. Der Jarl hieb jedes aus den Seilen, so wie es geödet war. Die Dänen und Schweden unterdessen legten sich in Schußweite rings um die Schiffe König Olafs. Nur Jarl Eirik lag immer Bord an Bord mit den Schiffen und hatte Schwertkampf, und so wie die Männer auf seinen Schiffen fielen, so kamen andere an ihre Stelle: Dänen und Schweden.

Da wurde der Kampf immer härter, und Ungezählte fielen. Und es schloß so, daß alle Schiffe König Olafs geödet wurden. außer Orm dem Langen. Auf den war nun alles hinaufgekommen, was noch kampffähig war. Da legte Jarl Eirik seinen Bord an den Orm und begann den Schwertkampf.

Wie Orm der Lange beschossen ward

Jarl Eirik stand im Vorderschiff, von einer Schildburg umgeben. Da erhub sich beides, Haukampf und Speerschuß, und man warf mit allem, was nur zum Wurf taugte, so Bogenschuß als Handschuß. Man konnte auf dem Orm kaum noch den Schild vor sich bringen, so dicht flogen die Speere und die Pfeile; denn von allen Seiten her legten die Heerschiffe gegen den Orm.

König Olafs Mannen wurden davon wie rasend; sie liefen den Bord in die Höhe, um die Feinde mit den Schwertern zu erreichen. Aber die wünschten sich den Haukampf weniger, deshalb hatten sie sich nicht überall dicht an den Orm gelegt. So schritten die Olafsmannen über den Bord, als schlügen sie sich auf ebenem Felde und sanken unter mit ihren Waffen.

Wie König Olafs Bogen brach

Einar der Bogenschwinger stand auf dem Orm hinten im Schmalraum. Er war der kräftigste und schnellste Bogenschütze. Einar schoß auf Jarl Eirik, und der Pfeil schlug in den Steuer-

nacken, oben über dem Haupt des Jarl, und drang bis zum Schaftband ein.

Der Jarl sah hin und fragte, wer das sei, der dort schieße, aber im selben Augenblick kam ein andrer Pfeil, so nahe, daß er ihm zwischen Seite und Arm hindurchflog hinten in den Hauptstuhl und hindurch, so daß die Spitze weit herausstand.

Da sagte der Jarl zu dem Manne, den einige Finn nennen, aber andere sagen, er wäre ein Finne gewesen — er war der sicherste Bogenschütze —: „Schieße du den Mann da, den großen, im Schmalraum."

Finn schoß, und der Pfeil traf mitten auf den Bogen Einars in dem Augenblick, als Einar ihn zum dritten Male spannte. Da brach der Bogen in zwei Stücke.

König Olaf fragte: „Was brach dort so laut?"

Einar antwortete: „Norwegen aus deiner Hand, König."

„So groß wird der Bruch nicht geworden sein," sagte der König, „nimm meinen Bogen und schieße weiter" — und warf ihm den Bogen zu.

Einar nahm ihn und spannte ihn. Da ging der Bogen vor die Spitze des Pfeiles.

Er sagte: „Allzu schwach, allzu schwach der Bogen des Allgewaltigen!" — warf ihn hinter sich, nahm Schild und Schwert und schlug sich.

Wie König Olaf neue Schwerter gab

König Olaf stand im Hochschiff auf dem Orm. Er schoß ohne Aufhören den ganzen Tag, bald mit dem Bogen, bald mit Handspießen, immer zwei auf einmal. Er sah vorne auf das Schiff hin und sah seine Mannen das Schwert schwingen und schnell zuschlagen, aber die Schwerter bissen schlecht.

Er rief: „Was schwingt ihr die Schwerter so müde, daß sie nicht beißen wollen?"

Ein Mann sagte: „Unsere Schwerter sind mürbe und schartig."

Da ging der König in den Vorderraum hinab und schloß die Hochsitztruhe auf, nahm er viele scharfe Schwerter heraus und gab sie den Mannen; als er aber die rechte Hand in die Truhe senkte, da sahen die Mannen, daß Blut hervorrann unter den Brünnenstäben; keiner wußte, wo er verwundet war.

Wie Orm der Lange erstiegen ward

Am härtesten und blutigsten ging es im Stevenraum zu; da war sowohl das Volk am ausgewähltesten als der Bord am höchsten. Aber als es im Mittelschiff sich lichtete und wenig mehr um den Mastbaum aufrecht stand, da beschloß Jarl Eirik den Aufstieg und erkletterte den Orm mit fünfzehn Mann.

Hyrning, ein Gesippe König Olafs, kam ihm entgegen. Da hub der härteste Kampf an, und er schloß damit, daß der Jarl auf sein Schiff zurücksprang, die Mannen aber, welche ihm gefolgt waren, zum Teil fielen, zum Teil schwer verwundet wurden.

Da erhub sich von neuem der allerhärteste Kampf, und sie fielen in Mengen auf dem Orm; als aber ihre Reihen zu dünn wurden zur Verteidigung, beschloß Jarl Eirik zum andern Male den Aufstieg auf den Orm. Sie fanden wieder eine böse Aufnahme. Zumal die Stevenleute auf dem Orm, als sie es merkten, gingen auf das Schiff zurück und wandten sich gegen den Jarl, sie bewirteten ihn übel. Weil aber so viel Volk auf dem Orm gefallen war, daß die Borde weithin leer waren, so begannen die Jarlsmannen in breiter Linie aufzusteigen. Da drängte alles, was noch auf dem Orm aufrecht stand, dahin zurück, wo der König war.

Wie Orm der Lange geödet ward

Kolbjörn der Königsprecher ging auf das Hochschiff zum König. Sie hatten beinahe gleiche Kleidung und Waffen. Auch Kolbjörn war groß und schön vor andern. Da hub abermal im Vorraum ein scharfer Kampf an. Es waren aber von den Leuten des Jarls so viele auf den Orm gekommen, als irgend Platz hatten, seine Schiffe aber legten von allen Seiten außen an den Orm an. Da war der Mannschaft zu wenig gegen ein so großes Heer. Und ob sie wohl beides stark und freudig waren, so fielen nun doch die meisten in kurzer Stunde. König Olaf selbst aber und mit ihm zusammen Kolbjörn sprangen beide über Bord, jeder an einer Seite. Die Jarlsmannen hatten außen Kleinschuten angelegt und erschlugen alle, die in die Tiefe sprangen, und da, als der König selbst hinuntergesprungen war, wollten sie ihn gefangennehmen und vor den Jarl Eirik führen; König Olaf aber schwang über sich den Schild und stürzte in die Tiefe; Kolbjörn der Königsprecher warf unter sich den Schild, um sich gegen die Speere zu schützen, die von den Schiffen unten heraufgeschleudert wurden, und deshalb fiel er so auf die See, daß der Schild unter ihn kam und er nicht so schnell in die Tiefe sank. Da wurde er gefangen und auf eine Schute hinaufgezogen, und sie dachten nicht anders, als daß dies der König wäre. Da wurde er vor den Jarl geleitet, aber als der Jarl das gewahr wurde, daß es Kolbjörn und nicht König Olaf sei, gab er ihm Frieden.

In diesem Augenblick sprangen alle über Bord vom Orm, die von König Olafs Mannen noch am Leben waren.

Inselsagen

Es ist vorher geschrieben worden, wie Jarl Sigvald den König Olaf begleitete. Der Jarl hatte zehn Schiffe, auf dem elften aber waren Mannen der Astrid, seines Weibes, des

Königs von Wendenland Tochter. Als nun König Olaf über Bord gesprungen war, da schrie das ganze Heer Sieggeschrei, und schlugen mit den Rudern in die See, der Jarl und seine Mannen, und ruderten zum Kampf.

Aber die Wendenschnecke, auf der Astrids Mannen waren, ruderte fort und zurück nach Wendenland, und das war alsbald vieler Mannen Rede, König Olaf möchte die Brünne in der Tiefe von sich geworfen und getaucht sein, unter den Langschiffen weg und darauf zu der Wendenschnecke geschwommen sein, und die Mannen der Astrid hätten ihn ans Land geflüchtet. Und viele Sagen gehen davon und von den Fahrten König Olafs.

Aber wie das auch gewesen sein mag, so kam König Olaf Tryggvason nicht mehr zur Herrschaft in Norwegen.

Der häßliche Fuß

Es war ein Mann, der hieß Thorarin. Er war ein Isländer. Seine Sippschaft saß hin und her nördlich im Lande. Er war von geringer Herkunft, aber klüger und redegewandter als andere und freimütig in seiner Rede gegen Hochgestellte. Er war ein gewaltiger Seefahrer und viel außer Landes.

Thorarin war der allerhäßlichste Mensch; und das entstellte ihn am meisten, daß er so übel gegliedert war. Er hatte große Hände, aber die Füße waren noch viel häßlicher.

Thorarin war einst an dem Orte, an dem König Olaf der Breite Hof hielt, der nachmals der Heilige genannt ward. Er war dem Könige wohlbekannt. Damals rüstete er ein Kaufschiff, das er zu eigen hatte, um zum Sommer nach Island zu fahren. König Olaf hielt Thorarin einige Tage bei sich und sprach oft mit ihm. Thorarin schlief in der Halle des Königs.

Eines Morgens in der Frühe geschah es, daß der König erwachte, während die andern noch schliefen. Es war aber die Sonne im Aufgehen, und es war ganz hell drinnen. Da sah der König, wie Thorarin den einen Fuß unter der Decke herausgestreckt hatte. Er schaute eine Weile auf den Fuß. Da erwachten die andern in der Halle.

Der König sprach zu Thorarin: „Wach liege ich schon eine Weile, da habe ich ein Gesicht gesehen, das mir großer Aufmerksamkeit wert scheint; und das ist der Menschenfuß da, von dem ich glaube, daß er der häßlichste in der Kaufstatt sein möchte" — und forderte die andern auf, dem nachzudenken, ob ihnen so schiene.

Und alle, die es sahen, stimmten dem zu, daß es wahrhaftiglich so wäre.

Thorarin hörte zu, was da gesagt ward, und antwortete: „Wenige Dinge gibt es, die so vereinzelt wären, daß man nicht erwarten sollte, noch ein anderes der Art zu treffen. Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß es hier noch so etwas gibt!“

Der König sagte: „Ich bin dafür, daß sich ein ebenso häßlicher Fuß nicht finden wird — und wenn ich darum wetten sollte!“

Da sagte Thorarin: „Ich bin dabei, mit euch darum zu wetten, daß ich einen noch häßlicheren Fuß in der Kaufstatt finden werde.“

Der König sagte: „Da soll der von uns einen Wunsch frei haben beim andern, der recht hat.“

„So soll es sein!“ sagte Thorarin — da zog er unter den Decken den andern Fuß hervor, und der war um nichts schöner, und ihm fehlte der große Zeh.

Da sagte Thorarin: „Schau nun hier, König, den andern Fuß, der ist um so viel häßlicher, als ihm ein Zeh fehlt, und ich habe gewonnen!“

Der König sagte: „Der erste ist um so viel häßlicher, als fünf Zehen von dieser Art greulicher sind als viere, und ich habe gewonnen!“

Wie König Olaf seine Stiefbrüder prüfte, aus denen Harald der Harte kam

Es wird erzählt, daß König Olaf — derselbe, der nachmals der Heilige genannt ward — einst bei seiner Mutter Asta zum Gelage war.

Da führte sie ihm ihre Söhne vor, seine Stiefbrüder.

Der König setzte sich die beiden ältesten auf die Knie, Guthorm auf das eine und Halfdan auf das andere. Er sah sie beide an und rollte die Augen und stellte sich zornig; da wurden sie ängstlich.

Da brachte Asta ihren jüngsten Sohn zu ihm, der hieß Harald und war erst drei Winter alt.

Der König rollte die Augen auch gegen ihn; aber er sah ihm stracks entgegen. Da griff der König ihm ins Haar und zog ihn daran; der Knabe aber griff dem Könige in den Bart und riß ihn.

Da sagte der König: „Gewaltig zu strafen wirst du, Bruder!“ —

Am anderen Tage wandelte der König draußen um das Gehöft und Asta, seine Mutter, mit ihm. Sie kamen zu einem Teiche; da waren Astas Söhne, Guthorm und Halfdan, und spielten; es standen dort große Gehöfte und gewaltige Scheunen, und weidete Großvieh und Kleinvieh die Menge. Dort spielten sie. Dicht daneben an einer Lehmbucht im Teiche war Harald. Er hatte Holzspäne, die schwammen in großer Menge gegen das Land.

Der König frug ihn, was das solle?

Er sagte, das seien seine Heerschiffe.

Da lachte der König dazu und sagte: „Kann sein, es kommt dazu, daß du über Schiffe herrschest, Bruder!“

Da rief er Halfdan und Guthorm zu sich und frug Guthorm: „Was möchtest du wohl am meisten und liebsten haben, Bruder?“

„Äcker!“ sagte er.

Der König sagte: „Wieviel denn wohl?“

Der Knabe erwiderte: „So viele, daß die Landspitze da jeden Sommer ganz besät wäre.“ — Es standen aber zehn Gehöfte darauf.

Der König antwortete: „Da kann viel Korn darauf stehen!“

Da frug er Halfdan, was er am meisten und am liebsten haben möchte.

„Kühe“, erwiderte er.

Der König fragte weiter: „Wie viele denn wohl?“

Halfdan antwortete: „So viele, daß wenn sie hier zu Wasser gehen würden, sie ganz dicht aneinandergedrängt stehen müßten.“

Der König antwortete: „Ihr wollt ein großes Gut haben: darin gleicht ihr eurem Vater.“

Da frug er den Harald: „Was möchtest du am meisten und liebsten haben?“

Er antwortete: „Leute!“

Der König sagte: „Wie viele denn wohl?“

„So viele möchte ich haben, daß sie meines Bruders Halfdan Kühe zu einer Mahlzeit aufäßen.“

Da lachte der König und sagte zu Asta: „Hier dürftest du dir einen König aufziehen, Mutter!“

Die Geschichte eines Skaldenverses

Einst wurde Einar Flugazt erwartet, und kurz bevor er kam, erzählte jemand vom Gefolge des Königs, wie Einar ein gewaltiger Häuptling, aber nicht weniger gewalttätig als gewaltig sei, und das so sehr, daß er niemals für einen Buße zahle, den er erschlagen habe.

Dies hatte Sneglu-Halli gehört, ein Isländer, und er entgegnete:

„Es ist mir doch wahrscheinlich, daß er mir Verwandtenbuße zahlen sollte, wenn ich es forderte!"

Der Hofmann antwortete: „Das würde dir sehr fehlschlagen; denn er hat noch nie für einen Buße gezahlt!"

Sie hetzten das Gespräch so lange ab, bis sie endlich dahinkamen, daß sie wetteten; der Hofmann setzte einen Goldring, Sneglu-Halli aber seinen Kopf.

Kurz darauf kam Einar; der König — es war König Harald der Harte — empfing ihn auf das fröhlichste und wies ihm einen Platz ganz in seiner Nähe an. Das war acht Tage nach dem Julfest. Eines Abends, als sie beim Trunke saßen, und die Tische weg waren, frug der König den Einar, wie es um die Finnmarksfahrten stehe.

Er antwortete: „Das letztmal, Herr, da wir nach Norden fuhren, trafen wir einen Islandfahrer; wir sagten den Leuten auf den Kopf zu, daß sie ohne unsere Erlaubnis Handel mit den Finnen getrieben hätten; sie wollten es abstreiten, aber wir merkten aus ihren Worten, daß sie keine reine Sache hatten. Wir legten also an. Sie wehrten sich; aber wir ließen nicht nach, bis wir sie untergekriegt hatten; doch war da einer unter ihnen, der schlug sich viel besser als alle andern, und es hätte lange dauern können, wenn mehrere solche dabei waren!" — Sneglu-Halli war in der Nähe gewesen und hatte Einars Worte

gehört. Da ging er auf seinen Platz und wurde sehr still.

Der Hofmann frug, was ihn so traurig mache.

Er sagte, er habe Ursache genug dazu: „Ich habe eben erfahren,“ sagte er, „daß die mit Einar Flugazt einen Gesippen von mir erschlagen haben; nun wird es wohl dazu kommen, daß ich mir Buße von ihm zu verschaffen suchen muß.“

Der Hofmann sagte: „Ich will nicht, daß du das zur Sprache bringst, wir wollen unsre Wette fahren lassen!“

Sneglu-Halli erwiderte, er wolle doch mal sehen.

Am andern Morgen trat er vor Einar und sprach: „Du sagtest gestern abend eine Neuigkeit, die mich angehen will, nämlich, daß ich einen Gesippen verloren habe, und ich möchte nun wissen, ob du mir eine Buße zahlen willst.“

Einar antwortete: „Hast du das noch nicht gehört, daß ich niemals Buße zahle? Du siehst mir nicht darnach aus, als ob du eher als andre etwas aus mir herauskriegen würdest; wenn ich erst einem Buße zahle, so meinen alle, ich sei es ihnen schuldig; das will ich lieber nicht einführen!“

Sneglu-Halli sagte: „Ihr braucht nur so viel daraufzuwenden, daß es für euch keinen Verlust bedeutet, und ich doch einen Trost habe.“

Einar ersuchte ihn, sich davonzumachen und das lange Herumreden zu unterlassen.

Halli tat so und ging auf seinen Platz.

Der Hofmann fragte, ob Einar etwas geben wolle.

„Nein!“ sagte Halli.

Der Hofmann sprach: „Das glaubte ich vorher zu wissen; lassen wir nun unsre Wette fahren; bringe die Sache ja nicht öfter vor.“

Einmal wolle er es doch noch versuchen, sagte Sneglu-Halli.

Am Morgen darnach sprach er wiederum Einar an und sagte: „Ich möchte noch einmal fragen, ob Ihr mir für meinen Gesippen Buße geben wollt?“

Einar antwortete: „Was ist das für ein langweiliges Gequerle! Wenn du dich nicht schleunigst scherst, so bist du ein toter Mann!“

Sneglu-Halli ging und setzte sich.

Der Hofmann frug: „Wie ging es dir denn jetzt mit deiner Forderung bei Einar?“

„Nun gab es eine Drohung statt des Geldes!“

„Genau das erwartete ich,“ sagte der andere, „und ich will dir die Wette noch einmal freigeben! Denn es gibt nichts Böses, dessen du dich nicht von ihm versehen kannst, wenn ihm deine Mahnung lästig wird.“

„Du sprichst recht, aber ich will noch ein drittes Mal zusehen, dann erst scheint es mir völlig ausgeprobt!“ —

Da stand Sneglu-Halli auf und trat vor den König. Er grüßte ihn: „Heil Euch, Herr König!“

„Willkommen, Halli!“ sagte der König, „was willst du?“

„Herr,“ antwortete Sneglu-Halli, „Ihr seid ein guter Traumdeuter, ich wollte Euch einen Traum erzählen: mir träumte, ich sei ganz und gar ein anderer, als ich bin; denn es deuchte mir, als wäre ich der Skalde Thorleif und Einar Flugart deuchte mir der Jarl Hakon zu sein; und es deuchte mir, ich machte einen Spottvers auf ihn, und an etwas davon erinnerte ich mich noch, als ich erwachte!“ Er trat etwas beiseite vom Hochsitz und brummelte vor sich hin. Alle hörten, daß er etwas vor seinem Munde her murmelte, aber was es war, konnte man nicht unterscheiden.

Da sagte der König zu Einar: „Ich bitte dich, Einar, gib ihm eine Buße auf meine Fürsprache hin; er ist ein gewaltiger Skalde und so scharf in seinen Worten, daß er vor nichts zurückschreckt; ein einziger kleiner Spottvers aber, wenn er erst im Gedächtnis festsitzt — und dazu ist Gefahr genug, sobald er einmal aufgetaucht ist — bringt einem Manne, wie du bist, viel mehr Schaden, als das bißchen Geld wert ist. Denn was

er will, das kann man sehen; es ist nicht ein Traum, wovon er spricht, sondern er will einen Spottvers auf dich in Umlauf bringen, wenn er nichts aus dir herauskriegt, und man hat Beispiele, daß ein solches Lied noch mächtigere Männer als du bist, sehr gepeinigt hat. Der Vers des Skalden Thorleif auf den Jarl Hakon wird nicht untergehen, so lange Menschen in den Nordlanden Erde bauen. Erfülle meine Bitte und gib ihm etwas zur Buße für seinen Gesippen!"

Einar antwortete: „Ihr sollt Euren Willen haben, Herr! er mag sich von meinem Schatzmeister drei Mark Silbers geben lassen. Er wird's ihm auszahlen!"

Sneglu-Halli sagte: „Habe Dank, ich bin zufrieden."

Er ging hin, und als er den Schatzmeister gefunden hatte, trug er ihm die Sache vor.

Dieser händigte ihm einen Geldbeutel ein und sagte, es seien vier Mark an Silber darin.

„Drei soll ich haben", sagte Halli; er wog sich drei Mark ab, so daß er keinen Pfennig darüber hatte.

Darauf ging er zu Einar und sagte ihm, daß er sein Geld habe.

Einar frug, ob er genommen habe, was im Beutel war.

„O nein", sagte Halli. „Da mußt du dir etwas anderes ausdenken, als mich zum Diebe an deinem Gelde machen zu wollen. Ich habe den Kniff gar wohl durchschaut. Und nun wollen wir uns trennen!"

Darauf ging er auf seinen Platz.

Da sagte der Hofmann: „Nun hast du die Wette gewonnen!"

„Behalte den Ring," sagte Sneglu-Halli, „und freue dich seiner! Du hast in dieser Sache gegen mich als ein Ehrenmann gehandelt; ich hatte aber keinen anderen Grund, mich mit dir darüber zu streiten, als daß ich doch versuchen wollte, ob ich das Geld aus ihm herausbrächte, oder nicht; denn ich bin niemals mit irgendeinem Manne verwandt gewesen, den Einar totgeschlagen hat."

Die Geschichte von Thorstein Stangennarbe

Es war ein Mann namens Bjarni, Sohn des Brodd-Helgi. Er lebte in Hof an der Waffenföhrde. Er hatte eine Frau, die hieß Rannweig.

Bjarni war ein begüterter Mann und ein angesehener Häuptling. Er hatte mit seinen Vettern aus der Kreuzbucht lange Zeit in Streit gelegen, und einmal hatten sie einen blutigen Kampf im Bödwarstal: da fielen manche, auf beiden Seiten. Seither hatten sie sich ausgesöhnt, und Bjarni lebte ruhig in Hof und galt für einen friedliebenden Mann.

Es war ein Mann namens Thorarin; der wohnte in Sonnental; ein alter Mann mit schwachem Gesicht. Er war ein Erz-Wiking gewesen in seiner Jugend. Es war nicht leicht mit ihm umzugehn, trotz seinem Alter. Er hatte einen einzigen Sohn, der Thorstein hieß. Der war groß und kräftig, dabei von verträglichem Wesen und arbeitete so in der Wirtschaft seines Vaters, daß dreier Männer Werk nicht besser ausgegeben hätte.

Thorarin war einer von den Wenigbemittelten, aber Waffen besaß er viele. Er und sein Sohn hatten auch Zuchtpferde, und das war ihr Haupterwerb, daß sie Rosse davon verkauften; denn auf die konnte man immer zählen beim Ritt und bei der Pferdehatz.

Es war ein Mann namens Thord; der war Großknecht bei Bjarni auf Hof. Er hatte die Stallpferde des Bjarni zu besorgen; darum nannte man ihn den Pferde-Thord. Thord war so recht ein gewalttätiger Mensch und ließ es manche spüren, daß er Großknecht bei einem vornehmen Herrn war.

Aber darum war er doch um nichts mehr wert, und beliebter wurde er auch nicht dadurch.

Damals waren zwei Männer bei Bjarni in Quartier, der eine hieß Thorhall, der andere Thorwald. Die zogen gern alles durch den Mund, was sie in der Gegend erfuhren.

Thorstein und Thord veranstalteten zusammen eine Pferdehatz mit jungen Pferden. Und als sie nun ihre Tiere von beiden Seiten gegeneinander hetzten, da wollte Thords Pferd nicht recht losbeißen. Da schlug Thord dem Pferde des Thorstein über die Augen, als er sah, daß sein Pferd den kürzeren ziehe; es war ein mächtiger Hieb. Aber Thorstein sah das und versetzte wieder dem Pferd Thords einen noch stärkeren Hieb. Und nun rannte Thords Pferd davon, und die Leute schrien um die Wette.

Da schlug Thord mit der Hetzstange nach Thorstein selbst, und es kam an die Augbraue, so daß die über das Auge herunterhing. Thorstein aber riß ein Stück aus seinem Hemd unten, band die Braue in die Höhe und tat, als ob nichts geschehen sei. Er bat die Leute, sie möchten es vor seinem Vater geheimhalten. Und weitere Folgen hatte es für diesmal nicht.

Die beiden, Thorwald und Thorhall, hatten damit ihren Spott und nannten ihn den Thorstein Stangennarbe.

Im Winter kurz vor Weihnachten machten sich die Weiber in Sonnental frühmorgens aus dem Bett an die Arbeit. Da stand auch Thorstein auf und trug Heu in den Stall. Aber nach einer Weile legte er sich nieder auf der Bank in der Wohnstube.

Jetzt kam der alte Thorarin herein, sein Vater, und fragte, wer da liege. Thorstein sagte, er sei es.

„Warum bist du so früh auf den Beinen, Sohn?“ sagte der alte Thorarin.

Thorstein antwortete: „Es sind doch nicht allzuviele hier, die einem die Arbeit abnehmen würden."

„Tut dir nicht der Schädel weh, Junge?" fragte der alte Thorarin.

„Ich spüre nichts", sagte Thorstein.

„Hast du mir nichts zu erzählen, Sohn, von der Pferdehatz im Sommer? Wurdest du nicht ohnmächtig geschlagen, Junge, wie ein Hund?"

„Ich finde, man macht zu viel aus der Sache," sagte Thorstein, „wenn man dies einen Schlag nennt — und nicht einfach einen Unfall."

Thorarin sagte: „Das hätte ich nicht gedacht, daß ich einen Feigling zum Sohn hätte."

„Sag nicht zu viel, Vater!" sprach Thorstein, „du möchtest vielleicht einmal, du hättest weniger gesagt."

„Ich sage noch nicht so viel," sprach Thorarin, „wie ich bei mir denke."

Jetzt stand Thorstein auf und nahm seine Waffen und machte sich auf den Weg und ging, bis er zu dem Stalle kam, wo Thord die Pferde des Bjarni in Verwahrung hatte, und Thord befand sich gerade dort.

Da ging Thorstein auf ihn zu und sagte zu ihm: „Du, Thord, ich möchte gern wissen, ob das ein Versehen von dir war, daß ich auf der Pferdehatz im Sommer den Hieb von dir bekam, oder ist es mit Vorsatz geschehen?"

Thord antwortete: „Kannst du warm und kalt aus meinem Munde blasen, so mach es so, wenn du willst: das eine Mal nennst du's Versehen, das andre Mal nennst du's Absicht! Eine andre Buße bekommst du von mir nicht."

„Da mach dich drauf gefaßt," sagte Thorstein, „daß ich sie möglicherweise kein zweites Mal bei dir einfordere."

Damit lief er an Thord heran und gab ihm den Todeshieb, ging darauf zum Wohnhaus in Hof und traf eine Frau vor

der Tür und sagte zu ihr: „Sag dem Bjarni, seinen Roßknecht Thord habe ein Rind gestoßen; er warte auf ihn dort im Stalle.“

„Geh du nur heim, Mann,“ sagte sie, „ich will es dann schon sagen, wenn es mir paßt.“

Darauf ging Thorstein heim, und die Frau ging an ihre Arbeit.

Später am Morgen, als Bjarni aufgestanden und zu Tisch gekommen war, da fragte er, wo Thord sei, und die Leute gaben zur Antwort, er werde nach den Rossen gegangen sein.

„Dann dächte ich doch, er müßte zurück sein,“ sagte Bjarni, „wenn ihm nichts geschehen ist.“

Da fing die Frau an, die dem Thorstein begegnet war: „Das ist doch wahr, was man uns Frauen oft nachsagt, daß bei uns wenig Verstand zu finden ist, bei uns Frauen. Heut früh war der Thorstein Stangennarbe hier und sagte, den Thord habe ein Rind gestoßen, so daß er sich nicht selber auf die Beine helfen könne. Aber ich hatte da nicht Lust, dich zu wecken, und da ist es mir seither aus dem Sinn gekommen.“

Da stand Bjarni vom Tisch auf, ging nach dem Pferdestall und fand da den Thord erschlagen; und er wurde darauf beerdigt.

Bjarni machte nun die Sache vor Gericht anhängig und ließ den Thorstein um Totschlag in die Acht tun. Aber Thorstein saß ruhig daheim in Sonnental und arbeitete weiter für seinen Vater. Und Bjarni ließ es so gehn.

Zur Herbstzeit saßen die Leute in Hof an den Feuern und brieten Köpfe von Schafen. Aber Bjarni lag draußen vor der Küchenwand und horchte dort dem Gespräch der Leute zu.

Da fingen die beiden Brüder an, Thorhall und Thorwald: „Das hätten wir nicht gedacht, als wir Quartier nahmen beim Haudegen-Bjarni, daß wir hier Lammsköpfe rösten würden, und

der Thorstein, den er in die Acht brachte, sollte Hammelköpfe rösten! Es wäre kein Schade, wenn man damals bei dem Kampf im Bödwarstal die Verwandten ein wenig mehr geschont hätte: dann trüge jetzt nicht der Geächtete in Sonnental seinen Kopf so hoch. Aber wie es heißt: gebrannt Kind fürchtet das Feuer. Wir möchten nur wissen, wann er diesen Flecken von seiner Ehre wegwischen wird!"

Da erwiderte einer: „So etwas bliebe besser ungesagt; ich weiß nicht, was für ein Teufel euch in die Zunge gefahren ist! Wir meinen eher, Bjarni bringt es nicht über sich, denen ihre Stütze wegzunehmen, dem halbblinden Vater und dem andern unversorgten Volk dort in Sonnental. Aber es soll mich wundern, wenn ihr künftig hier noch Lammsköpfe röstet oder eure Reden führt über das, was im Bödwarstal geschehen ist."

Darauf gingen die Leute zu Tisch und nachher ins Bett, und man merkte es dem Bjarni nicht an, was geredet worden war.

Am Morgen weckte Bjarni den Thorhall und Thorwald und sagte, sie möchten nach Sonnental reiten und ihm den Kopf Thorsteins, vom Rumpfe getrennt, an den Frühstückstisch bringen: „Es scheint mir, ihr seid die Rechten dazu, den Flecken von meiner Ehre wegzubringen, wenn es mir selber an Schneid dazu fehlt."

Jetzt fanden sie freilich, sie hätten besser geschwiegen. Aber doch machten sie sich auf den Weg und kamen nach Sonnental.

Thorstein stand unter der Tür und wetzte ein Messer. Und als die beiden ankamen, fragte er, wo sie hinwollten. Sie sagten, sie hätten nach ein paar Pferden zu suchen. Thorstein meinte, nach denen brauche man nicht lange zu suchen, „die hier in der Nähe des Hauses sind".

„Es ist nicht sicher," sagten sie, „ob wir die Pferde finden, wenn du uns nicht den Weg zeigst."

Da trat Thorstein heraus. Und wie sie auf den Hofplatz

herunterkamen, da hob Thorwald die Axt auf und lief gegen ihn an. Thorstein aber fuhr ihm mit dem Arm dazwischen, so daß er hinfiel. Dann durchbohrte ihn Thorstein mit dem Messer. Da versuchte Thorhall den Angriff, und er hatte das gleiche Schicksal wie Thorwald.

Da band Thorstein die beiden auf ihre Pferde und legte die Zäume den Tieren über den Hals und wies allem zusammen seine Straße. Und die Pferde gingen nun nach Hof zurück.

In Hof standen die Knechte vor dem Haus; sie gingen hinein und sagten dem Bjarni, Thorwald und der andere seien heimgekommen, und sagten, unverrichteter Dinge seien sie nicht zurückgekehrt. Bjarni ging hinaus und sah gleich, woran man war, und ließ sich nicht weiter darüber aus.

Er läßt sie nun begraben, und es bleibt alles ruhig bis über Weihnachten hinaus.

Da fing Rannweig eines Abends ein Gespräch an, als sie zu Bett gekommen waren, sie und Bjarni: „Was glaubst du, worüber wird jetzt am meisten geredet in der Gegend?“ sagte sie.

„Ich weiß es nicht,“ sagte Bjarni: „ich achte selten auf das Gerede der Leute“, sagte er.

„Darüber wird jetzt am meisten gesprochen: die Leute fragen sich, wie weit es Thorstein Stangennarbe noch treiben soll, bis du es nötig findest, Rache zu nehmen. Er hat jetzt drei von deinen Hausgenossen erschlagen. Deinen Dingleuten will es scheinen, sie hätten sich wenig Schutz von dir zu versprechen, wenn dies ungerochen bleibt. Du tust gar nicht gut, die Hände in den Schoß zu legen!“

Bjarni antwortete: „Jetzt geht es wieder einmal so, wie man immer sagt: Keiner läßt sich des andern Strafe zur Warnung dienen. Aber gleichviel, ich will dir folgen. Übrigens: unverdient hat Thorstein wohl keinen getötet.“

Damit brachen sie das Gespräch ab und schliefen ein.

Am Morgen erwachte Rannweig, wie Bjarni seinen Schild herunternahm; und sie fragte, wohin er wolle. Er antwortete: „Jetzt soll es sich über die Ehre entscheiden zwischen mir und Thorstein in Sonnental," sagte er.

„Mit wieviel Mann willst du hingehn?" sagte sie.

„Ich werde keine Mannschaft gegen Thorstein aufbieten," sagte er; „ich gehe allein hin."

„Tu das nicht," sagte sie, „dich allein vor die Waffen dieses Teufelskerls wagen!"

Bjarni sagte: „Du wirst dir jetzt nicht die Frauen zum Beispiel nehmen, die heut zu einer Sache treiben und morgen drüber weinen. Manchmal ertrag ich's lange, von dir und andern, daß ihr mir den Mut absprecht. Aber dann trägt es auch nichts ab, mich zurückzuhalten, wenn ich entschlossen bin."

Bjarni ging nun nach Sonnental. Thorstein stand unter der Tür, und sie wechselten einen kurzen Gruß. Thorstein fragte, was ihn herführe.

Bjarni sagte: „Bei den Leuten heißt es, es gebe für mich schon etwas Triftiges zu bestellen bei dir. Du mußt heut mit mir zum Zweikampf, Thorstein, hier auf der Anhöhe vorm Haus."

„Dazu fehlt's mir an allem," sagte Thorstein, „mich mit dir zu schlagen! Aber ich will außer Landes, sobald die Schiffe gehn. Denn ich weiß, du bist ritterlich und wirst meinem Vater für die Wirtschaft sorgen, wenn ich daraus bin."

„Es trägt jetzt nichts ab, sich auszureden," sagte Bjarni.

„Da erlaubst du mir doch, daß ich meinen Vater erst noch aufsuchte," sagte Thorstein.

„Gewiß," sagte Bjarni.

Thorstein ging ins Haus und erzählte seinem Vater, Bjarni sei gekommen und habe ihn zum Zweikampf gefordert.

Der alte Thorarin antwortete: „Das wird sich jeder schon selbst sagen können, wenn er's mit einem mächtigeren Mann

zu tun hat und sitzt mit ihm in der gleichen Landschaft zusammen, und er hat ihm einen Schimpf angetan, daß er dann nicht mehr viele Hemden auftragen wird. Ich kann mich da nicht um dich grämen, denn ich finde, du hast reichlich danach gehandelt. Jetzt nimm deine Waffen und wehre dich recht mannhaft! Denn bei mir hätte es einmal eine Zeit gegeben, wo ich mich nicht geduckt hätte vor einem wie Bjarni. Und doch ist Bjarni ein großer Haudegen! Ich will auch lieber dich verlieren, als einen Feigling zum Sohn haben."

Jetzt ging Thorstein vors Haus, und sie traten dann hinaus auf die Anhöhe und fingen an, scharf aufeinander loszugehn, und beiden wurde der Schild stark zerhauen. Und als sie lange Zeit gekämpft hatten, sagte Bjarni zu Thorstein: „Jetzt bekomm ich Durst, denn ich bin nicht so an derlei Anstrengung gewöhnt wie du!"

„Dann geh zum Bach", sagte Thorstein, „und trink."

Bjarni tat so und legte das Schwert neben sich nieder. Thorstein nahm es in die Hand, schaute es an und sagte: „Dieses Schwert hast du wohl nicht gehabt bei dem Kampf im Bödwarstal."

Bjarni gab keine Antwort.

Sie gingen wieder auf die Anhöhe hinauf und schlugen sich eine Weile, und es dünkte Bjarni, der andere verstehe sich aufs Fechten und sei zäher, als er gedacht hätte.

„Heut stößt mir mancherlei zu," sagte Bjarni: „jetzt sind meine Schuhriemen aufgegangen!"

„So bind sie," sagte Thorstein.

Da bückte sich Bjarni; aber Thorstein ging ins Haus und kam wieder mit zwei Schilden und einem Schwert. Er ging auf die Anhöhe zu Bjarni und sagte zu ihm: „Hier schickt dir mein Vater einen Schild und ein Schwert: das da wird keine stumpferen Hiebe führen als dein früheres. Ich habe auch keine Lust mehr, so ungedeckt vor deinen Hieben zu stehn.

Aber am liebsten möchte ich jetzt aufhören mit diesem Spiel; denn ich fürchte, dein guter Stern wird's über meinen Unstern gewinnen, und jeder giert nach dem Leben, so lange es eben noch in seiner Macht ist."

„Das kann jetzt nichts abtragen, sich loszubitten," sagte Bjarni, „es muß weiter gekämpft werden!"

„Ich will nicht den ersten Hieb führen," sagte Thorstein.

Da hieb Bjarni dem Thorstein den ganzen Schild herunter, und darauf Thorstein den des Bjarni.

„Das war ein guter Hieb!" sagte Bjarni.

Thorstein antwortete: „Deiner war nicht schlechter."

Bjarni sagte: „Jetzt schneidet dir die Waffe besser, und ist doch dieselbe, die du heut schon gehabt hast!"

Thorstein sagte: „Ich ersparte mir gern ein Unheil, wenn's mir möglich wäre, und nur mit Zagen kämpfe ich gegen dich. Ich möchte auch jetzt noch alles deiner Entscheidung überlassen."

Da hatte Bjarni wieder einen Hieb zu führen; aber beide standen schon ohne Schilde da.

Da sagte Bjarni: „Das heißt ein schlechter Handel, eine Untat zu wählen statt eines großen Glücksfalles. Ich rechne als volle Erstattung für meine drei Hausgenossen dich allein, wenn du mir treu sein willst."

Thorstein antwortete: „Die Gelegenheit hätte ich heut gehabt, Untreue an dir zu begehen, wenn mein Unstern mehr vermocht hätte als dein Glück. Und so werde ich auch künftig keine Untreue an dir begehn," sagte Thorstein.

„Ich sehe, du bist ein Mann, wie's wenige gibt," sagte Bjarni; „du erlaubst mir wohl, daß ich zu deinem Vater hineingehe", sagte er, „und ihm nach meinem Gutdünken berichte."

„Geh nach Belieben meinethalb," sagte Thorstein, „aber sei auf deiner Hut."

Da ging Bjarni ins Haus und zu dem Bettverschlag, wo der alte Thorarin darin lag.

Thorarin fragte, wer da komme, und Bjarni nannte sich.

„Was bringst du für Nachricht, mein Bjarni?“ fragte Thorarin.

„Den Tod deines Sohnes Thorstein,“ sagte Bjarni.

„Hat er sich denn auch gewehrt?“ fragte Thorarin.

„Nie, glaube ich, hat sich einer wackerer gehalten im Waffengang als dein Sohn Thorstein.“

„Das ist nicht zu verwundern,“ sagte der Alte, „daß man gegen dich einen schweren Stand hatte damals im Bödwarstal, wenn du jetzt über meinen Sohn Meister wurdest!“

Da sagte Bjarni: „Ich will dich zu mir nach Hof einladen, und du sollst dort auf dem zweiten Ehrenplatz sitzen, so lange du lebst, und ich will dir an Sohnes Stelle sein.“

„Mit mir geht es so,“ sagte der Alte, „wie's mit allen denen geht, die nichts haben und nichts vermögen; hier heißt es auch: der Tor klammert sich an Versprechungen. Aber mit den Versprechungen von euch Häuptlingen ist es so: wenn ihr einem wohltun wollt nach solchen Erlebnissen, so ist es die Wohltat für einen Monat, und nachher stehn wir im Ansehn wie andre Almosengänger auch, und darüber vernarben unsre Wunden nicht so bald. Aber doch, wer von einem Manne wie dir die Zusicherung durch Handschlag bekommt, der kann mit seinem Los zufrieden sein, mag vorliegen, was will. Und so will ich denn diesen Handschlag von dir entgegennehmen: tritt zu mir heran an die Bettkammer; du mußt schon nahe kommen, denn ich alter Mann bin ganz zittrig im Gebein vor Alter und Krankheit; wäre auch ein Wunder, wenn mir der Tod des Sohnes nicht zu Herzen gegangen wäre.“

Bjarni trat nun in die Bettkammer und reichte dem alten Thorarin die Hand hin. Da bemerkte er, wie der so an der Bettwand hinuntertastete: er zog dort ein Messer hervor und

wollte nach Bjarni stechen. Bjarni fuhr mit seiner Hand zurück und sagte: „Du elendiger Glatzkopf!“ sagte er: „jetzt sollst du's so haben, wie du's verdienst: dein Sohn Thorstein ist am Leben, und er soll mit mir nach Hof ziehen; aber dir wird man für Knechte sorgen in deine Wirtschaft, und fehlen soll's dir doch an nichts, so lange du lebst.“

Thorstein zog nun zu Bjarni nach Hof und war um ihn bis zu seinem Todestag, und kaum ein zweiter, fand man, kam ihm gleich an Bravheit und Tapferkeit.

Die kleine Geschichte von Gudmund und den Rauchtälern

Es war ein Mann namens Gudmund, Sohn des Eyjolf; er hieß Gudmund der Mächtige. Er wohnte in Mödruvellir im Inselfjordlande, und in der Nähe, in Zwerchach, wohnte sein Bruder Einar.

Gudmund war ein großer Herr und hatte immer viele Leute um sich. Es war seine Gewohnheit, im Frühling die Landschaften dort im Norden zu bereisen und seine Dingleute im Rauchtal aufzusuchen, über die Verwaltung des Kreises zu reden und Streitsachen zwischen den Leuten in Ordnung zu bringen. Und davon gerieten sie in schweren Nahrungsmangel, denn ihre Vorräte waren nicht danach; er kam nämlich oft mit dreißig Mann geritten — und saß an vielen Orten sieben Tage hintereinander — und mit ebensovielen Rossen.

Damals wohnte Ofeig, der Sohn der Jarngerd, auf dem Hofe Skörd. Er hatte am meisten zu sagen unter den Bauern dort im Rauchtal. Er war ein Freund der beiden Brüder Gudmund und Einar.

In einem Herbst war eine zahlreich besuchte Zusammenkunft in Skörd, um über Gemeindesachen und Armenversorgung zu reden, und dies wurde nach Vorschrift erledigt. Aber es war damals großer Nahrungsmangel dort im Norden. Da stand ein Mann auf namens Thorbjörn — er war ein reicher Bauer und bei den Leuten beliebt — und sagte: „Dies habe ich dir noch zu sagen, Ofeig, und ich spreche im Namen von vielen. Die Leute hier stehn nämlich unter einer großen Teuerung; aber du kennst die Gewohnheit Gudmunds des Mächtigen, unsres Häuptlings, daß er jedes Frühjahr hier in die Gegend

zieht und an manchen Orten lange sitzt. Nun hätten wir nichts dagegen, wenn er selbzehnt reiste; aber so geht es über unsre Kräfte."

Ofeig antwortete: „Da weiß ich guten Rat. Gudmund der Mächtige soll bei mir einen halben Monat sitzen mit seinem ganzen Gefolge, und ihr bringt ihm dann die Geschenke her, die ihr ihm zu geben habt, und nehmt hier euern Abschied von ihm."

Thorbjörn antwortete: „Du hast dich oft als großartig und großgesinnt bewährt. Aber das wollen wir nicht, was du da vorschlägst."

Ofeig antwortete: „Dann wird sich's nicht so einfach machen, und es wird nicht allen Beteiligten zu Gefallen ablaufen. Es sollen jetzt neunundzwanzig von euch jeder ein Pferd bei sich an die Krippe stellen, und lauter fette Tiere; es sollen alles Hengste sein. Das Heu holt bei mir, wenn ihr's braucht."

Sie sagten, das sei ihnen recht, und damit gingen sie auseinander.

Die Zeit verstrich nun bis zur letzten Woche vor Ostern. Da schickte Ofeig nach denen mit den Pferden, und sie kamen nach Skörd mit ihren Pferden, und Ofeig nahm sie gut auf. Am Freitag sagte Ofeig, sie sollten ihre Pferde satteln; und so taten sie. Wie sie aber ganz bereit waren, da wurde Ofeigs Pferd aus dem Stalle geführt und gesattelt: es war groß und feist und war ein Hengst. Ofeig saß auf und nahm sich überaus stattlich aus.

Nun ritten sie vor die Hofmauer hinaus. Da sagte Ofeig: „Ihr werdet finden, daß ihr recht aufs ungewisse hinauszieht. Aber ich werde schon sorgen, was wir zu tun haben." Sie waren's alle zufrieden.

Sie ritten hinauf durch die bewohnte Gegend nach Reykja-

dal, und dann nach Ljosavatn, und dann nach Fnjoskadal und dann zur Wödlaheide und kamen am Abend nach Zwerchach zu Einar.

Einar nahm sie gut auf und lud sie ein, über Ostern dazubleiben. Ofeig dankte ihm für die Einladung, sagte aber, er wolle am Samstag nach Mödruvellir hinaufreiten.

„Da möchte ich, sagte Einar, „daß du auf dem Rückweg hier vorüberkämst und mir berichtest von deinen Gesprächen mit meinem Bruder Gudmund."

Ofeig sagte, das werde er tun.

Sie ritten nun am Samstag nach Mödruvellir hinauf. Und wie sie in die Nähe des Hofes kamen, da ging ein Knecht hinaus und wieder ins Haus zurück und sagte dem Gudmund, es kämen Leute zum Hof geritten, gar nicht wenige.

Gudmund meinte, das sei nichts Neues da im Inselfjordland, wenn Leute durch die Gegend geritten kämen: „Daran wird man das jetzt erkennen, ob das Leute hier aus der Gegend sind, wenn sie gleich durch den nächsten Eingang hereinreiten. Aber wenn sie von weither gekommen sind, da werden sie durch den Haupteingang reiten, wenn Leute von Stellung unter ihnen sind."

Der Knecht kam zum zweitenmal herein und sagte: „Es ist kein Zweifel, die Leute reiten aufs Gattertor zu. Und vorn reitet ein Mann in dunkelblauem Mantel."

Und wie sie vors Haus traten, sagte Gudmund: „Kann sein, daß sie hier etwas zu besorgen haben, die Rauchtäler, und es Neues bei ihnen drüben gegeben hat, da ihr Oberster hergekommen ist, der Ofeig."

Gudmund hieß den Ofeig und seine Genossen freundlich willkommen und lud sie ein, dazubleiben, so lange sie wollten. Ofeig erklärte, sie wollten das schon annehmen: „nur wird es für dich bedenklich sein, unsre Pferde bei dir einzustellen. Denn es sind lauter Hengste, und keiner verträgt sich mit dem

andern; aber wir nehmen's sehr genau mit ihnen, denn es sind unsre mit Dungfutter aufgezogenen Gestütpferde."

Gudmund sagte, er sollte denken, seinen Knechten würde es nicht gut bekommen, wenn sie die Pferde nicht aufs allerbeste einstellten, und meinte, die Räume würden wohl reichen in Mödruvellir; „denn noch eher soll man das Vieh aus dem Kuhstall hinaustun und es dort für die Pferde einrichten."

Ofeig und die Seinen saßen nun da bis über Ostern.

Am vierten Ostertage, als Ofeig aufgestanden war, kam einer seiner Begleiter zu ihm und fragte: „Wie lange, meinst du, werden wir noch hierbleiben?"

Ofeig antwortete: „Die Osterwoche durch."

Der andere antwortete: „Das kommt nicht recht gelegen — — denn eben wurde geschickt, um Heu und Essen einzukaufen!"

Ofeig sagte: „Jetzt bleiben wir erst recht sitzen, und ich möchte, es wäre so, wie du sagst!"

Am Montag nach der Osterwoche machten sie sich zum Aufbruch fertig. Aber Gudmund sagte, sie möchten doch noch bleiben und ihre Kurzweil haben: „auch bleibt noch manches zu erzählen."

Ofeig sagte, er wolle jetzt doch abreiten.

Gudmund ließ sein Pferd herführen und ritt mit ihnen hinaus. Sie kamen zu einem Heustadel. Da sagte Gudmund: „Hier wollen wir absitzen und Futter geben: ich will nicht, daß mein Bruder Einar heut abend darüber zu lachen habe, daß eure Pferde dünn geworden seien."

So taten sie. Gudmund sagte: „Du bist da eine Zeitlang bei uns gewesen, Ofeig, und wir haben nicht erfahren, was dich hergeführt hat. Nun möchte ich gern hören, was es war."

Ofeig antwortete: „Das ist recht, daß du danach fragst, Gudmund, ich habe darauf gewartet. Nämlich das hat mich hergeführt, daß ich dir eine Lehre überbringen wolle; denn denen

dort im Norden will es scheinen, sie sei dir nicht überflüssig. Du weißt, es ist deine Gewohnheit, jedes Frühjahr deine Dingleute aufzusuchen in Begleitung von dreißig Mann und bei dem einzelnen Bauer sieben Tage einzusitzen. Nun ist das wenig schonend gegen die, die ein geringes Vermögen besitzen und sich im Herbst gerade nur für die eigenen Hausgenossen eingerichtet haben, und es wird ihnen das zu einer großen Last. Nun sind wir hier bei dir nicht so lange geblieben, und es kam mir vor, wie wenn du schon Heu und Essen kaufen mußtest, und besaßest doch von allem reichlich und bist ein Häuptling unter den Leuten. Ich glaube, du wärest kein kleinerer Häuptling, wenn du nur selbzehnt die Freunde aufsuchtest. Es würden's dir alle danken!"

Gudmund sagte: „Das war vortrefflich gesprochen, wie es von dir zu erwarten war. Und es ist richtig, ich habe es so gemacht. Aber das muß man sich merken, daß du es einmal gegen mich halten wirst, wo es mein Ansehen gilt, — das ist kein Zweifel!"

Ofeig sagte: „Auf solche Worte hätte ich mich bei dir nicht gefaßt gemacht. Bisher ist mir so etwas nicht in den Sinn gekommen."

Darauf wurde Ofeig einsilbig, und mit den Abschiedsworten zwischen den beiden wurde es nicht viel, als sie auseinander gingen. Dem Gudmund gefiel die Lehre ebensowenig wie dem Ofeig Gudmunds Argwohn.

So trennten sie sich, und Ofeig ritt den Abend noch nach Zwerchach. Einar nahm ihn aufs beste auf, und Ofeig erzählte ihm das ganze Gespräch mit Gudmund. Da sagte Einar: „Du hast da einen mannhaften Gang getan. Aber — ich weiß nicht, wie es euch Rauchtälern gehn wird: uns hier im Inselfjord pflegt das in Erfüllung zu gehn, was mein Bruder Gudmund einem voraussagt."

Am Morgen darauf ritt Ofeig nach seiner Heimat zurück.

Aber im Frühling zog Gudmund nach dem Norden selbzehnt und saß jetzt da zwei Tage, wo er früher sieben gesessen hatte. Er nahm Herberge bei Ofeig in Skörd und wurde dort aufs beste aufgenommen. Dort saß er eine Woche. Aber beim Abschied schenkte ihm Ofeig zwei rote Ochsen, siebenjährige; das waren auserlesene Wertstücke.

Gudmund sagte: „Du beschenkst mich da reich. Aber ich besitze zwei andre Ochsen, schwarz von Farbe, die um nichts schlechter sind: die will ich dir beide schenken, wenn du dich nicht gegen mich stellen willst da, wo es mein Ansehen gilt."

Ofeig sagte: „Du kannst das Geschenk schon annehmen, denn es ist keine Heimtücke gegen dich dabei."

Gudmund sagte, er wisse nicht, ob es nicht schließlich ebenso richtig sei, wenn er das Geschenk annehme.

Dann zog er weg; und man fand, Ofeigs Stellung sei sehr gestiegen durch diesen Handel.

Die Geschichte vom einfältigen Hreidar

Ein Mann hieß Thord. Er war noch jung. Vater und Mutter waren gestorben; ihm und seinem Bruder gehörten Hof und Erbe allein.

Thord war klein von Gestalt, aber schön. Seine Tüchtigkeit hatte er zu Lande und auf dem Meere erwiesen.

Im Sommer, um die Zeit, als gute Fahrt zu erwarten war, rüstete er wieder ein Schiff, um nach Norwegen zu fahren. Als er unten am Strande war, kam Hreidar gelaufen, sein Bruder, der fast unversehens herangewachsen war. Nun war er groß und stark wie ein Stierkalb und ebenso ungeschlacht. Die Leute sagten, auch im Kopf hätte er nicht mehr als das Rind.

„Was willst du hier?" fragte Thord.

„Mit nach Norwegen fahren."

„Nimmermehr!" sagte Thord.

„Du kannst mich nicht hindern", antwortete Hreidar.

„Nein, aber ich will dir einen Vorschlag machen. Nimm du den Hof und alles, was an Gut auf der Insel ist. Mir laß das Schiff und die Ladung und laß mich ungeschoren."

„Dann hätte ich über die Hälfte mehr an Gut als du," sagte Hreidar, „und helfen täte es mir doch nichts, weil ich es nicht zu verwalten weiß, wie es sich gehört. Da möchte bald nichts mehr übrig sein, wenn die Leute mich übervorteilten. Setze ich mich zur Wehre und es gibt Mord und Totschlag, so ist das auch für dich nichts Gutes!"

„Da hast du recht!" sagte Thord. „Komm mit, aber sag' es vorher niemand."

Das versprach Hreidar; aber als er vom Strand hinauf und ins Land lief, stand da eine Frau am Gehege am ersten Gehöft; sie sah ihm nach, da wandte er sich um im Lauf und rief ihr zu, daß er mit Thord nach Norwegen führe; und so machte er es überall, wo er Leuten begegnete. Bald gab es niemand mehr, der die Neuigkeit nicht wußte, und es wurde zum Gespräch im ganzen Gau.

Die Brüder waren so verschieden wie Nacht und Tag. So dumm wie der junge war, so groß hatte man bisher die Klugheit des älteren geschätzt. Aber nun meinte man, es müsse doch etwas von der Hirnlosigkeit Hreidars auch in Thord sein. Wie konnte er sich sonst den jungen Tölpel aufladen; er würde ihm alles verderben, was er selber ausrichtete. Thord hatte Glück gehabt mit dem Tauschhandel in Norwegen, und wie man hörte, hatte er auch König Magnus wohlgefallen. Aber nun hatte der König seinen Oheim aufgenommen, Harald, den Sohn eines Gaukönigs, der „Die Wildsau" zubenannt worden war. Harald war von Byzanz heimgekommen und Magnus hatte ihm den Platz neben sich eingeräumt, sodaß zwei Könige in Norwegen waren, Magnus der Gute und Harald der Harte. Was vor dem Guten hingehen mochte, würde der Harte sich nicht bieten lassen. Und an Hreidar war nichts, was mit seiner ungeschlachten Art aussöhnen konnte. Keine Kunst war ihm vertraut, wie die Söhne aus vornehmen Häusern sie übten, weder die Dichtkunst, noch feines Schmiedewerk oder Baukunst. — —

Die Leute hatten ihre Voraussagungen noch nicht erschöpft, da hatte Thord in einer Nacht bei gutem Winde die Anker aufgewunden, und am Morgen, als man die Haustüren auftat, war das Schiff fort.

Die Brüder hatten gute Fahrt. Sie landeten in Drontheim und blieben da. Wenn Thord und seine Leute noch in der Herberge schliefen, strich Hreidar schon in der Stadt und Strande umher; denn er war ein Bauer; ehe die Sonne sich noch zeigte,

spürte er sie schon in den Knochen und stellte sich auf die Füße.

Eines Morgens brach er bei den Männern herein und schlug mit den Fäusten auf den schlafenden Bruder ein.

„Wach auf, Thord, vom langen Schlafen wird man dumm; ich habe etwas gehört . . .!“

„Was gibt's? was hast du gehört?“ rief Thord mitten aus dem tiefsten Schlaf.

„Eine Stimme, einen mächtigen Tierruf! Aber ich kenne ihn nicht und weiß nicht, was für ein Tier es ist! Hörst du? Da brüllt es wieder.“

„Dummkopf!“ sagte Thord. „Das ist ein Hornruf!“

„Wer macht den?“

„Den machen die Leute, wenn sie etwas zu verkündigen haben. Sie blasen in ein Tierhorn, das schallt so laut, daß man es weithin hört. Dann kommen die Menschen gelaufen, um zu hören, was es gibt.“

„Werden sie dann nicht zum Narren gehalten?“

„Das würde den Hornbläsern schlecht bekommen. Sie blasen nur, wenn wirklich Männer gebraucht werden; wenn ein Schiff an den Strand gezogen werden soll, oder wenn eine Volksversammlung gehalten werden muß.“

„Und wozu muß die gehalten werden?“

„Da werden Rechtsfälle besprochen, oder wenn der König etwas hat, was er dem Volk vorlegen will, läßt er eine Versammlung zusammenrufen.“

„Wird er diesmal kommen, meinst du?“

„Wahrscheinlich wird er kommen.“

Hreidar sprang in die Luft: „Da muß ich hin! Viele Leute auf einem Haufen und ein König dazu, das ist gerade, was ich mir wünsche!“

„Dann bist du ganz anders als ich“, sagte Thord; „ich werde

nicht hingehen, und je weniger du hingehst, um so zufriedener werde ich sein."

„Das nützt dir wenig," antwortete Hreidar, „denn du wirst sehen, daß wir beide gehen werden. Allein wirst du mich nicht gehen lassen wollen, und daß ich gehe, des kannst du gewiß sein." — Damit war er schon auf und davon.

Thord machte sich wirklich auch auf den Weg. Es blieb ihm nichts anderes übrig; aber er ging brummig und zögernd hinterher.

Hreidar rannte zwischen dem Versammlungsort und dem Bruder hin und her.

„Ach," rief er, „es muß schrecklich sein, so klein zu sein und so wenig Kraft zu haben. Oder wenn man schon klein ist, so könnte man doch rasch sein. Aber nicht einmal das hat dir unsere Mutter anerschaffen. Wahrlich, wenn sie dich weniger schön gemacht hätte, aber mit ein paar Beinen, die von der Stelle kommen, das wäre besser für dich."

„Wer weiß, ob es dir nicht mehr schadet, daß du die ungefüge Kraft hast, als mir, daß ich sie nicht habe," sagte Thord. Aber er faßte doch nach der Hand, die Hreidar ausstreckte, um ihn vorwärts zu ziehen. Weil aber Hreidar bärenmäßig zupackte, fühlte Thord es wie Lähmung in seinem Arm. Die Hand schmerzte ihn, daß er bleich wurde.

Hreidar sah es, schleuderte des Bruders Hand von sich und rannte voraus auf den Hügel, von dem man den Ort der Versammlung sah. Er stand betroffen. Er hatte nicht gedacht, daß es so viele Menschen gäbe, als da unten auf der Thingwiese durcheinanderströmten.

Thord holte ihn ein und sagte: „Jetzt wollen wir wie zwei wohlerzogene Leute nebeneinander bleiben und hinuntergehen."

Hreidar war fast stille geworden und ganz folgsam. Er gab sich alle Mühe, sich zu betragen wie andere Menschen. So

kamen sie zum Thing hinunter, wo viele Leute den Thord bemerkten und als alten Bekannten begrüßten.

Es war aber eine Bewegung unter den Männern, wie eine Strömung im Meer ist; die bewegte sich nach der Richtung, wo der König seinen Sitz hatte. Thord ward bald darin fortgezogen und von Hreidar getrennt.

Als er vor dem König erschien, sah der ihn gerne kommen; denn er hielt etwas von den Isländern.

Er frug um Nachrichten von der Insel und auch, ob Thord noch andere Männer mitgebracht habe, die in den Königsdienst treten möchten.

„Meinen Bruder habe ich mitgebracht,“ antwortete Thord.

„Der kommt mir gelegen, wenn er dir gleicht,“ sagte König Magnus.

„Es gibt kein Stück, in dem wir uns glichen,“ entgegnete Thord.

„Auch ohne das kann er sein Gutes haben.“

„In seiner Kindheit schalten die Leute ihn dumm.“

„Das schadet nichts, wenn er jetzt gescheit ist. Wie findest du denn, daß es jetzt mit ihm bestellt ist?“

„Manchmal sorge ich mich drum.“

„Warum nahmst du ihn da von der Insel fort und brachtest ihn ins Ausland?“

„Herr,“ sagte Thord, „Vater und Mutter sind tot, und er hatte gleiches Erbe mit mir. Aber er fragte nichts nach Geld und Gut und ließ mich darüber verfügen. Weil er aber den einzigen Wunsch hatte, mit mir zu reisen, schien es mir nicht billig, das abzuschlagen. Und dann“, setzte Thord hinzu, „hoffte ich Glück für ihn von deiner Güte.“

„So hole ihn,“ sprach der König.

„Er kann nicht weit sein, denn er kam mit mir zum Thing; nur haben ihn die Leute abgedrängt“, sagte Thord.

Er hatte keine große Mühe, seinen Bruder zu finden; denn

er war von Menschen umringt, die ab- und zuströmten und ihren Spaß mit ihm hatten.

Daß er irgendwoher aus der Einöde kam, konnte man ihm von ferne ansehen, auch wenn seine Kleidung weniger plump gewesen wäre mit den groben Strumpfhosen und dem Wams aus Schaffell, das er trug, die Lederseite nach außen. Er war unbedacht und neugierig wie unbewanderte Menschen, die ihr Erstaunen nicht verbergen und weder Haltung noch Würde zur Schau zu tragen pflegen.

Thord sagte ihm, daß der König nach ihm verlange.

Als Hreidar das vernahm, warf er sich herum, daß, wer zunächst stand, taumelte und dem Hintermann auf die Zehen sprang. Hreidar brach sich Bahn, einerlei, wen er umrannte. So sah der König ihn herankommen und mußte lachen.

Dort vor dem Thronsitz beherrschte Hreidar sein Schnaufen, kniete nieder und schaute zu Magnus auf.

Der sah ihn an und lachte. Er sah freundlich aus dabei.

„Hast du ein Anliegen an den König, so sprich!“ sagte er. „Nur beeile dich, denn die Wiese ist voller Menschen, die zu mir wollen.“

„Ja, ich habe ein Anliegen, das mir sehr wichtig ist: ich möchte dich anschauen, König!“

„Gefalle ich dir denn, Isländer?“

„Über die Maßen! Aber ich möchte dich noch besser betrachten.“

„Was kann ich tun, damit du mich noch besser siehst? Willst du, daß ich aufstehe?“

„Das wäre schön!“

Der König erhob sich: „Ist es so gut?“

„Fast,“ sagte Hreidar, „aber noch nicht ganz vollkommen.“

„Soll ich den Mantel abtun?“

„Ja, dann sähe ich dich recht!“

Der König prüfte ihn mit den Augen: „Höre, Isländer, ihr von der Insel seid witzig und dreist, und wenn ihr einen Einfall

habt, schiert euch ein bißchen Königswürde wenig. Falls du einen Schabernack vorhast, will ich dir vorher sagen, daß der hier nicht angebracht wäre."

Hreidar sprang auf und rief: „Den möchte ich sehen, König, der sich unterstünde, dich zu hintergehen oder zum besten zu haben."

Da ließ der König seinen Mantel von den Schultern: „Siehst du mich nun so, wie du wolltest?"

„Ja, Herr", sagte Hreidar. Er ging oftmals um den König herum und sprach halblaut zu sich selber: „Wie schön! wie schön!"

„Bist du nun zufrieden?" fragte der König.

„Ja, Herr!"

„Und was sagst du zu dem, was du gesehen hast?"

„Daß Thord nicht übertrieben hat, wenn er von dir sprach."

„Siehst du nur mit Thords Augen? Hast du nichts auszusetzen?"

„Das getraue ich mir doch nicht. Und wenn ich auch wollte, würde ich doch nichts finden, was anders sein dürfte. Denn so geschaffen zu sein wie du, möchte sich jedermann wünschen."

„Du übertreibst, glaube ich."

„Nein. Dann wäre im Himmel und auf Erden nichts zu loben, wenn man dich nicht loben wollte. Das ist die Wahrheit."

„Denke nach, Isländer. Nichts Geschaffenes ist ohne Tadel."

„Nun denn, dein linkes Auge ist kleiner als das rechte. Aber es gefällt mir gut so."

„Das hat nur ein Mensch bisher gesehen, ein Scharfauge ohnegleichen, Harald, mein Oheim, der mit mir König ist. Aber nun gib acht, Isländer, jetzt will ich dich betrachten. Tritt da in die Mitte und tue dein Wams ab."

Hreidar gehorchte, und als er seinen Pelz abgeworfen hatte, stand er da, breitschultrig mit dicken Knochen, großen Händen,

die schwärzlich waren wie Baumrinde, mit großem Kopf und einem undurchdringlichen Haargewucher, das von allen Seiten davon niederwuchs. Die Augen sahen zutraulich und verwegen aus, und das Hemd war schmutzig.

„Was sagst du, Herr, wie findest du mich?“

„Ich habe noch keinen gesehen, der häßlicher war als du.“

Hreidar lachte mit aufgesperrtem Mund. Man konnte ihm bis in den roten Schlund sehen über all die blitzenden Zähne und die dicke Zunge weg. „Das finden alle!“ sagte er. „Aber nun, König, finde du etwas, das man loben kann.“

„Dein Bruder sagt, du seiest gutmütig.“

„Ja, Herr, das bin ich. Aber ist das nicht noch ein Fehler zu den anderen dazu?“

„Es wäre ein Fehler, wenn du wie ein Tor zu allem lachtest. Aber du wirst guten und bösen Willen wohl unterscheiden und wirst auch zornig werden können, wenn es nottut.“

„Meinst du das, Herr? Dann wäre ich ein Mann. Aber wer weiß, wie lange es noch dauert bis dahin.“

„Vielleicht nicht länger als einen Sommer. Vielleicht nur bis zum Winter.“

„Heil deinem Wort, Herr. So möge es eintreffen. Denn ich möchte gern einmal recht wütend sein.“

„Das solltest du dir lieber nicht wünschen. Aber es kommt vielleicht eher als du denkst. — Doch sage mir, in welchen Dingen bist du am geschicktesten?“ fragte der König.

„Das weiß ich nicht; denn ich habe mich in keinem Ding versucht.“

„Ich glaube, daß du wohl etwas vermagst, wenn es darauf ankommt.“

„Gott segne dein Wort, Herr; denn was du sagst, muß wahr werden. — Und im Winter, wo soll ich da bleiben?“

Der König sagte, daß es Thord frei stünde, mit einem oder mit zwei anderen in sein Gefolge einzutreten; aber für Hreidar

würde es besser sein, irgendwo zu bleiben, wo weniger Leute seinen.

„Da würdest du recht haben, wenn weniger Leute gutmütiger wären als viele. Aber die wenigen werden hören, was ich sage, und werden es hinaustragen vor die vielen, und ich werde zum Spott werden vor den einen und vor den anderen. Denn meine Gedanken sind wie die Kinder der Wildente, die im Schilf geboren werden. Wenn das Ei aufbricht, wissen sie noch nicht, was Land ist oder Wasser, aber sie legen sich auf das Nasse und schwimmen. Und was in meinem Kopf aufbricht, geht durch den Mund, ehe ich weiß, ob ich gesprochen habe oder geschwiegen. Darum laß mich bleiben, wo mein Bruder Thord ist; denn sie achten ihn und wissen, daß er hinter mir steht."

König Magnus gab ihm recht und nahm beide Brüder in sein Gefolge auf. Hreidar sprang davon und sagte es jedem.

Als er mit der Nachricht zu Thord kam, freute der sich, und da es ihnen nicht an Silber mangelte, sagte er, daß sie nun gehen wollten und Waffen und Gewand kaufen, wie es einem Hofmann gezieme.

„Du redest im Traum", sagte Hreidar. „In Hofkleidern sähe ich aus wie ein gesatteltes Kalb!"

Thord mußte das zugeben. Aber Kleider aus gutem Fries könnte man nehmen. Hreidar fand, daß das gehen möchte.

Als das neue Gewand fertig war, traten die beiden Brüder zum erstenmal gemeinsam unter die Hofleute. Hreidar sah nun anständig und männlich aus, aber doch noch fremdartig genug, daß sie denken konnten, er möchte eben recht sein, ihre Kurzweil mit ihm zu haben. Aber als sie seinen Griff gespürt hatten und er beim Antworten die Lacher immer auf seine Seite bekam, ließen sie ihn in Frieden.

Als es Winter geworden war, geschah etwas, das zwischen den beiden Königen die Eintracht verstimmte. Einer aus Haralds Gefolge war von einem Mann erschlagen, der sich zu König

Magnus hielt. Um darüber zum Vergleich zu kommen, setzten die Könige eine Zusammenkunft fest. Als Hreidar davon hörte, lief er zum König:

„Herr, nun habe ich eine Bitte.“

„So sprich!“

„Ich möchte mit auf deiner Fahrt sein. Ich bin noch wenig herumgekommen und zwei Könige auf einem Fleck, die möchte ich sehen.“

„Daß du wenig herumgekommen bist, seit du bei mir im Dienst stehst, ist wahr, aber hier sollst du nicht mitreisen,“ antwortete der König, „meines Oheims Leute sind von der Art, daß, wenn sie dich foppen, der Zorn sehr schnell dich packen könnte, auf den du so wartest, und daraus möchte Böses entstehen.“

„Was für eine Verheißung!“ sagte Hreidar. „Nun möchte ich ganz gewiß mit auf die Fahrt!“

„Auch wenn ich es dir verbiete?“

„Herr, ich muß hin.“

„So denkst du wohl mit mir umzuspringen wie mit deinem Bruder?“

„Herr, soviel du weiser bist als er, soviel will ich mich gegen dich gefügiger halten als gegen ihn . . .“

Magnus bedachte, daß es nichts nützen würde, den Hreidar halten zu wollen; in anderer Gesellschaft als der des Königs aber konnte die Sache nur schlimmer werden, darum willigte er ein. Und als das Gefolge mit ihm auszog, war Hreidar darunter und ritt ein Pferd wie die anderen.

Hreidar aber ritt so ungestüm in seiner Freude, daß er weit voran war, und das Pferd niederfiel, ehe sie noch eine Tagereise vollbracht hatten.

„So ist es recht,“ sprach der König, „nun kehre um; einer der Mannen soll dich heimbegleiten.“

„Um des Rosses willen?“ frug Hreidar. „Reitet nur und laßt mich sorgen, wie ich mitkomme.“ — So lief er nebenher. Er wettete mit des Königs Leuten und sie spornten ihre Pferde. Doch wenn das Roß erschöpft war und der Reiter abspringen mußte, um das Tier am Zügel zu führen, so lachte Hreidar und nahm es mit einem anderen auf.

Als sie am Ziel waren, sprach König Magnus zu ihm: „Halte dich nun dicht hinter mir, denn was daraus würde, wenn König Haralds Leute mit dir zusammenkämen, macht mir keine kleine Sorge.“

„Nahe bei dir, König, ist sicher das Beste für mich,“ sagte Hreidar. Aber als die Könige sich zur Zwiesprache absonderten, hatte er sich unter Haralds Mannen gemischt, sicherer und schneller, als ein gutgeschossener Pfeil ins Schwarze eilt.

An Haralds Hof hatte man sich schon von dem einfältigen Riesen erzählt, den König Magnus im Gefolge habe. Nahebei war ein Wald, da gingen sie hin, um Kurzweil zu treiben. Hreidar war wie ein junger Hund, der in jeden hingehaltenen Knüppel beißt und spielen will. Wenn sie gegen ihn anrannten, flog er in weitem Sprung zurück, als hätten sie überstarke Gewalt in Schultern und Armen, und dann wieder stand er so fest, daß sie zurückprallten wie von einer gewachsenen Felswand. Die Possen ergötzten ihn. Die anderen aber merkten wohl seine Überlegenheit und drangen in größerer Überzahl auf ihn ein. Sie schlugen mit Schwertscheiden und Axtstielen nach ihm und riefen: „Dieser Kopf ist von Holz! Laßt sehen, ob er etwas spürt!“ — Schließlich war er ganz zerschunden, indessen sie immer wilder wurden.

Da richtete sich Hreidar auf und schüttelte die nächsten ab. „Nun hat das Spiel lang genug gedauert!“ rief er. „Ihr treibt es grob und es möchte mich am Ende verdrießen. Laßt uns etwas anderes beginnen. Ich möchte euern König anschauen. Da laßt uns hingehen.“

„So ein Hund will seine Augen auf unsern König richten? Lieber sollst du hier verrecken!“

Er hörte die feindseligen Worte und sah, wie sie sich aufmachten, um zu tun, was sie drohten. Das Blut stieg ihm zu Kopfe und der Zorn kam.

Er griff in das Rudel und packte den, der am heftigsten schrie. Er warf ihn so hoch in die Luft, daß er steilrecht den Kopf voran zur Erde fuhr. Der Schädel barst und das Gehirn sprang heraus.

Die anderen umstanden gelähmt den toten Klumpen. In dem Isländer mußte mehr als Menschenkraft sein! Dann brachen sie auf wie eine Herde verscheuchter Wölfe. Sie liefen zu König Harald und sagten ihm von dem verlorenen Mann.

„Tötet den, der mir den Mann erschlagen hat!“ rief er.

„Wir konnten ihn nicht greifen; er ist fort,“ gaben sie zur Antwort.

Von Hreidar aber wird berichtet, daß er ebenfalls ins Lager ging, als Haralds Leute weg waren. Er suchte König Magnus und sagte ihm, was geschehen war.

„Hast du den Zorn nun verspürt?“ sprach der König.

„Ja, Herr.“

„Kommt er dir nun so rühmlich vor?“

„Nein, er kommt mir ganz nichtswürdig vor. Er kam wie ein fremder Gewaltiger. Ich hatte nichts mehr zu sagen.“

„Das war es, was ich vermutete, daß es schlimm werden würde, wenn er dich heimsuchen würde. Nun aber müssen wir sehen, wie wir dich vor den Anschlägen meines Oheims bergen; denn König Harald ist voller List.“

Er wählte dem Hreidar einen Geleitsmann und sandte ihn in die Uplande zu einem seiner Gaugrafen, die man Hersen nannte, der hieß Eywind. Hreidar sollte in seinem Schutze bleiben, bis König Magnus ihn zurückrufen ließe.

Der Fall, dessentwegen die Könige zusammengekommen

waren, war geschlichtet und eben. Aber wegen des neuen Totschlages konnten sie nicht einig werden.

Harald forderte Genugtuung für seinen Gefolgsmann. Magnus aber sagte, Haralds Leute insgesamt trügen Schuld an diesem Tode. Er weigerte jede Buße für den Erschlagenen, und als die Könige sich trennten, waren ihre Meinungen sich nicht nähergekommen, als da sie zu reden begonnen hatten.

Indessen hatte Hreidar Eywinds Hof erreicht. Am nächsten Tag bat er ihn um etwas Silber und Gold; denn er wollte sie verarbeiten.

„Bist du geschickt in feiner Schmiedearbeit?“ fragte Eywind.

„König Magnus meint, ich würde mancher Dinge mächtig sein, wenn ich ernstlich wollte. Ich habe es nicht erprobt, doch spricht er nichts als die Wahrheit.“

Eywind schüttelte den Kopf; denn der Knabe kam ihm wunderlich vor; aber das Silber und Gold gab er ihm doch. „Wenn dir die Arbeit mißlingt, so erstatte es mir; gelingt sie, so ist es dein.“

Hreidar ward in eins der Häuser eingeschlossen und man hörte ihn klopfen und feilen.

Kurz eh' er seine Arbeit beendet hatte, kam König Harald der Harte auf den Hof gezogen. Eywind nahm ihn ehrerbietig auf und ließ ein Gastmahl rüsten. Der König war des Morgens zu früher Stunde gekommen. Er wünschte den Eywind zu überraschen, denn er hatte Hreidars Versteck erkundschaftet und wollte ihn töten.

Eywind aber war dessen gewärtig gewesen. Er kannte Haralds unversöhnlichen Sinn und hatte nicht warten wollen, bis er sich von neuem bewähre. Nahe im Wald lag ein Haufen Gewappneter, die er zusammengezogen hatte. Auf ein Zeichen konnten sie die Halle umstellen.

Das Gastmahl war trefflich gewesen, und als die Speisen abgetragen waren und die Becher aufgestellt wurden, sprach König

Harald zu dem Hersen: „Ist hier bei dir ein Isländer mit Namen Hreidar auf dem Hof? Du würdest mir Freundschaft beweisen, wenn du mir den Mann ausliefern würdest.“

„Zurzeit ist er nicht hier,“ sagte Eywind.

„Das sehe ich,“ sprach der König, „daß er nicht hier in der Halle sitzt. Trotzdem ist er auf dem Hof und unter deiner Hand. Ich weiß es.“

„Wenn es so wäre, so möchte ich dennoch deine Freundschaft nicht damit erkaufen, daß ich dir den unter die Axt lieferte, den König Magnus in meinen Schutz gestellt hat.“

Danach ging Eywind aus der Halle hinüber zu dem Hause, in dem Hreidar eingeschlossen saß. Der war mit seiner Arbeit fertig und rüttelte an der Tür.

„Stille du,“ rief Eywind mit gedämpfter Stimme, „König Harald ist da und will dich töten.“

Hreidar rüttelte nur desto stärker an der Türe und begehrte, vor König Harald zu kommen.

„Alle grimmen Geister haben dich besessen,“ sprach Eywind, „du willst in den sicheren Tod.“ Dann schloß er auf, denn daß Hreidar stark genug war, um die Türe zu sprengen, daran zweifelte er nicht.

Hreidar kam hervor und ging an ihm vorbei zur Halle. Dort schritt er stracks hindurch gerade auf König Harald zu.

„Laß ab von deinem Zorn, König,“ sprach er, „ich bin stark und kann deine Befehle ausrichten, wenn du mir günstig bist. Leib und Leben zu schonen, danach frage ich wenig. Schau her, Herr, da habe ich ein Kleinod, das möchte ich dir schenken.“

Damit stellte er das, was er in Händen trug, neben des Königs Becher auf den Tisch.

Haralds hartes Gesicht ward hell. Vor ihm stand ein kunstreiches Werk, aus Silber geschmiedet und mit Gold überzogen. Ein Schwein stand da auf seinen gespaltenen Füßen und bückte den Nacken, als wenn es im Wald nach Eicheln sucht.

„Auch in Byzanz sah ich nichts, das schöner geschmiedet war“, rief der König.

Dann ging das Werk von Hand zu Hand. Auf den Bänken reichte es einer dem anderen, und keiner war da, der es nicht loben mußte.

„Du bist geschickt, und daß du stark bist, weiß ich,“ sprach der König zu Hreidar. „So will ich dir deine Buße erlassen. Lebendig bist du mir mehr wert als tot; unerschrockene Männer sind dem König von Nutzen.“

Indem war das Schmiedewerk wieder in Haralds Hände zurückgekehrt und er besah es von neuem.

Plötzlich fuhr er in die Höhe. Er war gewahr geworden, daß es als Sau gebildet war, und das Blut stieg ihm zu Kopfe wegen des Schimpfnamens, den sein Vater getragen hatte.

„Wagst du des Königs zu spotten?“ schrie er. „Schlagt ihn tot, ihr Mannen!“ Er schleuderte das Schwein von sich und hinter den Tischen erhoben sich die Männer mit Getöse.

Hreidar bückte sich im Getümmel und nahm sein Werk vom Boden auf: „Wenn du mein Kleinod nicht besser belohnen willst, muß ich es wiedernehmen,“ sprach er und war über die Schwelle, als noch die drinnen nach den Waffen griffen.

Als König Harald und die Seinen aus der Halle brachen, fanden sie sich von Eywind und seinen Gewappneten umstellt.

Der König war mißmutig beim Bier an diesem Abend und auch sein Abschied von Eywind war ohne Freundlichkeit, als er am Morgen ausritt.

Hreidar rastete nicht auf seiner Fahrt, ehe er König Magnus erreichte.

Der König hatte schon vernommen, daß sein Oheim Harald Eywinds Hof heimgesucht hatte.

„Wie ist es zwischen euch abgelaufen?“ frug er den Hreidar.

Der erzählte und zeigte sein Schmiedewerk.

„Sieh da,“ rief Magnus, „da hast du etwas Treffliches voll-

bracht. Mein Oheim hat sich einen guten Fisch entgehen lassen um geringer Stacheln willen, als er dich verstieß. Ich aber freue mich, daß meine Schätzung zutraf."

Nicht lange danach trat Hreidar vor König Magnus: „Gewähre mir eine Bitte, Herr," sagte er.

„Was willst du?"

„Dir ein Lied vortragen, das ich auf dich gedichtet habe."

„So sprich."

Hreidar begann und das Lied redete in unverschränkten Worten und beschrieb den König mit Haar und Bart und mit der Bewegung seines Ganges und dem Klang seiner Stimme, daß einer, der ihm allein im Walde begegnet wäre, ihn erkannt und sich seines Beistandes getröstet hätte.

An den Tischen hatte man gelächelt, doch wünschte man, daß er fortführe, als er geendigt hatte.

„Das ist ein seltsames Lied," sagte der König, „und denen ungleich, die sonst gedichtet werden. Es ist nun du selber und dein Leben. Wunderlich zu Anfang und um so klarer, je weiter es fortschreitet. Auch muß man dem Manne vertrauen, von dem darin berichtet ist. Darum will ich deinen Gesang auf besondere Weise lohnen." Der König nannte eine Insel an Norwegens Küste mit reichem Graswuchs, klein aber fruchtbar. „Die schenke ich dir, sie soll dein Reich sein."

Hreidar fand, daß das Geschenk eines Königs würdig sei. Aber an den Tischen erhoben sich die Stimmen der Männer:

„Nimm uns mit auf die Insel, Hreidar; denn König Harald wird nicht säumen, dein Reich mit Krieg zu überfallen!" rief es.

„Nimm lieber Böcke und Stiere zum Gefolge, weil Männer nicht Gras essen!"

„Verkaufe mir das Eiland! Hier ist ein silberner Ring."

Nach einer Weile schlug der König mit der Schwertscheide auf den Tisch und das Getümmel legte sich.

„Die Insel möchte dir wenig Glück bringen, wenn es so

ginge," sprach der König. „Und die haben recht, die dich vor meinem Oheim warnen. Doch weiß ich einen Käufer, der dich nicht übervorteilt." — Er ließ Silber bringen und dem Hreidar zuwiegen nach dem Wert des Eilandes.

„Was gedenkst du nun zu tun?" frug er.

„Was rätst du mir?" sagte Hreidar.

Der König sagte, daß auf Island wohl gutes Land zu haben sein würde für einen tüchtigen Mann und Raum, um Kinder aufzuziehen und sie in der Schmiedekunst und jeder Geschicklichkeit wacker zu machen. „Und wenn einige dich wunderlich nennen, so ist das mit Recht zu sagen, daß nicht die Runensprüche am kräftigsten sind, die sich am leichtesten lesen."

Es wird berichtet, daß der Hof, den Hreidar auf Island baute, stattlich und wohlhabend war und daß viele tüchtige Leute daraus hervorgingen.

Inhalt